

Wilhelm v. Chézy

**Das große Malefizbuch
Teil 2**

Das große Malefizbuch.

Herausgegeben
von
Wilhelm von Chézy

Hildebrand Pfeiffer.

Eine Lebensgeschichte
aus dem siebenzehnten Jahrhundert.

Landshut,
Druck und Verlag von J. F. Rietsch.
1847.

Inhaltsverzeichnis

Das große Malefizbuch.

Hildebrand Pfeiffer.

Teil 2 . I. . II. . III. . IV. . V. . VI. . VII. . VIII. . IX. .
X. . XI. . XII. . XIII. . XIV. . XV. . XVI. . XVII. .
XVIII. . XIX. . XX. . XXI. . XXII. . XXIII.

Teil 2

I.

Der römische Landpfleger Pontius Pilatus steht im Credo, die Hoffahrt im Katechismus; doch ist darum jener noch kein Heiliger, diese keine christliche Tugend. Die Hoffahrt besteht indessen nicht allein in gleißendem Prunk mit Sammet und Seide, Geschmeiden von Gold und Edelstein, Rossen, Wehr und Waffen, und allem sonstigen Glanz des Reichthums; sie besteht auch nicht blos in der Gleißnerei des Scheins ohne innern Gehalt, sondern sie ist gar oft die Milchschwester der rühmlichen Ehrbegierde und der redlichen Strebsamkeit; noch öfter hüllt sie sich vor sich selber wie vor andern in das Gewand der Demuth. Die sündhafte Hoffahrt hat schon die größten Männer verblendet, wie ganz kleine; sie machte den Kaiser Napoleon zum Affen Ludwigs des Vierzehnten, sie entlockt dem ehrsamen Schneidermeister mit dem ehrwürdig grauen Haupt einen großen Theil des sauer erworbenen Reichthums für einen Adelsbrief.

Auch der junge Hildebrand Pfeiffer, ein Meister der

sieben freien Künste, war besessen von jenem Hochmuthsteufel, welcher das lautere Gold gediegenen Verdienstes zu gleißenden Schaumünzen auszuprägen begehrt. Zum Ausprägen aber bedarf das Gold einen Zusatz von unedlem Metall, um desto mehr, je weiter es langen soll. Dennoch hätte dem Magister keiner so leicht die Hoffahrt angemerkt; nicht aus Reden und Blicken, nicht aus Haltung und Gewand. Er trug sich so bescheiden in seinem schwarzen Mäntlein, daß nur der Weiber und Mädchen Scharfblick dazu gehörte, seines Angesichtes edle Züge, seiner Gestalt ritterliche Schönheit zu würdigen; die Männer nahmen gar nichts Außerordentliches daran wahr. Noch weniger machte er Wesens davon, daß er die Weltweisheit, das römische Recht und die Gottesgelahrtheit auf den hohen Schulen zu Heidelberg, Prag und Paris erlernt hatte, so wie die Heilkunde zu Köln am Rhein, wo er jetzt von allen seinen erworbenen Kenntnissen den allerseltsamsten Gebrauch machte, nämlich gar keinen zum Besten anderer Menschen und zur Förderung der eigenen Wohlfahrt. Zwar war er flugs bei der Hand mit Rath und That, wo er zufällig seinem Nächsten helfen konnte, doch sonst ließ er sein Licht unter dem Scheffel stehen, und diente als Famulus einem greisen Lehrer der Hochschule, dem Doctor David de Silva, einem gar wunderlichen Heiligen.

Der Meister Wald, wie ihn das Volk nannte, hauste ganz allein mit einer bejahrten Magd und seinem

lateinischen Diener in einem öden, ziemlich geräumigen Haus inmitten des ältesten Stadttheiles. Der kleine schwächliche Greis mit der gewaltigen Nase zwischen zwei großen schwarzen Augen im schmalen Gesicht, mit den buschigen Brauen und dem Zwickelbart von der Farbe des Silbers war früher ein gesuchter Arzt gewesen, und als Lehrer sehr geschätzt. Die Studenten liefen ihm noch häufig zu, die Kranken aber blieben fast gänzlich aus; zu armen Leuten mochte er ohnehin nicht gehen, die reicheren aber fürchteten sein Nahen eben so sehr für ihren Mammon als für ihrer Seele Heil, denn er heischte übertriebenen Lohn, und ein dumpfes Gerücht beschuldigte ihn des geheimen Verkehrs mit dem leibhaftigen Gottseibeius. Wenn aber ein reicher Schlemmer auf dem Siechbett lag, und die Aerzte samt den Badern seinen Wanst bereits den Würmern vermachten; wenn ein Geizhals Abschied nehmen sollte für immerdar von seinen zusammengescharften Schätzen; wenn eine betagte Betschwester es für zu früh erachtete, ihre Häuser, Güter, Gülten und Zinsen schon den Klöstern und Kirchen zu lassen, — da war Silva kein Schwarzkünstler mehr, sondern ein frommer Mann, und seine jüdische Fratze erschien willkommener als des lieblichsten Engels Angesicht. Und es geschah dann gar häufig, daß der furchtbare Mahner mit Sanduhr und Sense sich vom Greis im schwarzen Talar die begehrte Stundung ab gewinnen ließ, zum größten Verdruß der

Erben des Schlemmers wie des Geizhalses, oder zum Schaden der frommen Stiftungen. Wodurch die Sage von des Heilkünstlers geheimer Wissenschaft natürlich immer mehr an Kraft gewann, zum Theil in den Herzen der Geretteten selber, mehr noch durch den Grimm getäuschter Erbnehmer; und die Sage war nicht ohne Grund, denn der Greis setzte den Ertrag seines ganzen Lebens aus schnödem Golddurst an den Stein der Weisen, und der Jüngling half ihm suchen, um seiner träumerischen Hoffahrt willen. Hildebrand hätte mit redlicher Arbeit sein Auskommen, warum nicht auch Wohlstand und Reichthum gewinnen können? Statt dessen vergeudete er sein erworbenes Wissen, die schöne Zeit jugendlichen Lebensgenusses und die Hoffnungen der Zukunft in der Zauberküche. Trostloses Suchen nach dem Geheimniß der Goldbildung war sein Beruf, und unter Entbehrungen aller Art bestand sein einziger Genuß in träumerischem Hinbrüten.

So erschien der Tag, an welchem Hildebrand fünfunddreißig Jahre zuvor das Licht des Tages zum erstenmal erblickt; ein heller heitrer Sonntag war's zu lustiger Sommerzeit, und er beschloß ihn nach seiner Weise zu feiern. Ein Stück Schwarzbrod und eine Speckschnitte in der Tasche verließ er frühmorgens das Haus und die dumpfe Stadt, um auf einsamer Wanderung durch Felder und Wiesen seinen Träumen nach zuhängen. Der Hochmuth war längst schon in ihm zum Dichter

geworden; er sah sich im Geiste als Gebieter unermesslicher Schätze, und malte sich die Lage bis zu den kleinsten Einzelheiten aus. Zu Hause lag in Grundriß und Aufriß der Fürstenhof, welchen er sich zu bauen vorgenommen; auswendig wußte er das Verzeichniß seines Hofstaates, vom ersten Kämmerling bis zur letzten Küchenmagd, und lange Stunden beschäftigte ihn die Sorge, wie er all sein Volk beherbergen möge. Nicht weniger Kopfzerbrechens kostete ihn die Verwaltung seiner verschiedenen Herzogthümer und Grafschaften, denn er wollte als sorgsamer Haushalter sich nicht von seinen Untergebenen betrügen lassen. Was ihn jedoch am allermeisten beschäftigte und beunruhigte, war die Eintheilung seiner Zeit. Nothwendiger Weise mußte doch der Fürst Hildebrand Pfeiffer, Herzog zu Traumfeld, Graf zu Schaumberg, Marquis und Herr zu Wahnstadt, Märchendorf und Luftschloß am kaiserlichen Hof zu Wien wie am königlichen zu Paris eine Rolle spielen, — Madrid, Rom, Neapel und London durch seine Pracht in Erstaunen setzen, und doch auch in seinem Schloß am Rheinstrom hofhalten, um den Rector Magnificus der Hochschule zu Köln, den Bürgermeister samt einem edeln Rath wie den Churfürsten zu beschämen. Es ist so süß, groß und mächtig zu sein, wo wir klein und unbeachtet gewesen, und etwa eine Lusitanische Königstochter als Gemahlin durch die Stadt zu führen, worin zur Stunde noch der letzte Gaffelgenoß [Gaffel:

kölnischer Ausdruck für Zunft.] sich bedenken würde, uns seine Tochter zur Ehewirthin zu geben . . . —

Unter solchen und ähnlichen Gedanken verlebte der freien Künste Meister einen glücklichen Tag, der nur zu kurz war. Schon dämmerte der späte Sommerabend und schwarzblau streckten sich die nahen Thürme der Stadt in das silbern flimmernde Blau des Himmels, ohne daß Hildebrand mit zwei wesentlichen Dingen in's Reine gekommen wäre, nämlich mit den Litzen auf den feuerfarbenen Seidengewändern seiner Mohren, und mit den Quasten an den Hellebarden der Leibwache. —

»Am besten wird zum Golddrath wohl zinnoberrothe Seide gehen«, sprach er eben vor sich hin, als ein tiefes Aechzen ihn aus seinen Gedanken herausstörte. Er blickte um sich, und mußte sich zu allererst besinnen, wo er denn eigentlich sei? Die Stadt kannte er wohl, doch nicht den schmalen, wenig betretenen Fußsteig am Rande des Bächleins, nicht die Umgebung von Fruchtfeldern. Weit und breit war kein Haus zu erblicken, bis auf ein einziges Gehöft, das, einem etwas verwahrlosten Edelsitz nicht unähnlich, mit grauem Gemäuer und schwarzem Schieferdach über grüne Obstbäume hervorragte, erhellt vom letzten fahlen Schein des scheidenden Lichtes. Das Stöhnen wiederholte sich; offenbar kam es aus dem Kornfeld, und dem Schall nachgehend fand der Magister einen Mann in kurzem Wamms von grobem Tuch auf dem Boden. Der Bursch lag mit dem Gesicht nach

abwärts gekehrt, das Gewand in Unordnung, zum Theil zerrissen und besudelt mit unzweideutigen Spuren von den Folgen der Unmäßigkeit.

»Ein Trunkener«, sagte Hildebrand, und wollte sich abwenden; da mahnte das Mitleid, den armen Schelm wenigstens trocken zu legen.

»Du hast geschworen, der leidenden Menschheit zu helfen«, sprach die innere Stimme: »was kümmert's dich, ob das Uebel schwer oder leicht, ob verschuldet oder nicht? Du bist einmal da und mußt Hand anlegen.«

Dem Ruf gehorsam trat der Arzt hinzu, und entdeckte nun, daß es sich um mehr handelte als einem Trunkenen beizustehen. Das Gesicht des Stöhnenden war mit Blut überlaufen, und was kaum noch für ein Zeichen der Völlerei gegolten, konnte ebensowohl von einer Erschütterung des Gehirnes herrühren. Hildebrand packte den Verwundeten frischweg auf, und stark, wie er war, trug er die schwere Bürde rüstig zum Bächlein hin, um das Wasser gleich zur Hand zu haben. Sein Bemühen krönte der beste Erfolg. Ein helles Augenpaar öffnete sich mit dankbarem Ausdruck, auf dem jugendlichen Gesicht des Geschlagenen ging freundliches Lächeln auf, und der breite Mund hob zu reden an:

»Gott vergelt's, edler Herr; Ihr handelt an mir wie ein getaufter Christ.« —

»Nur Schuldigkeit, Freund«, entgegnete Hildebrand,

den Burschen emporrichtend: »doch sage an, wer hat dich mißhandelt? Bist du auch beraubt worden?« —

Die Züge des Burschen nahmen einen überaus widerwärtigen Ausdruck an; er glich mit den hervorstehenden Backenknochen, der knolligen Stumpfnase und der Niedern Stirn einem häßlichen Kobold, wie er hämisch grinsend ausrief:

»Ich werde den Galgenvögeln ihren dummen Witz schon eintränken, so wahr ich Hannadam [Johannes Adam..] heiße und meiner Mutter Sohn bin.«

»Also ein Raufhandel unter guten Freunden«, dachte der Magister, sagte dem Verletzten, welchen Balsam er daheim aufzulegen habe, und bot ihm an, ihn zur Stadt und in seine Wohnung zu führen. Hannadam lachte hell auf und schüttelte das borstige Haupt. —

»Nun, wie du magst«, sagte Hildebrand empfindlich: »doch hätt' ich wohl einen bessern Dank verdient, als daß du mich verhöhnst.« —

Der andere zwinkerte mit den Augen, wies mit dem Daumen über die Achsel nach dem grauen Gehöft, und flüsterte geheimnißvoll:

»Ich wohne ja dort.«

Der Magister sah ihn wie einen Narren an, er aber fuhr fort: »Mein Meister versteht sich besser auf Wunden und offene Schäden an Menschen und Vieh, als der Eure.«

»Kennst du ihn denn?«

»Ob ich den Meister Wald kenne? Welche Frage! Freilich kenn' ich ihn, und Ihr seid sein Knecht, der Hildebrand. Doch wenn ich Euch auch kenne, so will ich unsere Zusammenkunft an dieser Stelle nicht verrathen. Das sei Mein Dank, bis ich Euere Barmherzigkeit besser vergelten kann. Gott gebe aber, daß Ihr dessen nie bedürft.«

Weg war er, nimmer zu sehen, doch eine Weile noch zu vernehmen mit seinem rauhen rohen Gelächter.

»Armer Hannadam«, sprach der hilfreiche Magister im Weitergehen zu sich selber: »sie haben ihm den gesunden Mutterwitz aus dem Schädel geklopft; besser, die Mordbuben hätten ihm das Lebenslicht vollends ausgeblasen.«

II.

Es war bereits völlig Nacht geworden, als Hildebrand nach Hause gelangte. Er fand den Doktor und die alte Hanne auf der Steinbank unter der Hoflaube. Vom Flur aus hatte er den verworrenen Schall ihrer Stimmen vernommen und daraus geschlossen, daß sie sich zankten; worüber er sich nicht wunderte, da es oft geschah. Aber was ihn wunderte, war ihr plötzliches Verstummen. Die beiden pflegten vor ihrem Hausgenossen doch sonst nichts Heimliches zu haben, was also mußte vorgekommen sein, das er nun plötzlich nicht wissen durfte? Er sollte es bald innwerden.

Während Hanne den bescheidenen Abendimbiß und den Schlaftrunk für den Magister holte, sprach Meister David:

»Du weißt am besten, mein Sohn, wie nah wir das ersehnte Ziel unseres Strebens vor Augen erblicken.«

Hildebrand nickte.

»Wir gleichen hierin ein paar Bergsteigern«, sagte er: »mit allen unsern verzweifelten Anläufen von den verschiedensten Ausgangspunkten kommen wir immerdar wieder unfehlbar zur selben Stelle, von wo wir nicht weiter können.«

»Ganz recht, mein Knabe«, fiel der Meister ein: »es liegt vor uns wie eine tiefe Schlucht. Da wir aber stets zur selben Stelle gelangen, so müssen wir daraus schließen, daß kein anderer Weg zum Tempel führt, worin das kostbare Geheimnis; auf dem Altar ruht. Mithin darf unser Streben nicht länger dahin gehen, neue Wege zu entdecken, sondern auf dem betretenen Pfade fortzuwandeln.«

»Wer schlägt die Brücke?« fragte Hildebrand.

David schwieg, aber mit einem eigenthümlich zuversichtigen Lächeln.

»Herr im Himmel!« rief der andere plötzlich in wundersamer Aufregung aus: »Ihr habt's gefunden. Gewiß, Ihr habt. Seid nicht grausam, Meister. Mein langer treuer Dienst hat es fürwahr nicht um Euch verdient, daß Ihr mich unnützer Weise hinhaltet. Sprech schnell: wer schlägt die Brücke?«

Bedächtig versetzte David:

»Antworte Du mir erst auf eine Frage.«

»Ich bin bereit; nur schnell, Meister, schnell. Mich verzehrt der Ungeduld Höllenflamme.«

»Nicht doch, mein Sohn. Die Ungeduld ziemt nicht dem Lehrling der höchsten Weisheit. Fasse, sammle Dich. So. Nun gib Bescheid. Wer hat am Abhang des Sanct Gotthardsberges die Schlucht der wilden Reuß überjocht?«

Hildebrand erbleichte.

»Ihr wollt doch nicht die Hilfe des bösen Feindes zum heiligen Werk anrufen?« fragte er nach einer Weile.

»Seine Hilfe? Nein, mein Sohn«, sprach der Meister ernst: »insofern Du Hilfe nennst, was der Mächtige dem Geringeren leistet. Das Gold, womit der Fürst der Finsterniß seine Untergebenen belohnt, ist immer nur Schaum und Schein; wir aber streben nach dem echten Geheimniß des Hermes Trismegistus, dem Stein der Weisen, der Greise in Jünglinge verwandelt, Jünglinge vor Siechthum bewahrt. Kranken Genesung bringt, Blei in edles Metall verkehrt. Azoth, der rothe Leu, ist kein Kind der Finsternis. Vernimm also: der Drachenkönig mußte die Brücke wölben, damit der fromme Pilger sichern Schrittes gen Rom zum heiligen Vater wallfahre, um Vergebung seiner Sünden zu finden; warum soll derselbe schwarze Fürst nicht auch uns die Brücke schlagen, nicht als unser Meister, sondern als unser Knecht?«

Im Gewissen des Magisters sprach eine unbestechliche Stimme gegen diese spitzfindige Auslegung; aber er ließ sie sprechen, ohne der Mahnung Folge zu leisten, und lauschte mit begierigem Ohr der ferneren Rede des alten Lehrers, der also fortfuhr:

»Auf den verschiedenen Pfaden waren bisher unserer Führer drei: Theophrast, Hermes und Avicenna. Der erste

sagt: nimm des Leuen rosenfarbenes Blut, vom Adler den Leim; den Leuen suche gen Morgen, den Adler im Mittag, und richte Deinen Pfad aus der Einheit durch die Zweiheit in die Dreiheit. Der andere lehrt: ich bin euer Vater, die Erde ist Eure Mutter, aus mir seid Ihr geboren; welcher mich tödtet und wieder lebendig macht, und mit dem dritten Theil meines Schweißes mich tränket, dem will ich geben Brüder und Schwestern ohne Zahl. Verwandle die Natur, was du suchst, wirst Du finden. Der dritte gebeut: mach das Sehende blind, das Blinde sehend, und Du gelangst zur Meisterschaft.«

Hildebrand unterbrach den Meister:

»Wir suchten bisher das alles getreulich zu vollführen . . . «

»Laß mich weiter reden«, gebot David: »was wir thaten, wissen wir; von dem ist die Rede, was wir noch thun sollen. So erfahre denn, der königliche Karfunkel wird nimmer hervorgehen aus dem gläsernen Schrein, wenn uns nicht der ungeborne Sohn des todten Mannes den dunkeln Irrweg durch die Zweiheit hindurchführt.«

»Wer ist dieser ungeborne Sohn des Todten?« fragte Hildebrand: »und wo finden wir ihn?«

»Wir vermögen ihn nicht zu finden«, er klärte David: »das vollbringt nur eine reine Magd in der Mitternachtsstunde vom Donnerstag zum Freitag. Hast Du nie vom Alraun vernommen?«

»Der Alraun ist ein Wurzelmannlein, Meister.«

»Wie entsteht er?«

»Ich weiß es nicht.«

»Er wächst unterm Hochgericht, mein Kind. So oft ein armer Sünder von der Leiter schnell, vollführt sich das wundersame Geheimniß, welchem der Alraun das Dasein dankt. Nicht um sonst nennt des Volkes Mutterwitz den Galgentod eine Hochzeit. Um den Alraun zu holen, muss die Jungfrau in günstiger Nacht mit einem Hündlein zum Hochgericht gehen; dort bindet sie eine Schnur mit einem Ende an die Wurzel, mit dem andern an des Hundes Halsband fest, und eilt aus Leibeskräften davon, jedes Ohr mit einem Finger fest verstopft. Der Hund wird Ihr natürlich nacheilen und darum sei die Schnur möglichst lang, denn sobald sie, straff angezogen, den Wurzelmann der mütterlichen Erde entreißt, stößt er einen gellenden Schrei aus, so durch dringend, daß das Thier augenblicklich todt niederfällt, oder im besten Falle mindestens das Gehör einbüßt. Nicht besser würd' es der Magd ergehen, wenn sie in der Nähe mit offenem Ohr den Schrei vernähme. Nun weigert sich die alte Hanne, das Wagestück zu unternehmen, auf dessen Gelingen unser ganzes Heil beruht. Die schnöde Hexe, sie ahnt nicht, daß ich sie nicht nur mit Schätzen überhäufen würde, sondern auch durch eine kleine Gabe von Theophrasts rothem Pulver Ihr Jugend und Schönheit wiederschenke.«

Auf leisen Sohlen herbeischleichend vernahm Hanne mit feinem Ohr die wunderbare Verheißung. Seufzend gedachte sie der schönen Tage, worin sie vor einem halben Jahrhundert das Recht verwirkt, den Alraun zu holen. Die Aussicht lachte Ihr, noch einmal nach dem langen Winter hienieden einen solchen Lenz zu erleben. Doch that sie nicht, als hätte sie etwas vernommen, sondern klapperte geflissentlich mit Schüssel und Krug, und sagte zu Hildebrand:

»Da, Herr Magister, und wohl bekomm's.«

Während dieser, trotz seiner großen Gemüthsbewegung, sich mit jugendkräftiger Lust über die Mahlzeit hermachte, die Schüssel auf den Knien, den Krug neben sich aus der Bank, redete der Doctor die Dienerin mit herben Worten an:

»Haft Du Dich noch nicht eines Bessern besonnen, alte Eule?« — Die Bezeichnung schnitt dem greisen Weiblein durchs Herz.

»Der Meister braucht mir nicht immer mein Alter vorzurupfen«, keifte sie: »er ist nicht jünger als ich.« — »Ich frage, ob Du Dich bedacht hast, Hanne?«

»Ja und nein, Meister.«

»Was heißt das?«

»Ich werfe seinen Vorschlag nicht weg, nur bitt' ich um einige Zeit zur Ueberlegung.«

»Possen! Du bist kein Kind mehr, Hanne.«

»Eben darum, Meister. In drei Tagen soll er Bescheid hören.«

»Warum nicht gleich?«

»Kann er nicht drei Tage warten. Mann mit dem Silberbart? Dann muss ich freilich nein sagen.«

»Nun denn in des Satans Namen; am dritten Tag von heute an sagst Du ja oder schnürst Dein Bündel.« ’

Ueber die Drohung hätte Hanne schier gelacht; so etwas schreckte sie seit zwanzig Jahren nicht mehr, aber die Lustigkeit verging Ihr beim Gedanken an den Wurzelmann, den sie so gern gehabt hätte und doch nicht holen konnte. Sie beschloß bei sich, eine Trude um Rath zu fragen, doch fiel Ihr während der schlummerlosen Nacht ein kürzerer Ausweg bei. Wer den Schmied kennt, braucht ja nicht zum Schmiedlein zu gehen. Und dasmal ließ sich der Herr und Meister nicht einmal suchen, sondern kam selber zur Stelle, unsichtbar zwar, aber mit einem Bündel voll böser Anschläge. Vernehmlich genug, wiewohl ohne Worte, sprach er:

»Der Magister ist ein Tölpel, der nicht sieht, nicht hört. Des Nachbars Adelgunde stirbt vor Liebesweh und er merkt es nicht. Dem niedlichen jungen Ding von sechzehn Jahren laufen Studenten und Soldaten nach, nur nicht dieser blödsinnige Hildebrand. Den aber möchte sie just haben. Oder weshalb ergriffe sie sonst wohl je den Vorwand, um ins Haus zu kommen? Etwa aus

Freundschaft zu Dir, triefäugige Trude, oder der schiefen Geiernase des Meisters zulieb? Haft Du mich verstanden?«

Dummer Teufel, sie wird Dich wohl nicht verstanden haben! Thu Du nur Dein Werk, an der Hanne wird's sicherlich nicht fehlen.

III.

Die Alte legte rüstig Hand an, so daß sie nach drei Tagen zu David sagen konnte:

»Ich stelle einen Ersatz für mich, und das wird ihm gleich gelten, denk' ich, wenn er nur die Wurzel bekommt.«

Der Meister Arzt erschrak nicht wenig.

»Verzweifeltes Weibsstück«, brummte er: »du hast mein Geheimniß preisgegeben?«

»Nicht seines, nicht meines; von ihm ist überhaupt keine Rede. Was verstünd' auch so ein thörichtes Ding von einem jungen Mädels vom Goldmachen.«

»Ein Mädels? Schon recht, ich begreife. Nur zu, meine liebe Hanne. Wird's aber auch bald?«

»Heute nicht, Meister, morgen schwerlich, über eine Woche vielleicht. Gut Ding will Weile haben.«

»Nun, laß' dir Zeit, Hannchen; wenn ich nur guten Willen sehe, bin ich schon zufrieden.«

Händereibend ging er davon, und seelenvergnügt, wie er war, ließ er sich das Warten nicht verdrießen. Die Dienerin brachte vor lauter innerlichem Behagen den Mund nicht mehr zusammen, worin es zwar vor der Hand noch aus sah wie in einem abgebrannten Dorf, doch nicht

für gar lange mehr, den nächstens sollte ja die Doppelreihe des Gebisses wieder neu und blank dastehen. Nur Hildebrand war mißvergnügt. Er plagte sich mit schweren Zweifeln, ob die Vermittlung des Alrauns nicht schon jenseits der Grenze weißer Kunst zu suchen sei? Von seinen Zweifeln mehr denn je befangen, kümmerte er sich noch weniger als sonst um Außendinge, wie er denn schon von Haus aus zu den Leuten gehörte, welche, von aller Welt gekannt, den nächsten Nachbar selbst nicht kennen. So merkte er auch nicht auf Adelgundes Kommen und Gehen, wiewohl es auffallend häufig wurde; und wenn auf des Mädchens liebesiechen Wangen neue Rosen aufgingen, so erblühten sie etwa für ihn, doch nicht durch ihn; er wußte gar nichts davon. Und so war's der alten Hexe eben recht.

Eines Morgens kam Adelgunde schier athemlos in's Haus. In der Küche traf sie Hanne und den Famulus. Er schnitzte Lichtspähne, weil's sonst nichts zu thun gab; die Arbeiten beim Schmelzofen waren bis zur Ankunft des erwarteten Alräunchens einstweilen eingestellt. Beim Anblick des werthen Mannes flammten des Dirnleins Wangen noch höher auf, stockte vollends der Athem und versagte die Zunge den Dienst. So stand es da mit knickenden Knieen. Hildebrand schaute neugierig von seiner Schnitzelbank empor, und als Adelgunde nicht redete, trat er auf sie zu. Sie erbleichte.

Ihre Hand ergreifend, fragte er:

»Habt Ihr das Fieber, schöne Jungfer?«

Mit irren Blicken stammelte die Gundel:

»Der Meister Wald soll gleich kommen, — der fremde Herr bei uns stirbt.«

»Der Herr Magister muß gehen«, versetzte Hanne:
»der Meister sitzt just im Bade.«

Hildebrand zögerte, immer noch des Mädchens Hand in der seinen. Die Berührung that ihm so wohl, und zum erstenmal bemerkte er die Schönheit der Jungfrau.

»Ihr seid krank, liebes Kind«, stotterte er.

Hanne drängte ihn weg und hinaus. »Fort«, rief sie:
»fort, zum Nachbar Veit hinüber, zum sterbenden Rittersmann. Für's Mäd'el sorg' ich.«

Hildebrand ging, doch nur weil er nicht zu bleiben wußte. Adelgunde stand wie eine Verzückte mitten in der Küche; ihr war plötzlich so wohl in ihrem Weh. Hanne schüttelte sie.

»Wärs möglich?« lispelte das Mädchen: »er hat mir die Hand gedrückt, innig und liebevoll in's Auge geschaut. Ich träume wohl?«

Mit der feinen Hand fuhr sie sich über die klare Stirne.

»Mädchen«, versetzte die Alte: »freilich hat er's gethan, und liebt dich zum Sterben.« Gundchen verdrehte die Augen. Hanne setzte sie auf die Schnitzelbank nieder, spritzte ihr Wasser in's Gesicht, und fuhr eifrig fort:

»Er kann's trotz aller Müh nicht mehr verbergen, der

arme Schelm.«

Gesenkten Blickes fragte die Jungfer:

»Warum gibt er sich die Mühe?«

»Weshalb? Ich kann dir's nicht länger vorenthalten. Er muß noch abwarten, ob er nicht ein gewisses Heilmittel erhält, ohne welches er nicht freien kann.«

»Wie so?«

»Verrate mich nicht, Gundel, ich will dir alles offenbaren.« — »Nun?«

»Ein Mann, der freien will, muß gesund seyn. Er ist's nicht; sein geheimes Siechthum aber vermag nur ein Mittel zu heben.«

»Du erschreckst mich, Hanne. Weiß der alte Meister den Trank nicht zu bereiten?«

»Es ist kein Trank, Kind, sondern eine Wurzel, die nur mit höchster Gefahr gegraben wird.«

»Wie, Hanne, fürchtet Hildebrand die Gefahr?«

»Er? Gewiß nicht, Gundel. Doch die Wurzel kann niemand holen, als der seltenste Vogel: eine reine Magd.«

Adelgunde richtete das leuchtende Augenpaar auf die Alte, und mit zuversichtiger Ruhe sprach nach einer kleinen Weile der stolze Mund:

»Nun, ich denke, daß mit der heiligen Ursel und ihren elftausend Gespielinnen nicht alle Mägdlein zu Grunde gegangen sind. Nur zu, Hanne, es wird schon noch eine übrig geblieben sein.« —

Wundersame Gewalt der Liebe! von der Gefahr war im Herzen der Jungfrau gar keine Rede; sie merkte nur auf den unausgesprochenen Verdacht gegen ihr Magdthum, und sah kein Hinderniß des Wagstückes.

IV.

Indessen war Hildebrand eiligst seinem Beruf nachgegangen. Ein Kriegsmann war es, der beim Nachbar Veit wohnte, ein edler Graf aus deutschem Land. Der Herr ließ eine Schaar für den Kaiser werben, und war Tags zuvor gen Köln gekommen, um nachzuschauen, was seine Werber in der freien Stadt ausgerichtet. Er durfte mit dem Ergebnis zufrieden sein. Eine gute Anzahl verzweifelter Bursche, verlorener Söhne, arbeitscheuer Handwerker und lüderlicher Studenten hatte Handgeld genommen; vielleicht waren auch ein paar ausgemachte Schelme darunter, wenn einer recht genau hingesehen hätte, was jedoch niemand that, — der Graf Philipps [Philipps für Philippus; heutzutage sagt man einfach: Philipp.] nicht, weil dem wackern Degen bald einer gut genug war, um ihn den Feldschlangen als Futter vorzuwerfen, — ein edler Rath noch weniger, um keinen Streit anzufangen. Wenn der Werber die Gutedel mitnahm, war wenigstens ein Strick gespart.

Graf Philipps hatte sich in der Freude seines Herzens das angetrunken, was der federfertige Junkherr von Schweinichen »einen guten Rausch« hätte nennen dürfen, war erst frühmorgens in seine Wohnung zurückgekehrt, und bald in einen Zustand gerathen, welcher die

Umgebung mit Sorge erfüllte. Der Magister kam noch zu rechter Zeit, um das Uebel durch eine Aderlaß zu heben. Der Kranke, ein kräftiger Mann von kaum vierzig Jahren, war der erste, der über das Abenteuer lachte.

»Vergelt's Gott tausendmal, Meister Bader«, rief er in seinem Lehnessel.

»Ich bin nur der Gesell«, versetzte Hildebrand bescheiden.

»Desto besser, Freund«, fuhr der Graf fort: »ich brauchte einen Feldscheer, und Ihr gefällt mir. Zehn Dublonen Handgeld. Da, schlagt ein.« Der Magister entschuldigte sich.

»Daß dich die Krott pftetz«, [Krott! Kröte; pftetzen: zwicken.] hob der Graf wieder an: »machen wir Portugalesen daraus. Noch nicht genug? Ei, so soll dich doch! Sagt selber, wie viel Ihr haben wollt, beim Strahl!«

»Will mir's bedenken«, versetzte Hildebrand, um des Zudringlichen loszuwerden: »zudem muß der Herr sich Ruhe gönnen. Ich komme schon wieder.«

»Auch gut«, meinte der Graf: »Ihr gefällt mir, und wir wollen schon handelseins wer den, denk' ich. Wird die Albernheit mit dem Arm da lange dauern? Ich habe wenig Zeit und gar keine Geduld.«

»Mit ein wenig Geduld kann der Herr viel Zeit gewinnen«, mahnte der Arzt: »in ein paar Tagen ist alles vorüber, wenn er brav folgt.«

»Aber Durst hab' ich.«

»So trink' er einen Humpen Wein, keinen starken; zech' er sich auch keinen Rausch an.«

Mit diesen Worten ging Hildebrand hinaus.

»Donner und Hagel«, rief ihm Philipps nach: »Ihr seid mein Mann, Ihr versteht die Leute zu behandeln. Ein anderer Salbenschmierer hätte mir etwa Wasser in den Hals gegossen wie einem Hund. Heda, Fritz oder wer zur Hand ist, schafft mir eine Schleifkanne Moselwein herbei.«

V.

Der gute Hildebrand hegte nicht die geringste Lust, die hermetische Wandlung im Stich zu lassen, um in den Krieg zu ziehen. Zudem war in seinem Herzen auch eine absonderliche Schmelzung vorgegangen, die er zur Stunde nicht verstand, dafür aber um so tiefer empfand. Die Königstochter aus Lisbona, die Braut seiner Träume, hatte bisher noch keine bestimmten Züge getragen; jetzt war der Nebelschleier gefallen, und die Infantin führte aschblonde Haare, hellbraune Aeuglein, schmale Brauen, die durchsichtigste feinste Haut; auch zeigte sich über den schwellenden purpurrothen Lippen kein Anflug dunkeln Flaumes noch sonst irgendwo eine Spur südländischer Abkunft. Die Portugiesin sah just aus, wie ein kölnisches Bürgerskind, und trug sich nicht anders; das reiche Haar, zu breiter Flechte geordnet, legte sich wie ein Kronenreif um's Haupt, den Leib umspannte das knappe Mieder mit seinen herabhängenden Schößen und mit kurzen Aermeln, woraus das schneeweiße Linnen der Hemdärmel weit und faltig sich herausbauchte. Kurz: die Königstochter glich auf und nieder der schlanken Gundel. — Der Magister meinte den Grafen nicht besser loszuwerden, als wenn er nimmer zu ihm hinginge. Philipps genas so schnell, daß er keines Beistandes weiter

bedurfte, und weil er sich zum Abzug mit seinen Leuten rüstete, vergaß er den auserkorenen Feldscheer, nachdem er unter Betheuerungen ausgerufen:

»Ich hütt' ihn weidlich brauchen kennen, den widerborstigen Kerl; aber nur was sein soll, schickt sich wohl.«

Womit hüben und drüben die Sache für abgethan galt, während sie doch erst anfangen sollte. Das aber fügte sich also.

Am Donnerstag saß der Rath, um die Kämmereirechnung abzuhören. Der eine Kämmerer lag schon seit sechs Wochen krank, der andere erschien nicht. Er war ein Greis, der längst schon Habe, Gut und Geschäft den Seinen abgetreten hatte, und in einem kleinen Hinterhaus ganz allein mit seinem Diener wohnte. Wie leicht konnte ihm über Nacht etwas zugestoßen sein. So sollte denn Nachfrage geschehen. Der Rathsbote fand das Haus verschlossen, der zweite Abgesandte den Diener des Kämmerers vor der Thüre, vergeblich Einlaß begehrend.

»Mein Herr hat mich heute in aller Frühe fortgeschickt«, sagte der Diener: »und läßt mich jetzt nicht ein. Er war gegen seine Gewohnheit äußerst betrübt und hat verfängliche Reden von einer weiten Reise geführt. Wenn er sich nur kein Leides angethan hat.«

Der Bote nahm den Diener mit sich zum Rathhaus, die

Herren zischelten und tuschelten untereinander, bedenkliche Blicke wechselnd; sie mochten wohl wissen, weshalb? Gesagt haben sie's aber nicht. Die Thurmherren mußten mit einem besonders vereideten Schlosser und einigen Rathsdienern sich in aller Stille zum versperrten Haus verfügen, und mit Gewalt eindringen. Was sie darin 'vorfanden, ist nicht bekannt geworden. Der Zugang blieb den Tag über von Wache besetzt, die aber inwendig stand. In finsterner Nacht fuhr ein Karren vor die Thüre, begleitet von dunkeln Gestatten; diese holten etwas aus dem Hause, das sie auf den Karren luden und von dannen führten. Die Thorwsche ließ den geheimnißvollen Zug ohne Anfrage aus der Stadt, der sich lautlos einem Orte zu bewegte, wo er keine irdische Störung zu befahren hatte, keinen sterblichen Lauscher fürchtete.

Das Gefährt war der Schinderkarren, die Fracht ein menschlicher Leichnam, das Ziel die Vehmstätte, und das Leichengepränge der Scharfrichter mit seinen Knechten, geleitet von städtischen Söldnern und einem Rottmeister.

In derselben Nacht waren Hanne und die verblendete Gundel miteinander ausgezogen zum frevelhaften Wagstück, das die Jungfrau zu ihres Liebsten Rettung zu unternehmen wähnte. Hildebrand wußte nichts davon. Im Morgengrauen erhob er sich vom Lager und nahm den Eimer zur Hand, um Wasser vom Brunnen zu holen, wie es ihm des Doctors Hausordnung vorschrieb. Er pflegte diese Obliegenheit immer vor Tag zu vollziehen, um

nicht von den Nachbarn dabei gesehen zu werden, doch diesmal fehlte es nicht an Zeugen. Rosse stampften auf der Straße vor der Haustüre Veits, reisige Knechte klirrten in Wehr und Waffen, des Grafen Diener schnallten Mantelsäcke fest, Philipps selbst stand auf der Schwelle und rief dem Famulus zu:

»Guten Morgen, feldflüchtiger Gesell. Tritt näher, daß ich dir dein Trinkgeld verabreiche.«

Hildebrand zauderte; er schämte sich und wäre lieber in's Haus zurückgeflüchtet.

Lachend fuhr der Rittersmann fort:

»Ho, ho, Schwarzmäntelein, ich nehme dich nicht mit Gewalt. Ich könnte dich zwar nothwendig brauchen, wie's liebe Brod, aber du bist ja kein Wildfang, sondern im Schutze deiner Spießbürger. Komm, sag' ich, und fürchte dich nicht, langer Drallewatsch.«

Im selben Augenblick rief von der andern Seite eine Stimme:

»Doctorsknecht, heda.«

Der Magister schaute um. Mit verbundenem Kopf lief ein Bursch auf ihn zu, in welchem er den Verwundeten vom Geburtstag her erkannte.

»Hast du schon wieder Händel gehabt, Hannadam?« fragte Hildebrand.

»Nicht doch«, versetzte der andere nähertretend mit leiser Stimme: »die Binde um den Kopf ist nur ein

Vorwand vor den Leuten, um Euer Haus aufzusuchen. Rettet Euch. Beim Hochgericht ist Euere Alraunsucherei verrathen worden. Das Mädel und die Alte sind ertappt, die Hexe schiebt alle Schuld auf den Meister und auf Euch . . . dort kommen sie schon, Euch zu fangen.«

Hannadam winkte mit den Augen gegen die nächste Ecke hin, wo einige Bewaffnete eben in die Gasse einbogen, und ging eiligen Schrittes weiter.

»Nun?« rief der Graf, indem er zu Roß stieg: »wird's bald? Ich bin des Wartens nicht sehr kundig.«

Der Magister hatte durchaus nicht begriffen, was der Warner eigentlich gesagt; aber die Warnung verstand er dennoch. Er trat zwischen die Pferde hinein, anscheinend unbefangen, um sich dem Grafen zu nähern. Seine List gelang.

Während er sagte: »Ich bin des Herrn Grafen dienstwilligster Knecht, bereit mit ihm zu ziehen bis zum Ende der Welt«, drangen die Söldner und Stöcker in's Haus. Philipps errieth den Zusammenhang, drohte mit dem Finger und sagte nicht sehr laut: »Du willst kein Eisengeschmeide tragen? doch, was geht's mich an, wenn ich dich nur habe. Setz' dich auf den Handgaul. Mein Freibrief sichert dir den Ausgang aus der Stadt.«

Hildebrand that wie ihm geboten, und meinte zu träumen. Sein Herz rief den Namen Adelgunde, und er merkte darüber kaum, daß auch der Nachbar Veit mit

lauter und vernehmlicher Stimme denselben Namen rief. Der Mann trat just mit einem vollen Humpen vor die Thüre.

»Ich muß Euch selber den Johannisseggen zubringen«, sagte er zum Grafen: »die faule Dirne liegt noch auf dem Stroh.«

»Sie hat Recht«, scherzte der edle Herr: »Aepfel und Mädels werden auf dem Stroh erst reif.«

Er trank ehrlich bis zur Nagelprobe und gab mit gebührendem Dank den Becher zurück. Der Wirth aber vergaß schier danach zu langen, denn eben sagte die Magd:

»Meister, die Jungfer ist nicht in der Kammer, und ihr Bett unberührt.«

»Stille Wasser!« rief der Graf, dessen Muthwille der Wein gesteigert hatte: »nun, Alter, drück' ein Auge zu und laß' den Leutpfaffen kommen. Gott befohlen.«

Der bekümmerte Vater sagte nichts darauf, die Reiter trabten von dannen, und mit Hildebrand drehte sich die Welt. Voll banger Ahnung setzte er Hannadams Worte mit Gundels Flucht in Verbindung, wiewohl er selber kaum halb wußte, warum? Es war ihm, als sollte er sich vom Gaul fallen lassen, um nur in Köln zu bleiben; doch auch dieses verzweifelte Mittel blieb ihm unzugänglich, denn er ritt mitten im Haufen, und in den engen Gassen war Roß an Roß gedrängt. — So ging's zum Thor hinaus.

In der freien Morgenluft faßte Hildebrand Muth, die schon so nahe Ernte seines Ehrgeizes samt den knospenden Blüten seiner Liebeshoffnung zu verschmerzen. Besser, die Freiheit mit solchem Verlust zu erkaufen, als auf Kerker, Folter und Hexengericht hin das Bleiben zu wagen.

VI.

Im Herzen des Reiches wüthete, wühlte und fraß das rasende Siechthum, welches die Zeitgenossen und ihre nächsten Nachfolger den deutschen Krieg, spätere Tage aber den dreißig jährigen genannt haben. Das Vaterland war ein bewegtes Meer, aufgewühlt vom Sturm bis zum tiefsten Grunde. Könige und Fürsten mit ihren Reichen, ihren Ländern, ihren Heeren tanzten wie in Nußschalen auf empörter Fluth, ohne, Steuer und Segel und Spielwerk der Wogen und des Windes. Während die einen der Abgrund verschlang oder zu verschlingen schien, trug die andern der oberste Gischt, bis im nächsten Augenblick die Rollen wieder wechselten. Graf Philipps gehörte zu denjenigen, deren Nußschale fast immer auf dem Schaum oben tanzte. Land und Leute kümmerten ihn wenig. Regieren war damals ein bürgerliches Geschäft, und die Gewerbe lagen übel darnieder; ein Cavalier konnte anständiger Weise nur vom Krieg leben. Kein Wunder also, wenn im Gefolge des wehrhaften Abenteurers der Magister Hildebrand bald die stille Stadt mit der lateinischen Küche vergaß, um den friedlichen Ehrgeiz im Getümmel der Feldlager mit den hochfahrenden Wünschen eines Kriegers zu vertauschen. In zwei Jahren war er von außen ein ganz

anderer geworden; nicht von innen. Der Federhut deckte die alten Träume, die aber ebenfalls das Gewand vertauscht hatten; sie trugen jetzo Helm und Panzer statt Sammt und Seide. Wenn früher der Magister sich zu sagen pflegte, daß der Name Pfeiffer so gut zum stolzesten Wappen stehen würde, als der Name Fugger, so war nun sein Vorbild der kriegerische Friedländer geworden. Er strich kein Pflaster, legte keinen Verband an, ohne sich im Spiegel seiner Einbildungen als Kriegsfürsten und glücklichen Nachfolger des unglücklichen Herzogs von Friedland zu erblicken. So verachtete und vernachlässigte er wiederum, was er wußte und verstand, und träumte sich in Umgebungen, wovon er nichts begriff. Der arme Tropf, wie wär's ihm wohl ergangen, wenn ihn der Kaiser plötzlich zum Feldhauptmann bestellt hätte, ihn, der nicht im Stande gewesen wäre, die kleinste Heerbande zu befehligen? Und er äußerte nicht ein mal den Wunsch, das Kriegshandwerk erst zu lernen, um es hernach zu üben; nach Art aller Träumer ließ er sich vom Strome forttragen, und hatte vielleicht insofern Recht, als er glaubte, der Himmel könne nicht umhin, mit dem Wunder, das ihn zum Feldherrn machen sollte, auch zugleich das größere zu wirken: ihm durch Eingebung des heiligen Geistes die Fähigkeit zum Amte zu verleihen. Philipps aber hatte seinen bescheidenen stillen Feldscheer überaus gern, und gewann ihn mit jedem Tage

lieber. Hildebrand war auch in der That ein brauchbarer unermüdlicher Helfer in jeglicher Krankheit für Mann und Roß. Ueberdieß hatte der Gebieter noch einen besondern und geheimen Grund, den Untergebenen werthzuschätzen, der einst in ruhigeren Tagen etwa noch im Stande war, den Azoth zu finden. Der Magister hatte seines früheren Thuns und Treibens kein Hehl gehabt, und der Bericht war nicht auf unfruchtbares Land gefallen; nur daß bisher Muße, Gelegenheit und Mittel gefehlt, die Versuche zu erneuern.

Unterwegs mußte Hildebrand sich immer in der Nähe des Grafen aushalten, oft plaudernd neben ihm herreiten. So auch geschah's an einem jener stillgeschäftigen Tage, wie sie gewitterschwül einem blutigen Zusammenstoß vorherzugehen pflegen. Wie Wetterwolken zogen sich die Heerhaufen nach einem gemeinschaftlichen Sammelpunkte. Der Graf war ungewöhnlich still und ernst, just als ob er den ganzen Tag über noch kein Tröpflein über die Zunge gebracht hätte, und als ob statt einer Schlacht der Friede vor der Thüre stünde. Der Feldscheer bemühte sich, durch Schwänke und Schnurren zu zerstreuen, was er im Gemüthe des Herrn für eine trübe Todesahnung hielt, wie sie oft den Muthigsten überkommt, und gerade den Muthigen selten umsonst.

Die Müh war eitel, die Voraussetzung irrig, wie sich endlich erwies. — Hildebrand war mitten in einer Schilderung seiner Leiden und Freuden auf der Pariser

Hochschule begriffen, als sie die Höhe eines sanft anlaufenden Hügels erreichten, von wo sich die Aussicht in einen weiten Thalkessel öffnete.

»Betrachte die Gegend aufmerksam«, unter brach der Graf gebieterisch den Redenden.

Die Gegend war des Betrachtens schon Werth: ein weitausgedehntes Gelände vom fruchtbarsten Aussehen, grün von Wäldern, Matten und Obstgehegen; über einer hübschen Stadt thronte ein prachtvolles Schloß; ringsumher zeigten sich Dörfer und Höfe zwischen Ackerfeldern. Daß die Wohnungen zum größten Theil verödet oder gar zerstört, die Aecker brach lagen, war aus der Ferne nicht so deutlich auszunehmen.

»Das ist meine Heimath, der künftige Wohnsitz deiner alten Tage, mein guter Hildebrand;« fuhr der Graf fort: »bitte, unterbrich mich nicht mit deinem Dank für die Verheißung, welche sich Gott weiß wann erfüllen wird. Erfüllen wird sie sich; genug. Auf dem Schlosse dort haust jetzt mein abtrünniger Sippe, vom Schweden begünstigt, weil er die Sache des Vaterlandes mit dem Glauben der Väter verließ. Sieh die Burg an, Hildebrand, wie stolz in ihrer Pracht, wie fest in ihrer Zierlichkeit. So hat sie mein Großvater über den Trümmern des Stammhauses aufgeführt mit Hilfe erfahrener Baumeister und kunstfertiger Steinmetzen. Betrachte die Stadt, den Sitz einer gewerbsamen Bürgerschaft, ehemals in Wohlstand blühend, jetzt vom Schweden bis auf's Blut

ausgesaugt. Die Gegend ringsumher, sie ist ein Gottesgarten, aber der höllische Bock zum Gärtner darin bestellt. Jeder Blick vergrößert meinen innerlichen Verdruß, sogar der auf's Hochgericht. Ich bitte dich, mein lieber Feldscheer, ist es jetzt wohl an der Zeit., die Leute duzendweis aufzuhängen, während es überall an Soldaten fehlt?« — — —

Die Bemerkung des edeln Herrn war treffend, der Dreibein mit einer Verschwendung bedacht, als läge die Welt im tiefsten Frieden. Was würde Philipps jedoch gesagt haben, hätt' er gewußt, daß die kleinere Hälfte erst abgethan war, und die größere der Bande von Räubern, Dieben und Landstörzern noch im Thurm lag, des Galgens und des Rades gewärtig? Das kam aber daher, weil der Freimann, zur Frist ohne Knecht noch Lehrling, die grausige Arbeit ganz allein verrichten mußte, und sie deshalb mit Erlaubniß des Richters sich eingetheilt hatte. — »Der Henker kann nicht arbeiten wie der Fröhner mit Hacke, Schaufel oder Axt; sein Geschäft ist eine freie Kunst, die mit Aufbietung aller Kräfte des Leibes wie der Seele geübt wird. Wenn also ein einzelner Mann zweimal in der Woche sich der Feierlichkeit unterzieht, dabei jedesmal fünf oder sechs arme Sünder abthut, und an zwei anderen Wochentagen sich mit dem Auspeitschen der losen Dirnen, des Anhangs jener Strolche befaßt, so hat er das Mögliche voll führt.« — So lautete der Spruch eines edlen Rathes.

Den Fortgang der Arbeit hatte einer der Wechselfälle des Krieges unterbrochen. Ein Flügel der schwedischen Schlachtordnung lehnte sich an den Hügel, worauf das Hochgericht stand; von der Höhe des Galgens beobachtete ein Posten die Bewegungen des anrückenden Feindes, und seinen Fuß umgaben Stückschanzen.

Gleicherweise waren auch rechts und links von der Stadt alle Gehöfte zu Vesten und Blockhäusern umgestaltet; nur ein Hof nicht, wiewohl er, vor allen günstig gelegen, recht wie eine Burg aussah, umfungen von starken Ringmauern und breitem tiefem Wassergraben. Dieselben Schweden, welche als hartgehämmerte Kriegersleute weder Tod noch Teufel fürchteten, und nicht die mindeste Scheu trugen, unter den windbewegten Schwengeln der Feldglocke die Nacht zuzubringen, sie wagten nicht am hellen Mittag die niedergelassene Zugbrücke der Scharfrichterei zu betreten. Des Henkers Werkstätte flöste ihnen kein Grausen ein, wohl aber seine Wohnstätte. Im Schatten des Rades, worauf ein zerschellter Schelm lag, bereiteten sie unbedenklich ihre Mittagskost; unter dem Rad über dem Thorbogen wollte keiner hin durchgehen. Der Meister lud auch keinen besonders ein, sich herein zu bemühen, sie waren ihm draußen lange gut genug. Sein Keller lag voll Wein, sein Kasten voll Mehl, seine Scheune voll Frucht; der Herdmantel hing voll Speck und Schinken; im Stall brüllten die Kühe, im Koben grunzten die Schweine, auf

dem Hühnerhof gaxte und schnatterte das Volk der Hühner, Gänse und Enten. Der Freimann war zur Stunde der reichste Bürger und Bauer in der Grafschaft, und sein Reichthum sicher vor der Raubsucht, wie sein schönes junges Weib mit den frischen freisamen Mägden vor dem Muthwillen der fremden Kriegsknechte. Das war mehr, als sich der Graf auf dem Schlosse rühmen konnte, wo der berühmte Feldmarschall Horn mit seinen lockern Gesellen sich eingelagert hatte.

VII.

Der Scharfrichter hatte des Tages Last und Hitze mannhaft getragen, die starken Hände fleißig in der Wirthschaft gerührt, und ließ sich nun nach dem Nachtessen einen frischen Trunk trefflich munden. Er hatte dazu am schönen Herbstabend ein angenehmes Plätzchen auf der Plattform über dem Eingangsthor, wo er, von außen nicht sichtbar, mit den Seinen hinter der Brustwehr saß, und durch die Schießscharten weit hinaus in's Land schauen konnte. Am heitern Nachthimmel strahlten golden die Sterne, kein Lüftchen rührte sich, kein Laut war zu vernehmen, als von ferne der Wachen Zuruf. Unter den Sternen flimmerten auf den Höhen in langer Reihe die Feuer der kaiserlichen Vorposten.

»Die Herren dort drüben hätten wohl auch einen andern Weg nehmen können«, sagte der Meister, gegen die Wachtfeuer hinausdeutend:

»Jetzt kommen sie, um die Schweden zu verjagen, die ohne sie doch von selber abgezogen wären. Es geht nichts in der Welt, wie's soll. Was sagst du, Gundel?«

Die junge Frau erstickte einen Seufzer, und stimmte ein.

»Es geht nichts, wie's soll«, sprach sie halblaut, und

dachte dabei weder an Schweden noch an Kaiserliche.

»Fängst du schon wieder Trübsal zu blasen an, wie ich's nicht leiden mag?« zürnte der Mann.

»Vergebt, Herr«, bat demüthig das Weib: »ich weiß, was ich Euch schulde, wenn ich mich auch im Augenblick vergaß. Euch ist die Traurigkeit zuwider, und mir zur Strafe will ich Euch zur Stelle das lustigste Schelmenliedchen singen, das ich nur kenne.«

»Recht so, Schatz«, versetzte der Mann: »singe nur zu.«

Er hatte den schmerzlichen Ton in der Rede seiner Ehegenossin nicht überhört, aber mit Fleiß nicht darauf gemerkt. Die Mägde trugen mehr Erbarmen mit der Frau und ihrer trüben Stimmung, und waren daher einer Unterbrechung froh, die sich in Aussicht stellte.

»Dort kommt ein später Kunde den Weg herauf«, sagte eine von ihnen.

»Wer mag's sein?« fragte die andere.

Das war leicht zu beantworten; die Sterne schienen hell genug, um in der rasch einerschreitenden Gestalt einen Kriegermann erkennen zu lassen, und der konnte nicht wohl ein Kaiserlicher sein. Doch redete er ziemlich geläufig deutsch, wie sich zeigte, da er vom jenseitigen Rande des Grabens nach den Leuten im Haus rief und den Meister zu sprechen beehrte; zu »ßprecken«, wie seine nordische Zunge das Wort aussprach.

»Richtig ein Schwed'«, brummte der Meister, und rief dann hinaus: »ich bin zur Hand, was wäre dem Herrn lieb?«

»Möchte mit Euch reden.«

»Redet.«

»Könnt' es nicht ein bisschen näher sein?«

»Warum Nicht? Ich will dem Herrn aufmachen, und er mag hereinkommen.«

Dem Meister war's mit der Einladung nicht Ernst, wie schon ihr Ton verrieth; dennoch schüttelte sich der Fremdling, und versetzte abwehrend:

»Nicht doch. Laßt nur die Brücke herab, daß ich näher zu Euch hintrete; das genügt, um uns vor unberufenen Zeugen zu schützen.«

Der Freimann befahl den Mägden, die Brücke niederzulassen, der Soldat trat näher, und rief:

»Zuerst fangt einmal das.«

Eine volle Börse flog über die Brustwehr.

»Kein übler Anfang«, scherzte der oben: »laß der Herr sich weiter vernehmen.«

»Sind wir auch allein?« fragte der Schwede.

»Ganz allein«, versicherte der Freimann treu herzig, indem sein Wink den Weibern Schweigen auferlegte: »heb' er getrost sein Sprüchlein an.«

»Das will ich«, begann der Schwede: »und dabei grad herausreden, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Ich bin

ein Reitersmann, diene schon lange im Bügel, und kann nicht vorwärts kommen. Meine Cameraden von früherher sind alle schon hohe Offiziere, der geringste davon Obristwachtmeister; ich hab's noch nicht bis zum Lieutenant bringen können, geschweige denn zum Rittmeister. Bei mir heißt: Cornet, dir leb' ich, Cornet, dir sterb' ich. Das muß ein Ende nehmen, bin schier vierzig Jahre alt, Kreuzelement.«

»Das sag' ich auch«, spottete der Meister: »ein vierzigjähriger Cornet spielt eine betrübte Figur. Wißt Ihr wie? Ich befördere Euch zum Obristwachtmeister.«

»Das sollt Ihr auch, doch anders, als Ihr meint«, sagte der Reiter entgegen: »laßt mich nur reden. Vor allem eine Frage: Ihr seid doch ein papistischer Götzendiener?«

»Verdammt Ketzer«, schrie der Scharfrichter: »soll ich meine Rüden auf dich hetzen?«

Der Zorn des Mannes setzte den Nordländer in Erstaunen; er hatte seine Rede nicht böse gemeint, sondern einfältigen Gemüthes den Römisch - Katholischen mit dem Namen bezeichnet, den er von Kindheit auf zu hören und zu brauchen gewohnt war. Weshalb er ganz ruhig sagte:

»Wenn Ihr kein Götzendiener seid, so gebt mir meinen Beutel wieder.«

Der Meister lachte.

»Ich bin Papist genug«, rief er: »um meinem Pfaffen

nachzuahmen, der kein Opfer mehr herausgibt.«

»Also doch?« hob der Cornet wieder an: »jetzt ist's schon recht, und ich merke, was Euch an meinen Worten zuwider ist. Sollt's nimmer hören.«

»Das will ich dem Herrn auch gerathen haben. Und nun sag' er, was er für's Geld haben möchte?«

»Hab' ich's denn nicht gesagt; Meister? Ich kann zu keiner Beförderung gelangen.«

»Weiter.«

»Weiter? Nun denn, in aller Götzenbilder Namen: ich will einen gefeiten Degen haben, wie ihn nur ein Scharfrichter und ein . . . Katholischer zuzubereiten vermag.«

Klirrend fiel die Börse vor des Schweden Füße.

»Mach' er sich davon«, rief der Freimann: »ich bin kein Schwarzkünstler.«

»Das gefeite Schwert gehört zur weißen Zauberei«, betheuerte der Fremdling: »es wird unter Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit und des seligen Reiters Martinus bereitet, ohne Zuthun des bösen Feindes.«

»Davon hab' ich nie vernommen«, brummte der Meister. — »Heut ist die günstige Nacht dazu«, fuhr jener fort: »eine Nacht, die lange nicht wiederkehrt, und für mich vielleicht nie mehr unter so günstigen Umständen. Laßt mich keine Fehlbitte thun, und nehmt den reichen Lohn. Mars steht nach Mitternacht in seiner Erhöhung,

im gevierten Schein zur Liebesgöttin. Das ist die günstige Stunde, den Degen zusammzusetzen. Die Klinge sei ein Schwert, das auf dem Rabenstein gedient, einem Verurtheilten den Kopf vom Rumpf zu schlagen; das Holz im Griff vom Rade, womit ein armer Sünder zerstoßen worden, oder worauf er mindestens gelegen, den Raben zur Speise; das Kreuz und der Knopf bestehe aus dem Metall der Kette, worin ein Mörder aufgehängt worden. Das alles bindet nur lose zusammen, der Schwertfeger wird's hernach schon zurecht machen. Die Hauptsache ist die Klinge; sorgt, daß sie lang und schmal werde, wo möglich nicht über zwei starke Finger breit, und nur auf einer Seite schneidig. Am Tubalsfeuer wird's Euch ohnehin nicht fehlen; das halten sogar bei uns die Scharfrichter. Wollt Ihr den Degen verfertigen, Meister?«

»Ich möchte schon«, versetzte der Scharfrichter: »auch hätt' ich alles, wessen Ihr dazu begehrt, nur nicht das Feuer.«

»Unmöglich«, brummte der Reiter.

»Und dennoch wahr«, ergänzte jener: »ich bin erst kürzlich auf den Hof gezogen, die Lampe in der Schmiede fand ich verlöscht, und seit meiner Ankunft hat noch kein Blitz in einen Eichbaum geschlagen.«

Der Schwede fluchte wie ein blinder Heide, ging trostlos von dannen, und vergaß im Kummer getäuschter Hoffnung die reichgespickte Börse voll Kriegsbeute

zurückzuheischen, die er zum zweitenmal hinaufgeworfen hatte. Der Freimann pfiff halblaut einen Bauerntanz, und gebot, die Brücke wieder aufzuziehen.

»Du hast dem Mann nicht die Wahrheit gesagt«, flüsterte das Weib: »in der Schmiede brennt die Lampe, deren Flamme vom blitzentzündeten Eichbaum stammt.«

Der Mann lachte.

»Ich weiß es gar wohl, herziger Schatz«, sagte er: »aber ich werde mich hüten, dem ungläubigen Ketzler eine Waffe zu schmieden gegen die, welche er Götzendiener schilt. Ich gehe gleich an's Werk, den Wunderdegen zu bereiten. Weiß dazu eine prächtige lange Klinge, und brauche fürwahr keines Schwertfegers Hilfe. Versteh' mein Handwerk, so wahr meiner Mutter Sohn Hannadam nicht mein Bruder ist. Du darfst den Blasbalg ziehen. In unserer Zeit ist wahrlich eine Fuchtel nicht zu verachten, wovor die Feinde gleich zu Dutzenden davonlaufen . . . « —

VIII.

In der Schmiede des Freimanns stoben nächtlicher Weile die Funken, und bevor der Morgen graute war die Waffe nach gegebener Anweisung vollendet. Der Schwede hätte sie trefflich brauchen können, denn wenn er je Gelegenheit gefunden, sich in's dichteste Kampfgewühl zu stürzen, so war's an diesem Tage. Vermuthlich wird er's auch gethan haben, und hat vielleicht mit der berühmten einfachen Vorschrift: »Hallunke, wehre dich!« eben so viel ausgerichtet, als er mit dem Zauberschwert zu Stande gebracht hätte. Die Kaiserlichen griffen ungestüm an mit Fußvolk, Reiterei und Stückgeschwadern; die Schweden hielten tapfer Stand, gaben Stoß für Stoß, Hieb für Hieb, Schuß für Schuß redlich in gleicher Münze wieder. Die Schlacht wogte hin und her, bald drangen die einen vor, bald die andern, und am Abend war das Geschick des Kampfes unentschieden, doch die Stellung der bei den Heerhaufen gänzlich verändert. Die Geschütze beim Rabenstein richteten die Mündungen über die Lagerstellen der Kaiserlichen weg gegen ihre früheren Herrn, während auf dem andern Flügel die Schweden, bis zu den Höhen vorgeschoben, ebenfalls erbeutete Stücke bedienten, so daß Vortheil und Nachtheil hierin von beiden Seiten ziemlich gleich, aber

die Stellung der Kaiserlichen doch eine bessere war. So behauptete wenigstens Graf Philipps, da es bald Abend werden sollte, und der mörderische Lärm verstummte. Als der edle Herr so sprach, ritt er mit dem Feldscheer ganz allein von den Vorposten zurück, beide müd' und matt, hungernd und verlehzt. Sie kamen just zu des Freimanns Hof, wo die Brücke aufgezogen, das Thor verschlossen war und keine Seele sich rührte.

Der Graf zog die Zügel an.

»Halt ein wenig«, sagte er zum Begleiter, und rief dann mit schallender Stimme: »Jo halloh! Meister Friede!, jo halloh!«

Von der Brustwehr ob dem Thor schaute ein Kopf hervor, und gab Bescheid:

»Der Friedel ist seit zwei Jahren todt.«

»Schad' um ihn, und wer ist auf dem Hof?« fragte der Graf.

»Ich, sein Sohn«, versetzte der Meister; und Hildebrand rief:

»So wahr ich lebe, du bist ja der Hannadam. Bist du nicht?«

»Warum denn nicht?« antwortete zähnebleckend der Gefragte: »und Ihr seid des Meister Wald lateinischer Knecht. Ihr habt mir das Leben gerettet, ich Euch, wir sind wett. Gott befohlen!« —

»Daß dich die Krott pftetz'!« schrie Philipps: »kennst

du mich denn nicht, deinen Lehensherrn?«

Hannadam besann sich, und ein kurzes Nachdenken belehrte ihn, daß er höchst unklug thun würde, den Oberherrn ferner zu verleugnen. Er stellte sich, als erkenne er erst jetzt den Grafen, und setzte hinzu: er wolle den Eingang öffnen, wenn der Herr sich nicht vor des Henkers unehrlicher Behausung fürchte.

»Nur aufgemacht, herzhafte«, beschied Philipps, und setzte zum schauernden Feldscheer gewendet hinzu: »Brauchst dich nicht zu fürchten. Der Meister ist nach kaiserlichen Rechten ein ehrsamer Mann; auch wird er samt seinem Gesinde schon selber so klug sein, uns nicht mit Händen zu berühren. Sein Brod, sein Wein und seine Kost sind nicht unehrlich; sein Haus auch nicht. Nur mußt du so gut sein, die Rosse eigenhändig zu besorgen. Im äußersten Nothfall wären meine adeligen Ehren stark genug, selbst in des Schinders Wohnung uns vor Schmach zu schützen. Das Größere theilt stets dem Geringeren seine Eigenschaften mit; der Magnetstein macht das Eisen zum Magnet, und wird nicht vom Eisen in seiner edeln Kraft geschwächt.«

Sie ritten in's Gehöft, dessen Eingang sich wieder hinter ihnen schloß. Hannadam hieß sie willkommen, doch ohne Handschlag. Hildebrand führte die Pferde zum Stall, um die edeln Thiers zu versorgen, womit er, wie leicht vorauszusehen war, lange Zeit zu thun haben mußte; sie waren stark abgehetzt, sollten fleißig

gestriegelt und gewaschen werden, und niemand leistete hilfreiche Hand. Indessen führte Hannadam seinen Lehensherrn in die große Unterstube, wo die Meisterin den Gast willkommen hieß. Philipps meinte zu träumen, wie er das Kind seines kölners Hausherrn vor sich erblickte.

»Du bist ja die Gundel«, rief er aus: »die Tochter meines Wirthes, die am Morgen meiner Abreise entflohen war. Also der da ist der Glückliche?« .

Adelgunde wurde bleich und Thränen entquollen ihren Augen.

»Fort«, gebot der Meister, »und lasse dich vor meinen Gästen nimmer blicken.«

Das Weib entfernte sich.

Philipps wollte dem Manne Vorwürfe machen; der aber ließ ihm keine Muße dazu, sondern sagte rasch und leise:

»Ihr sollt alles wissen, Herr. Ich muß sie vor Hildebrand verborgen halten. Ihrer Liebe zu ihm verdank' ich den Besitz der schönen Gundel, und möchte sie nicht durch ihn auch wieder verlieren.«

»Das klingt wie ein Räthsel«, meinte der Graf.

»Ich werd' es lösen, sobald wir Wein zur Stelle haben.«

Der Wein kam, ein stattlicher Krug voll, und die beiden rückten vertraulich zusammen, so nah', als überhaupt die besondern Verhältnisse es gestatteten. In flüchtiger Rede berichtete Hannadam, wie das

geheimnißvolle Leichenbegängniß des erhenkten Stadtkämmerers ein verbotenes Beginnen beim Rabenstein gestört habe. Hanne und Gundel waren beim Alraunengraben zu mitternächtiger Stunde ergriffen worden, und hatten im ersten Schrecken an Ort und Stelle ein voll ständiges Bekenntniß vor dem Rottmeister, den Söldnern, dem Freimann und seinen Knechten abgelegt. Hildebrand war, noch im letzten Augenblick gewarnt, entkommen, der alte Silva aber gefänglich eingezogen und der Zauberei angeklagt worden.

»Die Untersuchung wurde rasch betrieben«, fuhr der Erzähler fort: »gar bald auf peinliche Frage erkannt. Das Fragen fiel mir zu, weil der Meister das Zipperlein bekommen hatte und schwer darniederlag. Aus dem Hexenmeister war nichts herauszuschrauben; er behauptete steif und fest, nur die weiße Kunst getrieben zu haben. Die Marter konnte seine Verstocktheit nicht überwinden, und nach dem dritten Grade ist er im Gefängniß Todes verfahren, ohne Reu' und Leid. Die Hanne dagegen gab alles zu, was die Herren beehrten. Sie war zum Hexentanz auf die Hetzeroder Haide gefahren, hatte Wetter gemacht, den Gottseibeius mit Kuß und Gruß verehrt, kurz: alle Scheue! und Greuel des Trudenvolkes getrieben. Die Gundel aber sei unschuldig behauptete sie; das einfältige Ding habe für seinen Liebsten, den Magister, ein Heilmittel zu holen gedacht. Dabei blieb sie, und ich will dem Herrn grade nur

gestehen, daß ich bei der Frage wegen der Gundel sie nicht mit derjenigen Bosheit angriff, die sonst wohl bei den starrsinnigen Truden angebracht ist. Die Dirne dauerte mich von ganzer Seele, und mein Bedauern verwandelte sich in lichterlohe Liebe, als ich sie unter die Hände bekam. Mir stieß es fast das Herz ab, daß ich den holdseligen zarten Leib peinigen sollte, dennoch gewann ich's nicht über mich, meine Stelle einem andern abzutreten. Ich glaub', ich wäre vor Eifersucht gestorben. Ein anderer hätte wohl auch nicht die erlaubte Schonung geübt, wie ich.«

»Eulenspiegel hat fürwahr Recht«, unterbrach ihn der Graf: »kein Aemtchen ist so klein, daß es nicht henkenswerth sei. Doch möcht' ich wohl wissen, in was die erlaubte Schonung bei der scharfen Frage besteht?«

»Das will ich Euch schon sagen, doch dürft Ihr's nicht ausplaudern. Weil nämlich der Angstmann mit der Hexe allerlei zu schaffen hat, was sonst kaum der Wehmutter gestattet wäre, so müssen Herren und Schreiber sich ziemlich fern halten, und können es nicht innwerden, wenn ich beim ersten Grade der armen Sünderin ein nasses Hemd anlege; dann reißt das Birkenreis die Haut nicht auf; ich mache auch die Ruthe recht dick und schneide erst noch die vorstehenden Spitzen ab. Beim zweiten Grad zieh' ich die Schrauben nicht allzufest. Der dritte aber gewährt mir die meiste Freiheit; denn wenn ich beim Aufziehen schön langsam, gemach und

gleichmäßig verfare, so geschieht dem Lämmlein nicht halb so weh, als wenn ich plötzlich zucke und reiße. So hab' ich's der Gundel gemacht, und sie hat die Pein so herzhaf ausgehalten, daß ich glaube, sie würde auch ohne meine Schonung ihre Unschuld behauptet haben. Aber bei alledem konnte ihr niemand die Sünde abnehmen, daß sie zum Hochgerichte gegangen um den Alraun zu suchen, und die Herren waren in bitterer Verlegenheit, was sie mit ihr beginnen sollten. Ich öffnete ihnen ein willkommenes Hinterthürlein. Von daheim war mir Botschaft gekommen: der Vater Friede! liege todtkrank auf dem Schragen, und ich möge nach Hause eilen. Da sprach ich denn zu den Thurmherren und zu des Churfürsten besteltem Grafen: gebt mir die Gundel zum Weib, dann seid ihr aller Zweifel bar und ledig. Auf's Feuer könnt ihr sie doch nicht setzen, dazu hat sie nicht genug gefrevelt. Zu Köln mögt ihr sie nicht straflos behalten, und könnt ein Bürgerskind doch auch nicht aus der Stadt verweisen. So wird der Meister Veit sie mir wahrscheinlich lieber lassen, als sie mit Schande gebrandmarkt zurücknehmen. — Die Herren gaben mir Recht, der Veit nicht minder; Gundel fügte sich. Und das ist der Grund, hoher Herr, weshalb ich mein Weib vor dem Hildebrand nicht will sehen lassen.«

»Ich schelte dich nicht darum«, meinte Philipps: »denn alte Liebe rostet nicht.«

Der Meister fügte hinzu:

»Die Eifersucht ist wohl das Geringere dabei. Ich halte die Gundel für eine ehrliche Frau, die keine türkische Bewachung braucht. Aber seit der verfänglichen Begebenheit in ihrer Vaterstadt steht's nicht ganz richtig mit ihrer Gesundheit. Sie verfällt zuweilen in Schlafwandel bei Tag, zeigt wohl auch Anlage zur Mondsucht. Ich fürchte, daß eine heftige Erschütterung des Gemüthes sie stärker noch angreifen könnte, als Schrauben und Schnüre . . . « —

Der Tag warf seinen letzten Schimmer aus den Hof, als Hildebrand sich dem Wohnhaus zu wandte, neugierig den Blick zum Fenster empor sendend, hinter dessen sechseckigen Scheiben er bei seinem geschäftigen Ab- und Zugehen zwischen Brunnen, Heuscheuer und Stall von weitem eine weibliche Gestalt wahrgenommen hatte. Es war ihm vorgekommen, als beobachte sie sein Treiben, und er glaubte sich durch die Erscheinung an etwas Bekanntes erinnert, wußte aber nicht recht, wie und wo? Eine behaglich süße Unruhe war es, die ihn gegen das Haus hingeleitete. Als er aber näher kam, verdämmerte die Gestalt. Sie war nach und nach langsam zurückgetreten. Auf ihr Wiederauftauchen hoffend, zögerte er eine Weile, bevor er unter die Thüres trat. Hier kam ihm ein plötzlich aufblitzender Gedanke, und schmerzlich lächelnd sprach er zu sich selber:

»Langbärtiger Kindskopf! Fängst du nun an, wachend von ihr zu träumen, weil sie dir selten mehr im

Schlummer erscheint?«

Die Zwiesprach des Grafen mit dem Freimann verstummte bei Hildebrands Eintritts Hannadam war sonst ein überaus lustiger Kauz, diesmal aber ließ er nicht viel davon merken, und Philipps begehrte gleich nach der Abendmahlzeit schlafen zu gehen.

»Drei Stunden nach Mitternacht will ich geweckt sein«, sagte der edle Herr: »morgen wird der Tag wohl noch heißer, als der heutige war; dafür aber hoff' ich auch auf meiner Stammburg Abends zu zechen, und mich im Himmelbett auszustrecken, worin mein Vater schon an meiner Mutter Seite so manchen guten Rausch ausschließ. Gute Nacht und Gott befohlen.«

IX.

Hildebrand fand sein Nachtlager in einer entlegenen Kammer des Seitenflügels, auf eines Thürmleins luftiger Höhe. Das Gemach hatte wie ein rechter Luginsland vier Fenster, eines nämlich an jeder Wand, und somit freie Aussicht nach allen Himmelsgegenden. Unter einem dieser Fenster endete der First des steilen Daches, worunter Scheunen und Schupfen sich bargen, und das. in stumpfem Winkel sich bis zum Wohngebäude hinzog. Hier blickte Hildebrand in die sternhelle Nacht hinaus. Der Schlummer floh ihn, trotz aller Ermüdung des vorhergegangenen Tages, doch waren es diesmal nicht des Ehrgeizes wache Träume, die ihm die Ruhe raubten; sein Herz krankte aufs Neue von altem Liebesweh, und blutete unaufhaltsam wie eine Wunde, die längst verharscht wieder aufbricht. Die Erscheinung wollte ihm nicht aus Sinn und Gedanken. Wenn er sich hundertmal sagte: eine zufällige Ähnlichkeit möge ihn getäuscht haben, so behauptete dagegen tausendmal die hartnäckige Einbildung: Gundel sei zu selbiger Stunde gestorben, und habe, sein gedenkend, von ihm Abschied genommen. Er erinnerte sich dabei an seines weisen Meisters Lehre: daß Gott den Menschen nicht wohl anders nach seinem Ebenbilde habe schaffen mögen, als indem er den

Grundsatz der Einheit in der Dreiheit festgehalten.

»Dieser geheimnißvolle Dreiklang geht von der heiligen Dreifaltigkeit aus durch die gesamte Schöpfung«, sprach Hildebrand zu sich selber: »und die Stiftshütte der Steinmetze spricht dieselbe Lehre aus, klar und verständlich für den Geweihten. Also muß im Menschengebild zwischen dem groben Stoff und der geistigen Flüssigkeit noch ein Drittes bestehen, das, nicht Leib und nicht Seele, bestimmt sein mag, am Tage des Gerichtes im Thale Josaphat die Auferstehung zu feiern. Die Seele hat keine Form, die Form aus Knochen und Fleisch verweht unwiederbringlich in Staub, aber ihr Abbild verklärt sich, der gröberen Stoffe ledig, zum Sternenleib, welcher, je nach dem Maaße der Tugend oder der Sündhaftigkeit des frühern Erdenwandels, sich schön oder häßlich darstellt. Böse Neigungen, Laster, Todsünden prägen dem Sternenleib unverkennbar ihren Stempel auf; daher die Gespenster von abschreckender Gestalt, wie Thiere, Ungethüme, Teufelsfratzen. Wogegen reine Wesen als Lichtgebilde erschienen. Da nun Adelgunde sicherlich ohne Fehl noch Makel gestorben, so ist ihr verklärter Leib mir in jungfräulicher Anmuth vor Augen getreten, und wird für mich armen Sünder am Throne des himmlischen Vaters eine gültige Fürbitte einlegen.«

Wie Hildebrand in lautlosem Selbstgespräch den Gedanken noch weiter ausführte, kam's ihm plötzlich vor,

als sähe er vor seinen leiblichen Augen eine helle Gestalt durch die Luft schweben, ward jedoch bald inne, daß sie auf dem Dachfirst einherwandelte, leicht und sicher gleichwie auf ebenem Boden. Die Umrisse zeichneten sich bestimmt am klaren Himmel, hell schimmerte das weiße Nachtgewand, deutlich war das langherabwallende Haar zu unterscheiden.

»Eine Mondsüchtige«, sagte Hildebrand in seinen Gedanken: »nimm dich fein in Obacht, sie zu wecken. Wie sehr ihre Gestalt doch dem Bilde meiner Träume gleicht. Was mag sie in Händen tragen? Ist's ein Stab, ist's ein Schwert?«

Er trat in den Schatten zurück, um die Nachtwandlerin nicht zu erschrecken. Sie kam grad auf's Fenster zu, wohinein sie sich ohne Anstoß schwang, doch nicht so leicht, daß sie fortan noch für einen Geist hatte gelten können. Sie war augenscheinlich von Fleisch und Bein, und soviel die tiefe Dämmerung erkennen ließ, glich sie auch von Angesicht Adelgunden; doch traute der Magister seinen eigenen Sinnen nicht, weil er aus Erfahrung wußte, daß wir allzuleicht den Gestalten sehnsüchtiger Einbildung Form und Wesen leihen. In beiden Händen trug sie wagerecht einen Degen, womit sie dicht vor Hildebrand hintretend mit klangloser Stimme zu ihm sprach:

»Nimm das Schwert.«

»Was soll ich damit?« fragte er zögernd, vergeblich bemüht, im tonlosen Geflüster einen bekannten Laut zu finden. »Nimm, sag' ich«, fuhr sie fort: »die gefeite Wehr wird dich zum Gipfel deiner Wünsche führen.«

»Kennst du denn meine Wünsche?« fragte er wiederum, indem er den Degen nahm.

»Du fragst sehr einfältig«, versetzte sie: »warum soll ich nicht wissen, was du mir so oft gesagt hast?«

»Ich? Dir?«

»So oft ich zu dir komme offenbarst du mir deine geheimsten Gedanken.«

»Und kommst du oft zu mir?«

»Bringe mich nicht zum Lachen mit deinen Scherzen; das Lachen thut mir so weh. Bin ich nicht jede Nacht bei dir?«

»Bei Gott, ich weiß nichts davon«, rief Hildebrand mit steigendem Erstaunen.

»Nicht so laut«, flüsterte wimmernd die Nachtwandlerin: »deiner Stimme Donnerton betäubt mein Ohr. Ich weiß wohl, du bist es nicht, der allnächtlich mit mir spricht, sondern der Andre; aber der Andre bist du ja selber ganz und gar, weil ihr miteinander übereinstimmt in Dichten und Trachten. Bei euch zweien ist es nicht wie bei so manchen, die sich übel vertragen, weil der Eine dem Andern nicht folgen mag, und ihn einen unnützen Träumer schilt. Oh, war' ich hierin so

glücklich wie du, Beneidenswerther!« Dem armen Magister wirbelte der Kopf. Er, der eben noch so tief sinnig und gelehrt in seinen Gedanken die Dreiheit des menschlichen Wesens erörtert hatte, er verstand nichts von der Zweiheit einer Schlafwandlerin.

Sie fuhr fort:

»Das Schwert ist gefeit, nach geheimnißvoller Vorschrift kunstgerecht beim Feuer Tubals geschmiedet. Die Faust, welche es führt, ist unüberwindlich. Dein Ehrgeiz strebt nach kriegerischen Ehren; mit dieser Waffe in der Hand, wirst du jeden Kranz erreichen.«

»Du sprichst meine geheimsten Gedanken aus«, sprach Hildebrand, und wollte noch einiges hinzufügen, um seine Ueberraschung wie seine Dankbarkeit auszudrücken.

Ungeduldig fiel ihm die Nachtwandlerin in die Rede:

»Thor, willst du die günstige Stunde mit unnützen Worten verderben? Bin ich nur darum der strengen Hüterin entronnen? Ach, wenn du wüßtest, wie sie grausam gegen mich verfährt, wie gewaltthätig sie mich heute vom Fenster wegzerre als du vom Stall zum Hause gingst! Und dennoch hat sie dich lieb, ich weiß es.«

Mit diesen Worten fiel sie dem Magister um den Hals, der, seiner Sinne kaum mächtig mehr, sie innig umschlang.

»Du bist es, ja, du«, seufzte er unter glühenden

Küssen: »keine trügerische Erscheinung täuschte vorhin mein liebendes Herz.«

»Ich bin es, ich, Geliebter«, entgegnete sie, den theuern Mann an den wogenden Busen drückend, mit ihm auf die Streu niedersinkend.

Aufgelöst in Wonne stammelte er den süßen Namen:

»Adelgunde.«

Dem Bezauberten drängte wohl sein Schutzengel selber den Laut auf die Lippen, der ihn vor der Todsünde bewahren sollte, eines Christenmenschen angetrautes Eheweib zu entweihen. Adelgunde hatte kaum ihren Namen vernommen, als ihr ganzes Wesen eine urplötzliche Veränderung erfuhr. Sie erwachte aus dem Zustand des Schlafwandels, und wenn schon das Bewußtsein ihrer Lage sich erst nach und nach entwickelte, so hieß sie schon im ersten Augenblick ein dunkler Drang sich der verfänglichen Umarmung entreißen. Ebenso heftig und erfolgreich, wie sie den Geliebten kaum noch an sich gezogen, stieß sie ihn hinweg. Er taumelte gegen das Fenster, während sie vom Lager aufschnellte, ihr Gewand in Ordnung brachte und voll bangen Schreckens die Umgebung musterte.

»Wo bin ich, um aller Heiligen willen, wo?« fragte Adelgunde vor sich hin.

»Bei mir, Geliebte, bei deinem Hildebrand«, entgegnete der Magister, nach ihrer Hand haschend, die

sich ihm spröde und streng entzog.

»Hinweg!« rief sie: »fort von mir Versucher.«

Er sank in die Kniee, und mit flehend erhobenen Händen sprach er:

»Weise mich nicht von dannen, Geliebte meiner Seele. Oder wärest du zu mir gekommen, um mich von der Höhe aller Wonne zu desto schwererem Fall hinabzuwerfen?«

»Ich kam zu dir?« fragte Adelgunde entgegen, schaute nochmals ringsumher, und fuhr dann fort: »Wehe mir! Aller Zucht und Ehrbarkeit abhold, beschleich' ich schamlose Metze eines Junggesellen Kammer.«

»Adelgunde, wie sprichst du doch!« rief Hildebrand, ihre Kniee umklammernd: »du bist zu dem gekommen, welcher sich vor Gott zu deinem Bräutigam bekennt.«

Sie suchte sich loszuwinden, und als hätte sie die Werbung nicht vernommen, sagte sie mit dem Ausdruck der tiefsten Verzweiflung:

»Ich Elende, nimmer darf ich meinem Ehewirth mehr unter die Augen treten.«

Wie von tödtlichem Geschoß durchbohrt ließ der betroffene Hildebrand die Arme sinken und fiel mit der Stirn zum Estrich nieder.

»Ein Weib? des Henkers Weib?« wimmerte er: »o Uebermaß des Schmerzes und der Schmach! Treulose, warum hast du mir das gethan? Und nachdem du es gethan, warum ließest du mich's je erfahren? Ich weinte

süße Zähren um deinen Tod, wodurch du, wie ich wähnte, zum Engel geworden. Jetzt find' ich dich im Abgrund wieder. Des Henkers Weib, des Angstmanns Gehilfin, hast du an mir soeben dein Meisterstück vollführt. Wenn aber noch ein Fünklein Weiblichen Gefühls in dir übrig geblieben, o so nimm das Schwert und durchbohre mich; dann wird meines Herzens letzter Schlag Vergebung und Segen für dich sein.«

Hildebrand erhob sich mit halbem Leibe, um nach dem Degen zu langen, welchen die Schlafwandlerin ihm gebracht hatte. Adelgunde war verschwunden. Er sprang zum Fenster, wohindurch sie hereingekommen war, weil er in der ersten Verwirrung nicht daran dachte, daß den schmalen Pfad auf den Hohlziegeln nur die Mondsucht zu betreten wagen konnte. Auf dem Dach war nichts zu erblicken, ebensowenig durch die andern Fenster in den tiefen Schatten der Nacht etwas zu erkennen. Jetzt fiel ihm bei, der Flüchtigen nachzueilen, er fand jedoch die Thüre von außen verriegelt. So verfügte er sich wieder zum Fenster, und als er auf der Seite gegen die Stadt zu eine geraume Weile hinausgspäht hatte, hörte er vom Kirchthurm her Mitternacht schlagen.

Erschöpft an Leib und Seele warf er sich endlich auf's Lager, wo kaum das Paradies ihm gelächelt um sich zur Hölle zu verkehren. So verwirrt und zerstört fühlte er sich, daß er keinen Gedanken festzuhalten vermochte. Nichts wär' ihm zur Stunde so willkommen gewesen, als

der Tod, und wenn er sich nicht in den Degen stürzte oder die Kugel des eigenen Faustrohres durch sein Gehirn jagte, so bewahrte ihn vielleicht mehr die Abspannung aller Kräfte vor solchem Frevel, als sein Christenthum. Fieberischer Halbschlummer drückte ihm die Augenlieder zu.

Wie lange er so gelegen, wußte er nicht, als ein Poltern auf der Treppe ihn emporschreckte. Durch die hastig aufgestoßene Thüre drang heller Lichtschein in s Gemach, trat Hannadam ein, eine Laterne in der Hand; der Graf folgte dem Freimann auf dem Fuße.

»Ist's schon Zeit?« fragte der Magister, noch schlaftrunken.

»Wo ist mein Weib?« schrie Hannadam, ringsumher leuchtend.

»Eifersüchtiger Thor«, antwortete Philipps statt des erstaunten Hildebrand: »sie wird sich doch in kein Mausloch verkrochen haben?« Dann wandte er sich zum Feldscheer: »Du mußt nämlich wissen, mein Freund, daß die Gundel von Köln dieses Mann Weib ist, und er mit dir eifert; mit welchem Rechte, weiß ich nicht.«

»Mit Fug und vollem Rechte«, schaltete Hannadam ein.

»Daß dich die Krott pfetz«, rief der Graf: »laß' mich reden. Wie er vorhin sich erhob, um mich zu wecken, sah er, daß die Frau an seiner Seite fehlte. Die Kammerthür

war von innen verriegelt, aber dafür das Fenster geöffnet, woraus, wie er sagt, der Weg über's Dach zu dir führt. Nun bildet er sich ein, die Gundel sei wie eine Katze zu dir geschlichen.«

Hildebrand war inzwischen zu sich selber gekommen, »und da er merkte, daß Hannadams Blicke auf dem Degen hafteten, welchen der Magister noch in der Hand hielt, so schien unbedingtes Leugnen nicht rathsam.

Bedächtig hob Hildebrand zu reden an:

»Jetzt erklär' ich mir, was ich zuvor für eine Geistererscheinung gehalten habe. Eine weiße Gestalt ist zu mir an's Lager getreten; ich befand mich in jenem Zustand halben Bewußtseins, worin unsere Sinne dem Entsetzen nicht zugänglich sind, weil wir zu träumen glauben . . . « —

, Der Scharfrichter unterbrach ihn:

»Hat der Herr auch zu träumen vermeint, als er meine Waffe da zur Hand nahm, die, wie er wohl merken konnte, nicht aus Luft und Duft besteht?«

»Laßt mich nur ausreden«, sprach der Magister weiter: »und dann mögt Ihr den Fall beurtheilen. Die Gestalt trat dicht an meine Streu hin, legte den Degen zu meinen Füßen nieder, und flüsterte kaum vernehmbar: nimm und siege! Darüber ward ich munter, beugte mich nach der Gabe, und während ich dieselbe zur Hand nahm, verschwand die weiße Gestalt. Ich wollte ihr nacheilen,

konnte jedoch die Thüre nicht öffnen.«

»Die wir in der That noch verriegelt fanden«, schaltete der Graf ein.

»Wenn übrigens«, schloß Hildebrand: »dieser Degen Euch zugehört, so sei es fern von mir. Euch darum bringen zu wollen. Nehmt, Meister.«

»Was kümmert mich das kalte Eisen«, versetzte Hannadam, halb und halb von seinem Argwohn zurückgekommen: »helft mir die arme Gundel suchen, gebt aber Acht, sie nicht bei Namen zu rufen, damit sie nicht etwa auf gefährlicher Stelle erwache und sich zu Tod falle.«

Die drei verließen das Gemach, und Hildebrand konnte sich nicht enthalten, mit trübem Unmuth daran zu denken, wie sehr zur Unzeit er den Namen ausgesprochen hatte; er wollte nicht einsehen, daß der Ruf nicht verderblich sondern heilsam gewesen.

Im Hof trafen sie eine Magd, welche dem Meister die Nachricht brachte, daß sich die Zugbrücke herabgelassen finde. Hannadam brach in Verwünschungen aus. Hildebrand schlich zum Stall, um die Pferde zu satteln; ihm wurde wind' und weh beim Gedanken, daß Adelgunde entflohen, um ihre Schande in tiefem Wellengrab zu sühnen und zu bergen.

»Dennoch hatte sie mich lieb«, seufzte er: »und ich will sie nicht überleben, sondern in heißer Schlacht einen

ehrlichen Reitertod auf suchen.«

Als er mit den Rossen in den Hof kam, war der Freimann bereits auf einem ungesattelten Gaul von dannen gesprengt, um nach der Entwichenen zu spähen.

Im Fortreiten sagte der Graf zu seinem Begleiter:

»Mit dieser Gundel geht mir's doch eigen; wann ich morgens abreise, pflegt sie auf räthselhafte Weise zu fehlen.«

»Mir geht's noch hinderlicher mit ihr«, versetzte der Feldscheer: »ich habe sie lieb wie sie mich, und wir können nicht zusammenkommen; drum ist mir's Leben verleidet, und ich will mit meines gnädigen Herrn Vergunst heut zusehen, ob mir nicht ein schwedisches Stück Eisen heilsam wird.« »Daß dich die Krott pftetz'«, wetterte Philipps: »ich glaube vielmehr, daß dich das Gespenst, oder was es sonst war, mit dem Schwerte urplötzlich zum Ritter geschlagen hat. Aber eben darum will ich dich nicht hindern. Ich denke, du sollst Ehre einlegen, und damit du auch den Degen gehörig brauchen kannst, sollst du als Reitersmann fechten. Ich will dich zur Stunde meinem Freund, dem Obersten Madelon empfehlen, daß er dich unter seine Kürassiere nehme. Doch, wohlverstanden, nur für heute; Der scharfe Ritt wird hoffentlich deine kriegerische Begeisterung hinlänglich abkühlen, so daß du Abends als mein getreuer und dankbarer Diener mich in meinem Schlosse droben

wiederum aufsuchst. Ich kann deiner nicht wohl entrathen.«

Der Gewährung froh gab Hildebrand weiter keinen Bescheid, sondern sprach in seinem Sinn:

»Ich denke und hoffe, daß heute noch der Tod mich erlösen soll; wo nicht, so will ich ihn ferner suchen, bis ich ihn finde. Mein Gebieter darf sich jedenfalls um einen andern Feldscheer umthun, wenn ich ihm gut zum Rath bin.«

* * *

Der Graf erwartete vergebens nach der gewonnenen Schlacht am Abend den Magister auf dem wiedereroberten Schloß, konnte auch nichts Näheres über den Grund des Ausbleibens erfahren, als daß die Reiterschaar des Obersten Madelon vom Oberfeldherrn entsendet worden, um den flüchtigen Feind eine Strecke weit zu verfolgen, und ihn womöglich von einem gewissen Flußübergang abzuschneiden. Philipps bereute, den Urlaub ertheilt zu haben, da er im Handgemenge verschiedene Hiebe, Stiche und Schüsse erhalten hatte, und den Beistand seines Feldscheers um so schwerer vermißte, als der Bader aus der Stadt sich gar schlecht auf Schußwunden verstand. Und während der edle Herr auf dem Schrägen liegend nur langsam genas, zog sich der

Krieg in entferntere Gegenden, so daß vom schwer vermißten Hildebrand garnichts mehr verlauten wollte. Auch die Gundel blieb spurlos verschwunden.

X.

Bei Leipzig war eine harte Schlacht geschlagen worden, dem deutschen Vaterlande zum Schaden, dem deutschen Namen zur Schmach. Wie elf Jahre früher bei derselben Stadt Gustav Adolph den heldenmüthigen Streiter für Gott und Vaterland, Tilly überwunden, so hatte diesmal Torstenson, der alte Schwede, einen vollständigen Sieg gegen die Kaiserlichen erfochten. Die Trümmer des geschlagenen Heeres sammelten sich bei Prag. So zog auch zu früher Morgenstunde trüb' und traurig eine Reiterschaar der alten Königsstadt zu; nicht gar vollzählig, weil meineidige Flucht mehr noch als des Feindes Schwert die Reihen gelichtet hatte. Tiefe Beschämung malte sich auf den bärtigen Gesichtern, und in den Herzen hausten schlimme Ahnungen von Schimpf und Schande, da es den Einzelnen nicht ganz unbekannt geblieben, daß das Regiment aus seinem Standlager zur Stadt beschieden worden, um Red und Antwort wegen schwerer Anklage zu geben.

Inmitten der Schaar kam einer, welchem die Stadt gar wohl bekannt war; hatte er doch zwei Jahre hindurch daselbst ein schwarzes Mäntelein getragen und aufmerksamen Ohres auf die Lehren erfahrener Meister gehorcht, ein vorgezogener Lieblingsschüler. Jetzt deckte

eine Blechhaube sein Haupt, eine Stahlhülle seine Brust, und von irgend einem Vorzug war keine Rede. Armer Hildebrand! Hattest du darum in jeglichem Strauß wie ein verzweifelter Mann gefochten, um alle deine Erwartungen getäuscht zu finden? Von Anbeginn den Tod suchend, hatte er sich stets mit unerhörter Verwegenheit in's dichteste Getümmel gestürzt, ohne je nur die leichteste Verletzung davonzutragen. Es war wie wenn der Tod nichts von ihm wissen wollte. Doch ist wohl zu verstehen, daß inmitten der Gefahr immerdar die Lust am Leben wieder wach geworden, und er sich mannhaft seiner Haut gewehrt, so daß am Ende mit der Freude an keckem Wagniß und der Zuversicht des Erfolges sich auch der alte Ehrgeiz wieder eingestellt hatte. Hildebrand träumte von Feldherrnstab und Hermelin, während er vor der Hand eben nur für einen Reiter galt, der, wie sein Rittmeister sagte, so gut wie irgend einer seine »verfluchte Schuldigkeit« that. Die Kameraden aber munkelten untereinander, der Pfeiffer sei »gefroren«, und fanden mithin alles Uebrige ganz natürlich. Mit der Passauer Kunst tapfer zu sein, meinten sie, sei so wenig eine Kunst, als mit Steigeisen an den Füßen auf dem Glatteis zu lustwandeln.

Wenn übrigens der künftige Feldmarschall Hildebrand es noch nicht einmal zum Cornet hatte bringen können, so durfte er für den Augenblick damit zufrieden sein, denn die Offiziere zogen noch trübseliger einher, als die

Gemeinen, und mochten sich wohl vor der Stunde fürchten, in welcher sie dem Feldherrn vor Augen treten würden, um ihr Betragen in der letzten Schlacht zu verantworten.

Die Herren Offiziere sprachen nur ganz heimlich untereinander von dem, was sie etwa zu ihrer Rechtfertigung würden anführen können, und kamen überein, die ganze Schuld auf ihre Leute zu wälzen.

Die Gemeinen aber sagten unter sich ziemlich laut:

»Ein vernünftiger Hausvater läßt die Treppe von oben herab fegen.«

Als die Schaar sich vor der Stadt eben ordnete, um in stattlicher Haltung einzuziehen, kam ein junger Offizier in vollem Rennen angesprengt, grüßte die Führer höflich aber kalt, und sagte:

»Ich habe einen unangenehmen Auftrag an die Herren Kameraden.«

»Dienst ist Dienst, rede der Herr Kamerad nur heraus«, versetzte der Oberstlieutenant, und vernahm darauf des Feldherrn Gebot: vor dem Thore abzusetzen, die Rosse am Zügel führend mit gesenkten Fähnlein ohne Trompetenklang in die Stadt zu kommen, und alsobald nach dem die Thiere versorgt seien, sich mit dem Degen an der Seite Mann für Mann, Offiziere wie Gemeine ohne Ausnahme, auf dem Altstädter Ring einzustellen. Offiziere und Gemeine sahen einander betroffen an;

dieser Empfang war noch unfreundlicher und bedrohlicher, als sie ihn gefürchtet hatten, und mancher empfand späte Reue, daß er nicht gleich so manchen seiner Kameraden unmittelbar nach der Schlacht auf und davon geritten war.

Hildebrand knirschte vor Wuth, indem er zu seinem Zeltgenossen sprach:

»Es scheint, daß wir eher verdammt als gehört sind. Und wenn es uns gelingt, uns zu rechtfertigen, wer nimmt uns den Hohn dieser Stunde ab? So wahr ich ein getaufter Christ bin, ich verlasse das beschimpfte Regiment bei erster Gelegenheit, und müßt' ich im Fußvolk oder gar im Troß dienen.«

Der Zeltgenosß, eine alte Kriegsgurgel mit verwittertem Gesicht, lächelte spöttisch hinter seinem buschigen Bart von Schnee, und entgegnete gelassenen Tones:

»Vielleicht hängst du auch das Kriegshandwerk ganz und gar an den Nagel.«

»Es ist mir ohnehin schier verleidet, mein alter Xaveri«, machte Hildebrand.

»Desto besser«, grinste des Reitersmann: »doch ich gäbe was darum, wenn du neulich nicht so voreilig die Glückswürfel des spitzbübischen Hannaken [Hannok: Einwohner der Markgrafschaft Mähren.] in's Wasser geworfen hättest.«

»Stille!« ging das Befehlwort von Glied zu Glied, und

Hildebrand verstummte wie alle andern, aber des Kameraden verfängliche Rede lastete ihm schwer auf der Seele.

Ein paar Stunden später schritt die Schaar gesenkten Blickes paarweise dem Marktplatz zu, wohin sie beschieden worden, die einzelnen Züge durch einen Zwischenraum von etwa hundert Schritten getrennt. Am Ausgang der engen Gasse hielt eine Wache von Dragonern, zu Fuß, die Muskete im Arm, den Degen im Riemen am Handgelenk, vier Mann hoch aufgestellt; Thüren und Fenster der Häuser zu beiden Seiten waren, mit Carabinieren besetzt, die ihre Feuerwaffe schußfertig in beiden Händen hielten. Bei den Dragonern zeigten sich zu Pferd ein Oberstwachmeister und ein Stabsprofoß; neben dem Letzteren waren seine Steckenknechte und einige zweirädrige Handkarren bemerkbar.

Der Major gebot den Ankömmlingen: »Halt!« dann: »Wehr 'raus!« zuletzt: »Wehr ab!« Worauf Mann für Mann ohne Unterschied seine blanke Waffe und der Cornet sein Fähnlein zu Boden legen mußte, bevor der Zug durchgelassen wurde. Die Steckenknechte hoben die niedergelegten Degen und Fähnlein auf, um sie auf die Handkarren zu laden.

So traten die Kriegsleute als Gefangene auf den Platz hinaus, und wenn ihnen trotz der scharfen Novemberluft immer schwüler um's Herz wurde, so wußten sie schon weshalb: der Altstädter Ring sah ganz und gar nach

hochnothpeinlichem Halsgericht aus, so schauerlich, als er nur jemals seit Anbeginn der Wirren und des großen Krieges anzuschauen gewesen, — was viel gesagt ist, denn zu Prag sind von den blutigsten Auftritten des gewaltigen Trauerspiels aufgeführt worden.

Dennoch war kein Blutgerüst, kein Galgen zu erblicken, wohl aber der finstre Mann in rothem Mantel, der mit seinem Knecht mitten auf dem Platz zwischen einem kleinen Haufen von Reisigbündeln und einem eisernen Schraubstock stand. Ringsumher starrte ein Hag von Hellebarden in weitem Kreis. An einer Seite hielten zu Roß eine große Anzahl vornehmer Offiziere und Kriegsbeamten, um Recht zu sprechen, wenn ihr Beginnen Recht sprechen heißen konnte, da es sich eigentlich nur darum handelte, ein schon gefälltes Urtheil zu verkünden. Um den Kreis der Bewaffneten drängte sich das Volk; alle Fenster, Thüren, Vorsprünge und Dächer rings: umher waren mit Neugierigen dicht besetzt; doch konnten die nächsten kaum vernehmen, was verhandelt wurde, als die entwaffnete Schaar vor das Kriegsrecht trat.

Die Klagepunkte waren übrigens so ziemlich bekannt, und begründeten sich in der Hauptsache darauf: daß das Regiment, zuerst siegreich und dann zurückgeworfen, in wilder übereilter Flucht auch die übrige Reiterei mit sich fortgerissen hatte, wodurch das Fußvolk blosgegeben, das halbgewonnene Treffen verloren worden war. Diese

Thatsachen ließen sich nicht in Abrede stellen, und die Verantwortung konnte sich höchstens um die Frage drehen: ob die Offiziere trotz aller angewandten Mühe ihre Leute nicht mehr zum Stehen hatten bringen können, oder ob die Gemeinen nur darum so unaufhaltsam geflohen, weil die Führer nicht genugsamen Fleiß angewendet, sie wieder in's Treffen zu bringen?

Diese Frage mochte es sein, was beinahe zwei Stunden lang überaus lebhaft erörtert wurde; mindestens war nicht zu verkennen, daß eine sehr heftige Auseinandersetzung stattfand, aus den Geberden zu schließen, die Offiziere und Gemeine beim Reden machten, wie aus dem oft wiederholten Ruf zur Ordnung und dem Einschreiten der Wache, um Thätlichkeiten unter den Gefangenen zu verhüten oder zu beschwichtigen. Worte waren nicht zu verstehen, doch der Schall verschiedener Stimmen fast unausgesetzt zu vernehmen, bis endlich auf einen Trompetenstoß völlige Stille eintrat. Die Angeklagten zogen sich von den Richtern etwas zurück; diese flüsterten eine Weile untereinander, dann entstand unter, hinter und vor ihnen eine unruhige Bewegung, woraus alsbald die Entwicklung hervorging.

Die Zuschauer, erbangend und voll gespannter Neugierde zugleich, wußten nicht, wohin sie zuerst die Augen wenden sollten. Hier banden Schergen den Offizieren die Hände auf den Rücken; dort sonderten Steckenknechte die übrige Schaar in Häuflein zu Zehn

und Zehn, etwa in der Art, wie Junker oder Pfaff die Garben auf einem zehentpflichtigen Feld überzählt. Hier wurden Trommeln auf den Boden gestellt, auf deren jeder drei Würfel lagen; dort loderten die Reisigbündel in Flammen auf, während der Henkersknecht sich bereit machte, die Gluth mit den kriegerischen Ehrenzeichen des Regiments zu nähren, und sein Meister Degen um Degen auf dem Schraubstock zerknickte. Mit trüben Blicken sahen die entehrten Offiziere ihre Fähnlein lodern, ihre Schwerter in Henkershand brechen. Der qualvollste Tod wäre süß gewesen gegen dieses Anblickes Höllenpein. Sie senkten trostlos die Häupter, und ein Tröpflein Zufriedenheit kehrte im Herzen jener ein, deren Haar, vom Band befreit, lang genug war, das Antlitz wie mit einem Schleier zu verhüllen.

Sie hätten indessen kaum des Schleiers bedurft, um ihre Gesichter den neugierigen oder schadenfrohen Blicken der Menge zu entziehen, die gar bald ein anderer Gegenstand fesselte: das Würfeln auf den Trommeln. Der Anblick eines solchen Spiels mußte auch den Gleichgültigsten reizen. Ihr wißt sicherlich, wenigstens vom Zusehen, wie im Wirthshaus die Tafelrunde auf dem Tisch, oder die Kameradschaft der Hauptwache auf der Trommel um Schoppen würfelt. Einer wirft fünfzehn oder mehr; wie siegbewußt er lächelt. Einer wirft nur fünf; wie niedergeschlagen er kaum zu hoffen wagt, daß drei oder vier »fallen«, obschon sie so gut auf den

launenhaften »Knochen« stehen, als achtzehn. Der da zählt gleich zu Anbeginn zehn; er meint nicht, damit »hängen zu bleiben«, und nun schaut sein Gesicht an, da er mit zehn »Augen« dennoch »den Strich annehmen muß.« Oder: »neun ist hoch« und wird von zehn Spielern wunderlicher Weise nicht »abgeworfen«, so daß hier neune gewinnen, während dort ein Auge mehr verlor. Hier kommt ein Pasch von vierzehn; er wird »eingestellt« und die zwei müssen »rittern.« — »Siebenzehn, wenn du Geschriebenes lesen kannst!« — »Ich werf' gar nicht drauf.« — »Du mußt; voran.« — »Da liegen drei Sechst.« Wie mit siebenzehn und achtzehn geschieht es wohl auch umgekehrt mit vier und drei, wo's um's Annehmen geht. Mit Theilnahme hört ihr die alten Spielerscherze »Zehn ist 'ne Hex!« — »Sieben wie ein Jud'!« — »Hundstapen!« — »Drei Bratwürste!« — . »Um ein Aug' ist die Kuh blind!« und wie die Sprichwörter sonst noch heißen; wie muß erst die Leidenschaftlichkeit der Spieler, die Spannung der Zeugen sich steigern, wenn's nicht mehr um Schoppen oder Münzen geht, sondern um Hals und Kragen, und der Verlierende nicht mit einem Strich sondern an einem Strick hängen bleibt?

Wer verspielt hatte, dem schnürte der Freiknecht unverzüglich die Hände auf den Rücken zusammen und stieß ihn zum Häuflein der Offiziere hin.

Den Schluß des grausigen Schauspiels machte der Ausrufer, welcher nach Urtheil und Recht auf hoher

Obrigkeit Befehl das ganze Regiment vom Oberstlieutenant bis zum letzten Reiter »für Schelmen« erklärte. Worauf die Menge nicht sonderlich mehr hörte; schon strebte sie durch Gassen und Gäßchen der Stelle zu, wo die Offiziere und je der zehnte Mann von den übrigen gehenkt werden sollten.

Indessen wurde die gezehtete Mannschaft in verschiedenen Abtheilungen in Gewahrsam gebracht, um ihre fernere Bestimmung zu erwarten. Hildebrand gehörte in diese Zahl; doch wußte er's dem Geschick keinen Dank, daß er sich freigespielt. Seine stolzen Träume von Glück und Ehre waren nicht nur vernichtet, sondern geradezu in Unglück und Schmach verkehrt, und seine Aussichten beschränkten sich auf Schanzarbeit in Ungarn oder Sklaverei auf den Werften eines Seehafens. Er hätte sich lieber aufknüpfen lassen, und beneidete im Herzen diejenigen, deren Schimpf und Leid noch vor Sonnenuntergang ein Ende nehmen sollte.

XI.

Nach dreißig Jahren blutigen Haders ruhten die Waffen; statt ihrer regten sich die Federn, schüttelten oder nickten die Perücken, und sä'ten wiederum Drachenzähne in den blutgedüngten Boden. Während die Saat des Unheils noch im Verborgenen keimte träumten die Gemüther von einer gesegneten Zukunft und vom ewigen Frieden, dessen Dauer bis zum Ende aller Dinge mit Brief und Siegel zu Münster in Westphalen gewährleistet worden. Städte, Dörfer, Schlösser, Höfe begannen allmählig aus Schutt und Asche zu erstehen; der Landmann hielt es nicht mehr für eitle Bemühung, sein Feld zu bestellen, der Hirt seiner Heerde zu warten, der Fürst sich um Land und Leute zu bekümmern.

So auch Philipps, der tapfere Graf. Ein milder, aber strenggerechter Herr saß er auf feiner Väter Schloß, für seine langen treuen Dienste vom Kaiserhof mit Ehren und Gnaden reich bedacht, für Opfer aller Art entschädigt durch liegende Gründe und durch Anwartschaften von sicherer und naher Erfüllung. Solcher Entschädigung konnte sich nicht jeder rühmen, der für die Sache Gottes und des Vaterlandes gehandelt und geduldet, doch hier hatte des Zufalls Gunst es geschickt, daß der Kaiser, über verfallene Lehen einiger Abtrünnigen unbedingt Herr und

Meister geworden, mit dem guten Willen auch die Macht besessen, sie dem erprobten Diener zuzutheilen.

Wenige Jahre hatten hingereicht, den Wohlstand in der Grafschaft wieder herzustellen. In der Stadt war kaum Platz genug mehr für die betriebsame Bürgerschaft, auf dem Lande stand kein Gehöft leer, lag kein Aeckerlein brach; Weg und Steg aber erfreuten sich der besten Sicherheit, weil Philipps mit besonderer Wachsamkeit alles herrenlose Gesindel aufgreifen, und gewöhnlich frischweg henken ließ, da er kein Futter mehr für Geschütze, kein Füllsel für Festungsgräben bedurfte, wie zur Zeit, worinnen er einst gemeint, daß es heillose Verschwendung sei, gradgewachsene Burschen so nutzlos an die Gerechtigkeit hinzugeben. Als guter Hausvater wußte der edle Herr eben zu richtiger Zeit zu sparen wie aus zugeben, und sah gar gerne in allen Stücken selber zum Rechten.

Ein schöner Morgen war es, da er von einem seiner Lieblingsplätze, dem Söller, über Stadt und Land hinuntersah, einen Humpen goldenen Weines neben sich auf der Brüstung, zufrieden mit dem Augenblick, zufrieden mit der Vergangenheit, voll guter Zuversicht für die Zukunft.

Diese Zuversicht sollte indessen an selbigem schönen Morgen einen Stoß erleiden. Zum Herrn kam nämlich der Kanzler, einige Schriften in der Hand, mit überaus bedenklichem Gesicht.

»Oho, mein lieber Doktor Peckius«, rief ihm Philipps entgegen: »was ist Euch heute schon in aller Frühe übers Leberlein gelaufen? Hat sich Mord und Todtschlag in meiner guten Stadt zugetragen, oder ein Raub auf dem Heerweg? Sprecht, mein Vester [Die Benennung aus jenen Tagen ist hier in der Rechtschreibung ihrer Zeit angeführt; sonst schreiben wir »fest« mit einem F.] und Getreuer.«

»Sobald der gnädige Herr mich reden läßt, will ich meinen allerunterthänigsten Bescheid abstaten«, versetzte Peckius.

»Daß dich die Krott pftetz'«, machte Philipps: »ich sollt's schon wissen. Redet ohne Umschweif.«

Worauf der Kanzler:

»Dem gnädigen Herrn wird der jüngste Briefwechsel mit seinem Herrn Vetter Jakob noch in ziemlich frischem Gedächtniß sein.«

»Das will ich meinen, beim Strahl«, unterbrach ihn Philipps: »der langweilige Handel hat viel Papier gekostet. Hoffentlich fängt die Geschichte nicht von neuem an? Ich habe dem Jakob verziehen, daß er sich unter den Fittigen des Schweden meine Besitzungen angemast hatte, ich habe ihm aus Großmuth allen Schadenersatz nachgelassen, was begehrt er noch?«

»Was er noch begehrt? Alles, gnädiger Herr. Der Heuchler wirft die Maske der Demuth ab und zeigt sich

in seiner wahren Gestalt.«

»Oho, halloh, Doctor Peckius, daß dich die Krottpfetz'! Laßt hören.«

Der Doctor räusperte sich, bevor er in weitläufiger Rede auseinandersetzte, was hier in Kürze folgt.

Graf Philipps war der letzte Sproß aus der katholischen Linie seines Hauses; wenn er ohne Leibeserben von dannen schied, so fiel sein Besitzthum der lutherischen Linie anheim, welche Erbfolge der Westphälische Friede noch besonders gewährleistete. Nun war der Graf freilich noch nicht alt, aber er hatte den dreißigjährigen Krieg von Anbeginn bis zum Ausgang mit dem Degen in der Faust durchgemacht; sein Haar war unter dem Helm ergraut, sein Leib von vielen, zum Theil schlechtgeheilten Wunden siech. Dennoch dachte er zum Schrecken seiner lutherischen Verwandten seit einiger Zeit an's Freien, und es wurde bekannt, daß von verschiedenen Seiten bereits Unterhandlungen sich anknüpften. Darum ließ der Vetter vorstellen: daß der edle Herr zum Heirathen nicht mehr jung genug sei; an welche Vorstellung sich ein Vorschlag zur Güte schloß. Jakob nämlich erklärte sich bereit, von seinen vielen Kindern dem katholischen Vetter zwei wohl gemachte Buben von fünf und sechs Jahren mit Haut und Haar abzutreten; die sollte Philipps dann mit Einwilligung der gesamten Sippschaft an Kindesstatt annehmen.

Der Kanzler fand den Vorschlag abscheulich. »Es ist himmelschreiend«, sagte er unter andern: »daß Eltern nur so etwas denken mögen; und wie das Ansinnen ihre Elternliebe in ein schlechtes Licht stellt, so gibt es auch keine besonders große Meinung von ihrer Frömmigkeit. Denn entweder sind sie dem Augsburger Bekenntniß mit voller Ueberzeugung zugethan; dann freveln sie gegen Gott und Gewissen, wenn sie zwei ihrer Kinder um irdischen Gutes willen einer andern Kirche überlassen. Oder sie halten selber den alten Glauben für vorzüglicher wie den neuen; dann wären sie schuldig, sich dazu öffentlich zu bekennen. Als Drittes ist nur noch möglich: daß in ihren Herzen gar kein Christenthum wohnt; dann wären ihre Kinder Satansbrut.«

Worauf Philipps:

»Ereifert Euch nicht allzuhart, mein getreuer Peckius. Die Sache verdient Ueberlegung. Wenn ich die beiden Buben zu mir nehme, so gewinn' ich der Kirche zwei Seelen zurück, welche sonst der Ketzerei verfallen wären.«

»Wohl«, versetzte der Kanzler: »und wenn. mein gnädiger Herr im Ehestand ein paar Kinder gewinnt . . . «

»Halt!« fiel ihm der Graf in's Wort: »wir wollen alle die *Wenn* vor der Hand auf sich beruhen lassen, damit wir uns nicht unvermerkt in ein Irrgewinde verstricken, wo fromme Graubärte sich nicht sollen ertappen lassen. Das

Freien steht allerdings in meiner Wahl, doch Kinder könnte ich mir nicht bestellen wie die Hufeisen beim Schmied, sondern müßte hierin fein abwarten, was Gott mir schenken wollte; und dann, guter Freund, müßte Gottes Güte mir erst vier Buben gewähren, um die Sache auszugleichen.«

»Viere, wie, denn das, gnädiger Herr?«

»Rechnet nur selber, Archibul. Erstens zwei zum Ersatz für die Kirche, dann zwei zur Ausgleichung für jene, welche die Lutherischen mehr behielten, und wir weniger bekämen. Darum ist die Sache, wie gesagt, der Ueberlegung werth, und ich werde die vortreffliche Gelegenheit ergreifen, mich guten Rathes zu erholen.«

Verwundert fragte der Doctor, welche besondere Gelegenheit der edle Herr hier meine?

»Daß dich die Krott pfetz'«, beschied Philipps: »habt Ihr vergessen, daß wir zum Böhmehrwald reiten müssen?«

»Keineswegs vergaß ich das«, versetzte der Kanzler: »hab' ich doch gestern erst die Schriften geordnet, deren mein gnädiger Herr zur Uebernahme der neuerworbenen Herrschaft Holderberg bedarf.«

»So wißt Ihr also nicht«, fuhr der Graf fort: »daß im Twing und Bann selbiger Herrschaft die große Wallfahrt Unserer Lieben Frau vom Pfeiler zu finden ist? Beim Gotteshaus steht ein Kloster, dessen Väter um ihrer

Frömmigkeit wie um ihrer Weisheit willen weit und breit berühmt sind. So treff' ich himmlischen und' irdischen Rath dort beisammen, und es kann mir nicht an der erwünschten Erleuchtung fehlen.«

»Wozu Gott seinen besten Segen gebe«, fügte der Kanzler hinzu: »damit dem Herrn der neue Zuwachs irdischen Reichthums auch zur Förderung des ewigen und zeitlichen Heils gedeihe. Und bis wann gedenkt er die Fahrt anzutreten?«

»In wenigen Tagen«, antwortete Philips: »doch vorher liegt mir noch ein Geschäft schwer auf dem Herzen. Ich habe den Reuerinnen von Gnadenbrunn das verlassene Klösterlein vor dem Waldthor geschenkt, wie Ihr wißt; schier ist's zwei Monden her, und noch hat das Tochterhaus nicht eine einzige Domina aufzuweisen. Ihr müßt ihnen Botschaft senden, Doctor Peckius . . . «

»Ist nicht nöthig«, sagte der Kanzler: »am Samstag treffen die sechs Frauen ein, welche hier wohnen sollen. Der Verzug rührt von einem Uebelbefinden her, wovon die ganze Klostersgemeinde fast ohne Ausnahme befallen gewesen ist. Der Brief ist gestern Abend eingelaufen, und ich wollte just davon reden.«

»Gott Lob«, rief der Graf aus: »den meine kurze Geduld hatte schon völlig abgesponnen; ich kann's Warten überhaupt nicht ausstehen, und habe auch meine Stiftung nicht um nichts und wieder nichts gemacht. Wir

können also am Montag reisen. Richtet Euch danach.«



XII.

Dem reisigen Grafen Philipps war in der Welt nirgends so wohl, als an zwei Plätzen: im Sattel und an der Tafel. Darum freute ihn die ziemlich weite Reise zum Böhmerwald schon um ihrer selbst willen; und eben darum ließ er sich's weidlich behagen auf seinem Schloß zu Holderberg wie in der Abtei zu Maria-Pfeiler. Die reiche Herrschaft mit ihren weitläufigen Forsten, Eisenwerken und Glashütten war ein höchst annehmbarer Zuwachs, die Vogtei über das Stift nicht der geringfügigste Bestandtheil des Besitzthums, und die hochwürdigen Väter im Kloster erfüllten um so lieber die Pflicht der Gastfreundschaft gegen den neuen Schirmherrn, als ihm der Ruf vorangegangen, daß er, wie er vordem ein unerschrockener Streiter für Gottes Ehre gewesen, nun ein milder Gutthäter der Kirche geworden. Sie hegten und pflegten ihn nach Stand und Würden, thaten ihm zu Gefallen, was sie ihm nur an den Augen abzusehen vermochten. Auch die Gewissenszweifel des edeln Herrn verstanden sie zu seiner vollsten Zufriedenheit zu lösen, indem sie mit siegreich einleuchtenden Gründen ihn überzeugten, daß er gottselig und klug handeln würde, wenn er das Gewisse für's Ungewisse nähme, und statt ein spätes Eheband zu

knüpfen, lieber sich die jungen Herrlein überantworten ließe. Was der graue Reitersmann überaus gern vernahm, so daß ihm zu Muthe ward, als hätte er seine Freiheit wieder gewonnen, die er doch nicht einmal noch verloren gehabt. Einen Wunsch jedoch vermochten die guten Väter ihm nicht zu gewähren, und der Fehlschlag betrückte seine Seele auf's tiefste.

»Liebe hochwürdige Herrn«, sagte Philipps einst bei Tafel zu den Mönchen: »ich werde Euch unbescheiden und zudringlich erscheinen, dennoch muß ich auf mein Begehren zurückkommen: daß einer von den Vätern mir nach Hause folge und die Dechanei übernehme.«

Lächelnd versetzte mit geschmeidiger Rede der Prälat, indem er den vollen Becher hob:

»Auf des Herrn Grafen Wohlergehen, und der Herr nehme doch endlich unsere Gründe zu Gnaden auf. Das Stift kann ja keinen Mann entbehren. Es hat nicht Leute genug, die Pfarreien zu besetzen, so daß einer oft zwei und drei versehen muß, und erst noch an großen Wallfahrtstagen einberufen wird, um hier auszuhelfen. Der Herr glaubt nicht, welcher Mangel an Priestern vorwaltet.«

»Ich glaub's ja«, sagte der Graf: »bei uns ist's eben so. Ueberall fehlt's an Händen wie an Köpfen im Weinberg des Herrn, und wird so lange daran fehlen, als sonstwo noch Platz bleibt. Und niemals wären gute Hirten so von

Nöthen gewesen, als eben jetzt. Das Laster des Unglaubens, die Frevel der Ketzerei, die Greuel der Hexen, Zauberer und Teufelsbanner nehmen von Tag zu Tag mehr überhand. Dabei sind die Geistlichen in meinem Land ihrer Aufgabe, dem Unwesen zu steuern, nicht gewachsen; theils wissen sie zu wenig, theils fehlen ihnen Kraft und Muth, ihr erworbenes Wissen anzuwenden. So sagt der Bischof, und hat mir den väterlichen Rath ertheilt: eine Dechanei zu gründen. Das Hab' ich redlich gethan und mich's ein wackeres Stück Geld kosten lassen, um Haus, Hof und Güter zu stiften. Da ich aber vom Bischof den Dechant und die Capläne begehrte, fragte mich seine Gnaden: ob ich meine, er führe die geistlichen Herrn im Sack? Ich möge selber zu schauen, wie ich zu einem tüchtigen Mann käme . . . Daß dich die Krott pftetz'! Ich schau freilich zu und immer zu, doch was hilft's. In Böhmen komm' ich so wenig zum Ziel als draußen im Reich.«

In solcher Weise spann Philipps den Faden seiner Klagen noch lang hinaus. Die Väter bedauerten die Umstände, welche ihn dazu brachten, wußten aber weder Rath noch Trost. Das Einzige, was ein wenig nach Rath oder Trost aussah, war die Bemerkung eines jungen Mönchs: daß der Pater Gregorius sich wohl zum Amte eines Dechanten schicken würde, wenn er den Gebrauch seiner fünf Sinne hätte.

Ein bitterböser Blick des Prälaten legte dem vorlauten

Schwätzer Schweigen auf.

»Wer, wo ist Gregorius?« fragte Philipps.

Niedergeschlagenen Blickes schwieg der junge Mönch. Statt seiner versetzte der Pater Hofmeister:

»Der Herr vernimmt's ja: ein armer Blödsinniger. Wir alle reden nicht gerne von ihm.« Was sich Philipps gesagt sein ließ, doch mit dem stillen Vorbehalt, anderweitige Nachforschungen anzustellen. Seine Wißbegierde war gereizt, und er fürwahr nicht der Mann dazu, sich abwendig machen zu lassen, sobald er einmal sich etwas in den Kopf gesetzt hatte. »Wir wollen euch schon nach dem Riemenzeug schauen«, sagte er zu sich selber, während er unbefangenen Gesichtes zu zechen fortfuhr und ein anderes Gespräch auf die Bahn brachte.

XIII.

Durch die enge Schlucht brauste der Wildbach von Fall zu Fall, die steilen Abhänge starrten von düstern Tannen, zwischen denen hie und da eine Felsenrippe zu Tage lag, wohl auch als zackiger Vorsprung sich abhob. Einer dieser Vorsprünge bildete eine natürliche Veste, wie er, getrennt vom Hauptstock, ein steiler Block an der Biegung des Strombettes stand, als wär' er eigens dahin gestellt, damit die reißend wilde Fluth nicht die Ecke wegschwemme. Ein solcher Abweisstein schien um so nöthiger, als des Gewässers schräger Lauf gleich unter dem Vorsprung eine senkrechte Wand erreichte, von deren Zinne die flüssige Masse wohl an die sechs Klafter tief im Bogenschwung abwärts fuhr.

Eine Burg eigenthümlicher Art thronte über dem tosenden Wasserfall; der Wartthurm: zwei Rahmhölzer mit dem Wetterdächlein über einer kleinen Glocke, — das Dach: Binsen über niedrigen Wänden von unbehauenen Stämmen, — die Zugbrücke: ein schwacher Steg, leicht genug, daß ein einzelner Mann ihn nach Gutdünken handhaben konnte.

Das Innere der Klause entsprach vollkommen der Außenseite, und hätte für eine Stallung gelten mögen, wenn nicht das Bild des gekreuzigten Heilandes, aus

Holz geschnitzt, die Wohnstätte eines christlichen Wesens angedeutet, nicht die Streu auch gefehlt hätte, womit der Gerechte sein Vieh zu bedenken pflegt; statt ihrer diente ein wunderliches Lager, wie ein westphälischer Knüppeldamm aus knorrigen Aesten gefügt. Von Geräthschaften war nichts vorhanden, wenn nicht an jedem Freitagmorgen ein verzetzelter Haufen von Birkenreisern dafür gelten sollte, etwas stärker und länger, als sie gewöhnlich der Besenbinder nimmt. Diese Reiser, wiewohl zum größten Theil an den Spitzen zerfasert, pflegten nicht den unebenen Felsenboden zu fegen; leicht hätte das errathen, wessen Blick in das Innere der Waldklausen gedrungen wäre. Dort kniete vor dem Crucifix, die Stirn auf den Boden gedrückt, eine menschliche Gestalt, vom Nacken bis zu den Knöcheln mit blutigen Striemen gezeichnet, die Arme ausgespreizt, in jeder Hand ein Ruthenbündel mit breitgeschlagenen gerötheten Spitzen.

Der einsame Büsser hatte die regelmäßige Selbstzüchtigung noch strenger, denn je vollzogen, bis seine schaurige Nachtwache in eine dumpfe Betäubung übergegangen, woraus er emporschreckte, da es ihm war, als hätt' er durch das Brausen des Wasserfalls hindurch den Ruf einer Menschenstimme vernommen. Der Tag schimmerte hell durch Ritzen und Spalten.

»Elender, du hast geschlafen«, sprach der Klausner zu sich selber: »geschlafen wie die unnützen Knechte am

Oelberg, und wohl auch geträumt. Will keine Buße die Träume verscheuchen? Sicherlich hat der böse Feind wiederum sein altes Spiel mit mir getrieben, der bethörten Seele mein Bild mit Stab und Insul, . . . mit der Bischofsmütze, . . . wohl gar mit der dreifachen Krone und dem Fischerring gezeigt. Oder hättest du, Fürst der Finsterniß, meinen Schlummer mißbraucht, um dem armen Herzen vorzugaukeln, wovon es zur Stunde am meisten sich loszureißen hat? O Entsetzen! o Schmach! Ich ein Heiliger? Ich ein Wunderthäter? Ich verehrt vom Christenvolk? Nein, nein, nein! Hinweg, hochmüthiger Gedanke; weiche, Satanas.«

Der Satanas wich aber nicht. Vergebens hoben sich die ermatteten Arme zu neuer Peinigung des zerfleischten Körpers; ebenso vergebens strengte sich der Willen an, den stolzen Gedanken zu verbannen. Das hochmüthige Herz spielte mit sich selber Versteckens, und eine geheime Regung sprach:

»Kämpfe ritterlich, die Demuth eben ist es, welche dir fehlt, um am Ziele die Palme zu erreichen; sobald du den irdischen, Stolz überwunden hast, wirst du vollkommen geheiligt sein. Dann wallfahrtet zu dir das Volk; du wirst Todte erwecken, Kranke heilen, und deine Gebeine ruhen dereinst in kostbarem Schrein, überwölbt von einer Kapelle, wenn nicht von einem doppelgethürmten Münster, das deinen Namen trägt.«

Die geheime Stimme schlug die tönendste Saite an,

und der Waldbruder war im Begriff, in die Weise einzustimmen, als er deutlich und klar »Gregori!« rufen hörte. Schnell griff er zur einzigen Hülle seines Leibes, der härenen Kutte, gürtete sich mit dem Strick, und sprach:

»Gott selber sendet die Unterbrechung der sündhaften Gedanken, welche ich allein nicht zu bannen vermag. Wohlan, so gewähre des himmlischen Vaters Huld mir noch ein Zeichen, das mir künde, welchen Pfad ich wandeln soll, und blindlings will ich folgen.«

So trat er aus der Hütte, eine hohe Gestalt, stolz und aufrecht trotz aller Kasteiung, das hagere Antlitz von langen wirren Locken umflattert, mit einem Bart, der in krausen dunkeln Wellen tief auf die Brust niederwogte.

Jenseits der Kluft auf dem schmalen Fuß steig am steilen Felsenhang stand ein Jägersmann in grauem unscheinbaren Gewand, die Büchse auf der Schulter, neben sich ein zottiges Rüdenpaar.

»Was begehrt du zu so früher Stunde, guter Freund?« fragte der Einsiedler.

»Wirf deine Brücke«, rief der Jäger gebieterisch, mit einer Stimme, welche das Tosen des Waldstromes beherrschend dem Kuttenmann bekannt vorkam; er hatte den mächtigen Ton schon beim Donner der Geschütze im Brüllen der Feldschlacht vernommen, und gehorchte aus alter Gewohnheit.

Sichern Schrittes betrat der Fremdling den schwanken Steg. Beim Waldbruder angelangt, faßte er diesen fest in's Auge, und rief:

»Daß dich die Krott pftetz'! Gott's Mummenschanz und kein End'! Goldmacher, Feldscheer, Panzerreiter, Klausner, — bist du's oder bist du's nicht, Hildebrand Pfeiffer?«

Gelassenen Tones versetzte der Einsiedler:

»Hildebrand Pfeiffer ist todt und ab, mein gnädiger Herr; ich heiße Gregorius.«

Philipps streckte ihm die Hand hin.

»Willkommen, wie du auch heißest«, rief er dazu aus: »du bist mein lieber Hildebrand. Schlag' ein; was zögerst du? Bist du hochmuthstrunken vor eitel Heiligkeit?«

»Der Herr schaue wohl zu, was er thut«, versetzte Gregorius-Hildebrand: »der Hildebrand ist ein ehrloser Schelm, ein erklärter Hundsvott von Madelons Kürassieren.«

»Reiche mir die Hand, ich mache dich wieder ehrlich«, rief Philipps heftig; der andre gehorchte stillschweigend, doch mit dankbarem Blick, worauf der Graf bedächtig weiter sprach:

»Keiner wird zum Schelm, der sich nicht selber dazu macht; merk' dir das. Und mit der Prager Geschichte hat es vollends eine eigene Bewandtnis. Eine große Schlacht war verloren, und dem obersten Feldhauptmann bang,

wie er die erhaltene Schlappe beschönigen sollte. Den Erzherzog Leopold wurmte noch besonders der Verlust seines Gepäcks mit dem kostbaren Silbergeschirr und der ganzen Feldkanzlei. Da hieß es denn: besser ein betrübtes Herz als zwei; so wurde Madelons Reiterschaar zum Sündenböcklein erkoren, und mancher gute Kerl gehenkt, der für sich allein zehnmal mehr Herz und Ehre im Leib hatte, als die ihn verurtheilt miteinander. Wärsst du übrigens bei mir geblieben . . . Doch, das ist eine einfältige Rede. Komm', setz' dich zu mir, und berichte, wie du in diese Kutte gerathen bist.«

Sie ließen sich miteinander auf einem bemoosten Felsblock nieder, und Hildebrand erzählte seine Erlebnisse von der Stunde an, worinnen er vom Grafen Urlaub genommen, um als Reiter zu dienen. Im Verlauf der Erzählung sagte er: »Das Stift Maria-Pfeiler besitzt zu Prag einen Hof, den immer ein hochwürdiger Herr als Schaffner verwaltet. In selbigem Hof hatte ich als Schüler eines Kosttages genossen. Nun war ich unter der Zahl derjenigen, welche dort eingelagert wurden, bis von Wien die Entscheidung über ihre Zukunft einträfe. Ich fand als Schaffner noch den Pater Apollonius vor, der früherhin mein großer Gönner gewesen, gab mich ihm zu erkennen, und er erbat vom Erzherzog meine Freilassung, indem er vorstellte: es würde Sünde und Schande sein, einen *Licentiatum sacrosanctä Theologiä* zum Schellenwerken zu brauchen. Der Erzherzog meinte zwar, daß billiger

Weise den die Geißen fräßen, der sich grün gemacht; dennoch ließ er sich zur Milde bewegen. Ich aber war des weltlichen Treibens herzlich satt. Lieb' und Ehre waren mir abhold, das Glück feindselig, und ich betrat gerne die klösterliche Zuflucht, welche Apollonius mir zu Maria-Pfeiler bot. Hier sprach der Abt zu mir: Mein Sohn, wir haben großen Mangel an Priestern, die Seelsorge leidet Noth, und da du die Gottesgelahrtheit inne hast, so wünsche ich, und werde die Erlaubniß dazu vom Erzbischof erwirken, daß du zu allererst die Weihen empfängst, bevor du nur dein Probejahr antrittst. — Des Prälaten Wunsch war mir Befehl; ich ging nach Prag zurück, wohnte im Stiftshofe, holte auf der Hochschule nach, was ich allenfalls vergessen hatte, und empfing die Weihen. Im Kloster trat ich darauf das Probejahr an, im Anbeginn voll Freudigkeit und Liebe zum Beruf, die sich aber im Verlauf der Monden zur entschiedensten Abneigung verkehrten.«

»Oho, woher?« fragte Philipps.

Hildebrand bedachte sich, bevor er Bescheid ertheilte:

»Mein gnädiger Herr weiß schon so vieles von mir, daß er in Gottes Namen auch noch das erfahren mag. Ich fing an, vom bösen Geist des Ehrgeizes und der Herrschsucht besessen zu werden; um so schwerer ertrug ich's, die ganze Gemeinde von demselben Geist beherrscht zu sehen.«

»Ich verstehe dich, guter Freund«, lachte der Graf, und verbesserte sich schnell: »vergebt, hochwürdiger Herr, ich vergaß Euerer Weißen. Ich wollte sagen: ich versteh' Euch vollkommen; es ging Euch hierin ungefähr wie dem Erzgrobian, der von andern die meiste Höflichkeit begehrt und das geringste Wörtlein gleich krumm nimmt.«

»Ganz recht«, fuhr Hildebrand fort, gleichmüthig die Pille schluckend: »der Herr versteht mich, und ich kann mich um so kürzer fassen. Als das Probejahr so ziemlich zu Ende ging, kam an einem stürmischen Winterabend Botschaft: der Waldbruder im Gebirg liege im Sterben und begehre nach der heiligen Wegzehrung. Da hieß es denn: Gregori, mach' dich auf! Der Gregorius aber war ich mit dem Klostersnamen, welchen mir der Abt zugetheilt. Ein Köhler führte mich in die Wildniß. Der Klausner starb in selbiger Nacht, und ich faßte urplötzlich den Entschluß, seine Stelle einzunehmen. Was der Prälat mir nicht wehren konnte, da ich die Klostersgelübde noch nicht abgelegt hatte, und die Klause unter dem unmittelbaren Schutz der Herrschaft Holderberg steht.«

»Gott's Tod!« rief Philipps: »jetzt versteh' ich, weshalb sie im Stift behaupten, dem Gregor sitze ein Sparren schief im Dach.«

Hildebrand lächelte schmerzlich: »Sie haben Recht«, sagte er: »nur wissen sie selber nicht, wie und wodurch? Es spukt allerdings zuweilen im Oberstübchen bei mir;

aber sie begreifen den Geist nicht, der hier umgeht . . . «

Der Graf unterbrach ihn:

»Horch, Freund; horcht, wollt' ich sagen, hochwürdiger Herr, solche Phantasterei kommt vom Wassertrinken und vom Fasten. Später mehr davon; vor der Hand will ich Euch nur Eines sagen: ich bin Herr zu Holderberg und entbiete Euch auf's Schloß.«

Hildebrand neigte zum Zeichen des Gehorsams das Haupt, und zwar um so bereitwilliger, als er kurz zuvor sich selber gelobt hatte, das was kommen würde, als einen unmittelbaren Befehl des Himmels anzunehmen.

Der Graf fuhr fort:

»Da Ihr, wie ich voraussetze, kein passendes Frühstück in Bereitschaft habt, so wollen wir uns weiter nicht aufhalten, denk' ich.«

Sich erhebend entgegnete Hildebrand:

»Der Herr gebiete, sein Knecht gehorcht.«

Als sie jenseits der Schlucht waren, stieß Philipps den Steg in die Tiefe.

»Was stellt der Herr da an?« fragte der Waldbruder, »wie soll ich denn wieder in meine Klause kommen?«

Worauf der Graf, statt zu antworten, entgegenfragte:

»Will der hochwürdige Herr mir den Gefallen thun, übermorgen in meiner Schloßkapelle Amt und Predigt zu halten.

»Ich muß, sobald der Herr Graf es mir befiehlt«,

versetzte Hildebrand: »obschon ich sonst jeden Sonntag, den Köhlern und Pechkratzern oben auf dem Eichenwasen die heilige Meß' lese.«

»Die schwarzen Bursche mögen dasmal zum Schloß kommen«, machte Philipps: »und den Text zur Predigt will ich selber aussuchen; er heiße: vom vergrabenen Pfund.« .

Wiewohl nun der Kriegsmann das Evangelium nicht mit den herkömmlichen Worten an geführt, so hatte er doch den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Geistliche ging gesenkten Hauptes hinter ihm her, und schien bereits auf die Predigt zu sinnen; vielleicht auf mehr noch. Der Graf hütete sich, ihn zu stören.

XIV.

Des Mondes wandelbare Scheibe hatte vielfach schon den vorgeschriebenen Kreislauf durchgemacht, seitdem die Waldsassen schmerzlich ihren frommen Klausner vermißten. Im Kirchlein auf dem öden Eichenwasen gab es keinen Gottesdienst mehr. Die Einsiedelei verwitterte verlassen in Wind und Wetter. Die Köhler sagten: der heilige Mann sei lebendigen Leibes gen Himmel gefahren; wer sie belehren wollte, daß ihr Gregori mit dem gnädigen Herrn von dannen gezogen, den schalten sie einen Lügner, und drohten ihm mit den Schürbäumen.

Indessen hatte Hildebrand eine neue Laufbahn begonnen, und nicht länger lag sein Pfund im Verborgenen.

Der Herr Dechant, »Gregorius Pfeiffer« geheißen, war ein stattlicher Mann von ehrfurcht gebietendem Aeußern. Das Scheermesser hatte aus dem verwilderten Haargebüsch des Waldbruders einen wohlgeformten Kopf zum Licht des Tages gefördert, mit einem Angesicht von regelmäßig gezeichneten Zügen, noch jugendlich straff und schnellkräftig, und dennoch greisenhaft ernst, düster und streng; welchen Ausdruck die bleiche Farbe des Gesichtes, gehoben vom dunkeln Zwickelbart und den grellen Augen, noch erhöhte. Diese Außenseite war kein

trügerisches Aushängeschild, der hochwürdige Herr gegen alle Welt schier so streng, wie gegen sich selber, und gegen den eigenen Leib sicherlich kein nachsichtiger Gönner, wiewohl er aufgegeben, was von des Klausners Thun und Lassen fürderhin ihm unpassend schien. Auf hartem Lager gestattete er sich nur kurze Rast; sein Dasein fristete die allereinfachste Kost; seinen Durst stillte ausschließlich der heilsame Trank aus der Erde mütterlichen Schooß; und was die erfinderischste Grausamkeit der Selbstpeinigung nicht vermocht: die Träume des haltlosen Ehrgeizes zu verbannen, — das gelang der angestregten Arbeit, welche alle Kräfte des Geistes wie des Körpers unablässig in Anspruch nahm. Bei den Mühen der Oberaufsicht über die Geistlichkeit der Grafschaft, bei den Obliegenheiten der Seelsorge, bei der gewissenhaften Verwaltung seiner Einkünfte zum Besten der Armen und Bresthaften, und bei der oft gebotenen Gelegenheit, Erinnerungen heilkünstlerischer Wirksamkeit aus dem Schlummer zu wecken, wie hätte da Hildebrand noch Muße gefunden, jenen Einbildungen nachzuhängen, worinnen er sich als zweiten Fortunatus mit dem nie versiegenden Geldsäckel, als andern Theophrastus Paracelsus mit dem wunderthätigen Azoth erblickt hatte? Nimmer dachte er mehr daran, ein prunkender Cosmus von Medicis, ein siegprangender Friedländer, ein heiliger Leib zu werden.

Wenn diese Verwandlung einem Wunder glich, so war

es nicht minder erstaunenswerth, daß derselbe Mann, welcher früherhin als schlaffer Träumer stets die Liebe seiner Umgebungen gewonnen hatte, nun in seiner Thatkräftigkeit viel fachen Haß erntete. Doch welcher der Begabten wird nicht des gemeinen Hasses Zielpunkt, sobald er es wagt, unverhüllt von seiner hohen Stirn das Himmelszeichen geistiger Ueberlegenheit leuchten zu lassen? . . . Wie aber konnte der selbstbewußte Stolz länger nach Innen gekehrt bleiben, sobald alle andern Fähigkeiten und Empfindungen in Hildebrand sich dem wirklichen Leben zugewendet?



Am Vorabend war es eines Festes, — des Sonntages der heiligen Dreifaltigkeit. Einsam wandelte Hildebrand durch den prangenden Gottesgarten, bald zwischen Fruchtfeldern, deren dichtgeschaarte Halme ihm schon bis zur Brust reichten, bald über der Wiesen grünen Teppich, welchen der Lenz in seiner reichsten Farbenpracht mit dem mannichfachsten Wechsel von Sternen, Kelchen und Dolden durchwirkt hatte. Der Lustwandler fühlte sich behaglich und zufrieden wie selten noch in seinem Leben; wie um ihn her, herrschte in ihm festliche Stille, von keinem Wunsch, von keiner sehnsüchtigen Ahnung gestört. Sein Sinnen und Fühlen war Gebet, das formlos, und dennoch wohlverstanden himmelan stieg. Er hatte sich eigentlich vorgenommen, seine Predigt für den andern Tag in sich auszuspinnen

und zu ordnen, doch gern vergaß er für den Augenblick seines Hirtenamtes über dem seligen Gefühl der Hingebung, des Dankes und der Zuversicht in den Schutz des ewigen Hüters und Hortes.

Wie gern hätt' er diese Empfindungen in seiner Brust heimgetragen, doch das sollte ihm diesmal nicht gegönnt sein. Der Pfad führte ihn unfern der Vehmstätte vorüber, und sein Auge traf zufällig auf Gerippe, die in Ketten vom Querbalken niederhingen. Die armen Schelme hatten im Grunde nichts anderes verschuldet, als sich in der Nähe einer Hürde betreten zu lassen, woraus etliche Tage zuvor einige Hammel weggetrieben worden; das Uebrige hatte sich unter der scharfen Frage gleichsam von selber gemacht, und niemand durchschaute den Handel so klar, als gerade der, welcher nicht davon reden durfte: der Beichtiger der Gerichteten. Wehmüthig senkte er den Blick, doch nur um einem Gegenstand zu begegnen, der ihn noch schmerzlicher angriff. Noch standen vom letzten Hexenbrand die halbverkohlten Pfähle. Wie die vorgeblichen Heerdendiebe, hatte der Dechant such die Zauberschwester zum Tode vorbereitet, und nicht minder die Ueberzeugung ihrer Schuldlosigkeit gewonnen. Freilich war er auch eigens darauf aus gewesen, möglichst in's Klare, zu kommen, und hatte sogar das Vorurtheil gegen die Hexenrichter schon mit gebracht. Welches Vorurtheil in ihm selber ohne äußere Anregung entsprungen war; so hatte er zum

Beispiel von jenem berühmten Buch niemals auch nur vernommen, das dazumal schon seit länger denn zwanzig Jähren das übliche Verfahren gegen Unholden, Hexenmeister und Teufelsbanner bekämpfte, von vielen gelesen, doch just so beherzigt wie die Weisheit auf der Gasse. Das Buch hieß »*Cautio criminalis*«, sein Verfasser war ein Ordensmann aus der hochwürdigen Gesellschaft Jesu, Friedrich Spee, als Dichter noch bis zum heutigen Tage uns lieb und Werth. [Vollständig lautet der Titel: *Cautio criminalis, seu de processibus contra sagas liber ad magisiratus Germaniae hoc tempore necessarius; tum autem consiliariis et confessariis principum, inquisitoribus, iudicibus, advocatis, confessariis reorum, concionatoribus ceterisque lectu utilissimus.* — Rinteln, 1631. — Zweite Ausgabe: Frankfurt, 1632; dritte: Sulzbach, 1695. Deutsche Ausgaben: Bremen, 1647; Frankfurt, 1649.]

Spee war zu allererst im Beichtstuhl auf den Gedanken gerathen, daß wohl die meisten Urtheile gegen Hexen ungerecht sein müßten, weil er selber unter allen Verdammten, deren letzte Beichte er vernommen, auch nicht eine einzige Person angetroffen, welche des schwarzen Lasters der Zauberei und des Abfalls von Gott und dem Heiland wahrhaftig schuldig gewesen. Ebenso war es bisher dem Hildebrand ergangen, und darum sprach er beim Anblick der Brandstätte zu sich selber:

»Der Teufel ist ein Schelm. Statt alle die Schaaren

armseliger Weiblein Stück für Stück zu verblenden, greift er die Sache im Großen und Ganzen an, schlägt die Fürsten mit Blindheit, entfesselt die schlechten Leidenschaften der Amtleute, macht die Clerisei dumm und stumpf, hegt und pflegt die Thorheit des einfältigen Volkes. Darum wirbeln im ganzen Reich überall die Rauchsäulen von den Scheiterhaufen empor . . . « —

Das Selbstgespräch unterbrach Hannadam, der, in der Umgebung seiner Werkstätte umherschleudernd, des geistlichen Herrn von weitem wahrgenommen hatte und nun auf ihn zukam. Der Meister begrüßte den Dechanten mit der geschmeidigsten Höflichkeit, behielt sein Hütlein in der Hand, und nahm seine leutseligste Stimme an; dennoch hatte sein ganzes Wesen einen unverkennbaren Anstrich von Trotz, Haß und Hohn, der sogar dem unbefangenen Hildebrand auffiel.

Nach den ersten Begrüßungen hob Hannadam an:

»Seit der hochwürdige Herr wieder hiesig ist, hab' ich ihn nie allein treffen können.«

»Ihr wißt doch, wo ich wohne«, versetzte der Dechant.

Worauf der Meister:

»Was ich aus eitler Neugier fragen möchte, verlohnt nicht der Mühe, eigens den weiten Weg zu machen; auch fällt es gar zu sehr auf, wenn der Freimann ein Haus betritt.«

»Gut denn«, machte Hildebrand: »ich bin zur Stelle

und will Euch gern Bescheid ertheilen, so es in meiner Macht steht. Fragt also frischweg.«

»Wenn's der hochwürdige Herr erlaubt, will ich's wagen.«

»Nur zu, Meister.«

»Der hochwürdige Herr entsinnt sich vielleicht noch jener Nacht unter meinem Dache, der Nacht zwischen zwei Schlachttagen?«

Hildebrand zuckte. Er hatte nicht die Nacht vergessen, nicht den süßen Taumel, nicht seine Verzweiflung, als ihm der Becher von den Lippen gezogen worden, bevor er den Trank bis zur Hefe geleert, und am wenigsten die spätere Reue über solch frevelhafte Verzweiflung; diese Reue fühlte er noch.

Da Hildebrand nicht antwortete, fuhr Hannadam nach einer Weile fort:

»Der Herr erhielt damals ein Schwert, hat er's auch geführt?«

Der Dechant nickte.

»Wie hat es sich bewährt?« forschte jener weiter.

»Ich war ganz wohl zufrieden damit;« entgegnete Hildebrand: »eine unverwüstliche Klinge. Ich spaltete damit am ersten Tag einem schwedischen Cornet Helm und Schädel mit einem Streich, ohne daß die Schneide nothgelitten hätte. Das Einzige, was meine Freude an der Wehr störte, war das Zeichen des Rades auf der Fläche

zunächst dem Griff; doch gelang mir's, dasselbe dermaßen zu verschleifen, daß ich's für eine Rose ausgeben konnte.«

Hannadam lachte.

»Ein guter Ausweg«, sagte er: »es geht eben nichts über einen anschlägigen Kopf. Doch, das ist's ja nicht, was ich dem Herrn sagen wollte. Ich ließ ihm dazumal das Schwert, mehr weil ich andere Gedanken im Kopfe führte, als eigentlich mit gutem Willen; und da es ihm jetzo zu nichts mehr nützt, so könnt' er mir's schon wiedergeben.«

Abermals zögerte Hildebrand mit der Antwort. Dringend fuhr der andre fort:

»Mir ist wohl bewußt, daß ein alter Fuhrmann noch gerne schnalzen hört. Nicht minder liebt es der ehemalige Kriegermann, in seiner Kammer Schwert, Faustrohr und Sattelbüchse am Nagel rosten zu lassen. Wenn ich dem Herrn aber seinen eigenen Degen zurückstelle, den er bei mir zurückließ, so wird der ihm dieselben Dienste leisten; oder sinnt der Herr etwa darauf, nochmals einem Schweden den Schädel zu spalten?«

»Nicht doch, mein guter Meister«, entgegnete Hildebrand: »ich denke nicht mehr an solche Eitelkeiten der Welt, und meine Waffen sind nicht von Stahl.«

»So vernehm' ich's gern, Hochwürden. Ich kann also den Degen haben?«

Der Dechant lächelte bitter.

»Wenn Ihr ihn zu finden wißt, ich thue keinen Einspruch«, sagte er nach einer Weile.

Verdrießlich schüttelte Hannadam das Haupt und brummte einen Fluch zwischen den Zähnen.

Hildebrand fuhr fort:

»Beim Abschied vom Regiment ließ ich Wehr und Waffen zurück. Es hätte sich schwerlich für mich geschickt, dergleichen noch zu führen, nachdem ich mir vorgenommen mich dem geistlichen Stande zu widmen.«

Ungläubig und mißtrauisch schielte ihn der Meister von der Seite an, wagte jedoch keine Aeüßerung darüber, sondern sagte mit scheinbarem Gleichmuth:

137

»Hin ist hin; was weiter? Doch da ich einmal im Fragen bin, so gönne der Herr mir auch noch die weitere Erkundigung: ob er von meinem entlaufenen Weibe nichts mehr vernommen? Er ist seitdem weit in der Welt umher gefahren, und wenn Berg und Thal auch nicht zusammen kommen, so thun's doch die Menschen.«

Seine innere Bewegung meisternd, versetzte Hildebrand:

»Ich entnehme aus Euerer Frage, daß Gundel nimmer heimgekehrt.«

»Wie ich aus dieser Antwort«, spottete Hannadam: »daß der Herr nichts von ihr weiß . . . oder wissen will.«

»Will? Wie so: wissen will?«

»Ich meine nur so. Hochwürden. Dem Heereszug folgte ein gewaltiger Troß von allerlei Gepäck, Gesind, Weibern und verlorenen Dirnen, die nur verloren waren, um sich desto leichter finden zu lassen. Die Gundel könnte also ganz gut auf ihrem Besen dem Schwarme nachgeritten sein.«

Dem geistlichen Herrn stieg der Unwillen zu Häupten, und der Meister würde eine schnöde Antwort erhalten haben, wäre die Unterredung nicht gestört und ganz abgebrochen worden.

Ein Haufe von Landleuten, Männer und Weiber bunt durcheinander, wälzte sich auf der nahen Hochstraße gegen die Stadt zu. Der Lärm, womit das tobende Volk seines Weges zog, war kein freudiger und mahnte schier an Aufruhr. Hannadams geübter Scharfblick ermangelte nicht, den Zusammenhang unverzüglich zu ergründen.

»Aha«, rief er voll Vergnügen aus: »da werden Truden eingebracht.«

Bald erkannte auch Hildebrand ein paar Unglücksgestalten, die, hart gebunden und geknebelt, am Strick geführt wie das liebe Vieh, mit Stößen und Schlägen vorangetrieben wurden.

Hannadam trat näher hinzu und rief den Haufen an:

»Heda, Landsleute, woher? wohin?« »Gott zum Gruß, Meister Hämmerlein«, antwortete lustig eine derbe

Stimme: »wir bringen Braten für deine Küche, Höllenbrände.«

Schallendes Gelächter begleitete den rohen Scherz.

»Recht so, Nachbauern, [Nachbauer: Nachbar.] recht so«, hob der Meister wiederum an: »ich habe noch großen Vorrath an trockenem Scheiterholz. Wen bringt ihr?«

Die vorige Stimme gab nochmals Bescheid:

»Die alte Bohnenlis' und ihr rothes Laster. [Laster: Mädchen.] Sind auf handhafter That ergriffen worden; wollten just Hagelschauer machen. Die Alte stand hüben, die Junge drüben an der Ach, und sie machten einander allerlei Zeichen; dachten wohl, daß sie niemand sähe, die losen Vetteln.«

Ein Anderer fügte hinzu:

»Aber wir haben sie sauber ertappt, und hernach bei ihnen daheim erst noch einen wächsernen Atzmann gefunden, unseres gnädigen Herrn Ebenbild . . . « —

Hildebrand mochte nichts mehr davon hören; voll Abscheu wandte er sich ab und ging stillschweigend auf dem Fußweg querfeldein, während der Freimann sich noch mehr den Bauern näherte, um nach den einzelnen Umständen der neuen Hexengeschichte zu forschen.

Das rasche Abwenden des Geistlichen mißfiel den Leuten, und sie hatten dessen kein Hehl. Worauf Hannadam höhnisch grinsend bemerkte:

»Sein Meister zu Köln am Rhein war einer von den frommen Christen, die Freitags Fleisch essen und Sonntags fasten.«

»Komm an, Meister Hämmerlein«, schrieen die Weiber: »komm und erzähle was du weißt.«

»Ich weiß weiter nichts, als das«, sagte Hannadam mit pfiffigem Augenzwinkern: »und wenn ich mehr wüßte, würd' ich dennoch meine Zunge unter Schloß und Riegel legen. Unser einer kommt gegen solche Herren immer zu kurz; die wissen ihrem Affen meisterlich ein rothes Mäntlein umzuhängen. Laßt mich einmal den Atzmann sehen . . . « — —

XV.

Spät in der Nacht erst wandte Hildebrand die Schritte heimwärts. Der Fußpfad hatte ihn weit von seiner ursprünglichen Richtung abgeführt, und er nicht sonderlich darauf geachtet, sie wieder zu gewinnen; wodurch es sich fügte, daß er von einer ganz entgegengesetzten Seite zur Stadt kam, und zur eigenen Verwunderung sich vor dem Waldthor fand, statt zum Bachthor einzugehen, wo seine Wohnung stand. Zur Linken erblickte er das Klösterlein, ein Tochterhaus der Reuerinnen von Gnadenbrunn. Verweilend schaute er an der grauen Ringmauer empor. Es fiel ihm nämlich auf's Herz, daß die Frauen ihn zu ihrem Beichtvater begehrt, und er seit einigen Tagen vergessen hatte, Bescheid darauf zu ertheilen; er gedachte, die Ehre abzulehnen.

»Die Weiber sollen in Gottes Namen sich an den alten Bonaventura wenden«, sprach er ohne Worte zu sich selber: »der hat Muße, sich mit ihnen abzugeben; ein Nonnenbeichtiger muß vor allen Dingen viel Zeit übrig haben, und selber so ein Stück von einem alten Weib sein.«

Wie der Dechant, den Blick zur Höhe gerichtet, in solcher Weise sich in seinem frühern Vorsatz bestärkte, tauchte auf der scharfen Mauerkante eine Gestalt auf. Die

Mauer war kaum zwei Klaftern hoch, die Nacht nicht dunkel, und die Gestalt um so leichter wahrzunehmen, als sie eine schneeweiße Linnenhülle trug; wie es beinahe schien: ein Leichentuch. Da sie zugleich sichern Fußes auf der dachförmigen Höhe einherwandelte, so konnte Hildebrand nicht umhin, an Adelgundens Besuch in der Thurmkammer zurückzudenken.

Die Gestalt blieb stehen, breitete die Arme aus, was aussah, als ob sie ein paar weiße Fledermausschwinge entfalte, weil sie mit den Händen die Kipfel ihrer Hülle festhielt. Und mit heller, wohlklingender Stimme redete sie zu dem Emporblickenden:

»Sei begrüßt, Erkorner du des Herrn. Du bist der aufgehende Morgenstern in dieser Nacht voll Finsterniß und Greuel. Dich' hat der himmlische Vater berufen und erwählt, noch einmal und zwar für immerdar die Welt zu erlösen.«

Vom Ton der Stimme mehr noch betroffen als von der Rede wunderlichem Inhalt, rief Hildebrand aus:

»Um aller Heiligen willen, sage mir wer du bist? Ein Geist des Lichtes, ein Spuk der Finsterniß, oder die Eine, deren Namen ich kaum zu denken wage?«

»Wehe mir, sie kommen«, unterbrach ihn die Gestalt, indem sie langsam jenseits der Mauer versank.

Mit hochklopfender Brust starrte Hildebrand aus weit aufgerissenen Augen die Stelle an, von wo sie

verschwunden, bis ein rauher Anruf ihn der Träumerei entriß.

Die Wächter vom Thor waren es, welche mit gefällten Speißen ihn aufforderten, sich gefangen zu geben.

»Ihr seid wohl recht nicht gescheit«, versetzte der Dechant.

»Herr Jemine«, rief Thomas, der oberste Thorwärtel: »der hochwürdige Herr. Mit wem hat er denn dort oben geredet?«

»Mit keinem Menschen«, beschied Hildebrand ziemlich barsch, indem er in Gedanken für sich selber hinzufügte: »sondern mit einer Erscheinung.«

Diesen geheimen Vorbehalt nicht ahnend, sagte Thomas:

»Ich hätte Stein und Bein geschworen, daß ich zwei Menschenstimmen vernommen, ein Weiblein und ein Männlein. So kann der Mensch sich irren. Nichts für ungut, Hochwürden. Die Nonnen da drinnen sind lauter Weibsvolk im gefährlichsten Alter, so zwischen dreißig und vierzig Jahren, wo die dritte Hitze kommt, und da dachte ich denn, irgend ein verwegener Minnebold und Jungfernmarder wolle Feuer zum Stroh tragen; auch glaubten wir etwas Weißes auf der Mauer zu unterscheiden. Noch einmal also: nichts für ungut.«

Worauf Hildebrand:

»Hat gar nichts zu sagen, und ich lobe deinen

wachsamen Eifer. Doch will ich dir eine kleine Lehre geben, guter Freund. Wenn die Klosterkatze der Minne pflegt, so miaut sie dazu, doch der Klosterfrauen Sündhaftigkeit ist stumm, und wählt auch andere Plätze, als den scharfen Grath einer Ringmauer zur Büßung ihrer bösen Lust. Womit ich übrigens den gottseligen Jungfrauen dieses Hauses nichts Arges nachgesagt haben will. Gute Nacht und Gott befohlen.«

Hildebrand ging seines Weges und zum zweitenmal an diesem Abend folgte ihm böse Nachrede auf dem Fuß.

Thomas, ein alter Diener des Grafen, war nämlich dabei gewesen, als der edle Herr den lateinischen Knecht des Meisters Silva aus Köln von dannen führte, um ihn vor Block und Stock zu bewahren; und weil nun das vorwitzige Gesinde den eigentlichen Hergang des Abenteuers nicht zu ergründen vermocht, so hatte es sich auf's Rathen und Erfinden gelegt, wobei natürlich Hildebrands guter Leumund nicht sonderlich geschont worden war. Diese alten Geschichten tauchten zur Stunde in des Thorwärtels Erinnerung wieder auf, weshalb er zu seinen Gesellen sprach:

»Der Gregori hat's nöthig, so heilig zu thun und ein Ueberklug zu sein. Sein Lehrprinz ist ein Jud' gewesen, ein zauberischer Gottesleugner und Schänder des hochwürdigen Gutes. Ihn selber hätten zu Köln des Freimanns Tauben längst gefressen, wenn unser gnädige Herr ihm nicht davon geholfen. Der Graf war halt

alleweil viel zu gut, und wenn er einen just hat brauchen können, hat er nichts danach gefragt, ob selbiger Kerl ein Mörder, ein Dieb, ein Senger und Brenner, ein Nothzwinger oder gar ein Trudner [Trudner oder Trüdner: Zauberer.] gewesen ist.« —

Die Hörer bekreuzten und segneten sich, während Thomas weiter erzählte, welches Schand leben Gregorius, damals noch Hildebrand geheißten, zu Köln geführt und wie er aus der Stadt habe weichen müssen, weil er eines Bürgers Hausfrau zur Unehre bethört habe.

»Und solch' ein höllischer Wechselbalg will meinen Schulmeister vorstellen?« schloß der Thorwärtel die Standrede: »er will mich den Unterschied zwischen Klosterfrauen und Klosterkatzen kennen lehren? Hört ihr sie wohl dort drüben miauen und maunzen, rollen und knurren? Ich sag' euch, ich: zu dieser Frist ist mehr als eine Zelle leer; die Katzen, welche ihr eben vernehmt, tragen bei Tage keinen Pelz, und ihre Raller [Raller: Kater.] fressen weder Mause noch Speck. Gott versteht mich.«

XVI.

Der Dechant durchwachte eine schwere Nacht, bitter und bang, wie sein friedlicher Lustwandel am schönen Abend sie nicht von Anbeginn verkündet hatte. Zuerst wollte ihm die Erscheinung nicht aus dem Sinne, bis er nach bangem Widerstreben sich endlich das Wort gab: ernstliche Nachforschungen über die Bewohnerinnen des Klosters anzustellen, wozu, wie er sich nicht verhehlte, die Uebernahme der Beichtvaterstelle allein führen konnte. Nicht mindere Anfechtung lag in den Worten, welche die Gestalt gesprochen; sie hatte ihn als ein aufgehendes Licht der Welt begrüßt, da er just mit den Gedanken umging: gegen der Zeiten Finsterniß des Geistes leuchten des Schwert zu zücken. In diesem wundersamen Zusammentreffen lag viel Verführerisches; es schlug wie Stahl und Stein sprühende Funken, und der Zunder lag nicht fern.

Wie es häufig dem Wandersmann geschieht, daß er, einen lustig grünen Wald durchschreitend, sich grade nur an der nächsten Umgebung ergötzt, ohne des eigentlichen Zieles eingedenk zu sein, bis auf einmal bei einer raschen Wendung sein Auge die fremde Stadt mit ihren Thürmen und Palästen, mit ihren Häusern, Pforten und Brücken vor sich erblickt, noch herrlicher als seine Träume sie ihm

vorgemalt; ebenso er ging es dem guten Hildebrand: die vergessene Welt seiner ehrgeizigen Einbildungen begann wieder aufzutauchen, zwar allgemach und noch schüchtern, dennoch aber unabweisbar, in der Art etwa, wie manche gefährliche Uebel ihre Ankunft durch einen angenehmen Kitzel einleiten.

»Hüte dich!« warnte das vernünftige Gewissen: »hüte dich, bevor der eitle Hochmuth dir auf's Neue über den Kopf wächst.«

Wogegen die Leidenschaft schmeichelnd flötete:

»Jegliches Streben muß sein Ziel kennen. Dein löblicher Zweck ist: die thörichte Welt zu strafen; warum wolltest du den Ruhm und die hohe Ehre ablehnen, welche dir daraus erwachsen werden?«

Und das Herz sprach:

»Voran um der Ehre willen.«

Besser, es hätte nicht des eitlen Weltruhmes gedacht, sondern nur an Gottes Ehre; dann würde der Himmel sich vielleicht in seiner Gnade bewogen gefunden haben, die wilde Gluth ein wenig zu dämpfen, und Hildebrands Seele einem andern Entschlusse zuzuführen, als jenem, welchen er nach der durchwachten Nacht faßte, und in folgedessen er den Plan zu seiner Predigt feststellte.

Womit er noch beschäftigt war, als in früher Morgenstunde der Graf zu ihm in die Kammer trat.

Der Dechant war keineswegs über eine Ehre erstaunt,

die ihm häufig widerfuhr; aber Verdruß fühlte er, denn Philipps stellte seit einiger Zeit Begehren an ihn, die zu erfüllen er keinen Beruf hegte.

»Gott's Blut!« sagte der edle Herr beim Eintritt: »der Herr macht sich verdammt selten.« »Mein Amt«, entschuldigte sich Hildebrand: »ein Amt, das mir meines gnädigen Herrn Vertrauen übertragen hat.«

»Und das er mit Auszeichnung handhabt;« fiel ihm Philipps in die Rede: »doch lassen wir den Schnickschnack. Der hochwürdige Herr sei übrigens guten Muthes; wir bekommen schon in nächster Zeit vier junge Priester zur Aushilfe, wovon er zwei zu Kaplänen haben soll.«

Hildebrand drückte seine Dankbarkeit aus. Philipps sprach eifrig weiter:

»Ich habe dem Herrn zulieb mir die ärgste Mühe gegeben, ihm die Gesellen anzuschaffen. Dafür rechne ich darauf, daß er sich unfehlbar an's Werk macht, die lateinische Küche einzurichten. Seine bisherigen Ausreden nehm' ich nimmer an. Hat er seine frühere Wissenschaft wirklich' vergessen, wie er behauptet? Was einer einmal gewußt hat, das frischt ihm die leiseste Mahnung wieder auf, und an Büchern fehlt's uns nicht. Braucht er einen Famulus? Verschreib' er sich einen, meinetwegen von Salamanca her, und mein Stallmeister soll ihn holen. Nur keine Zeit verzettelt. Daß dich die

Krott pfezt! Wir werden alt und grau, es ist die höchste Zeit, daß wir den rothen Leuen finden, und führte ihn der Drachenkönig selber auf dem Schilde.«

Der Graf war zu böser Stunde für sein Anliegen gekommen.

»Der Herr Graf ist zwar sehr reich«, sagte Hildebrand: »aber nicht reich genug zu der theuren und eitlen Jagd nach dem rothen Leuen, der eine Dichtung der Einbildungskraft ist. Es gibt gar keinen Azoth.«

Philipps stampfte mit dem Fuß. »Daß dich die Krott pfezt!« rief er: »was hat denn Theophrast gehabt? Womit haben Dee und Kelley Gold gemacht?«

Ruhig entgegnete Hildebrand:

»Hätte Paracelsus den Stein der Weisen wirklich besessen, so würde er sich nicht haben sterben lassen. Der Doctor Dee ging mit verbotenen Künsten um, und ist vom bösen Feind betrogen worden, wie alle, die sich mit dem Schelm einlassen. Kelley war nichts als ein grober Schnarcher und Prahlhans.«

»Du hast ehemals eine andere Sprache geführt, Hildebrand.«

»Jeder redet, wie er's versteht, gnädiger Herr. Ich bin auch einmal ein Kind gewesen und wäre für eine gelbe Bretzel durch's Feuer gelaufen; muß ich deshalb noch immer die Bretzeln gern haben? Der Herr macht ein böses Gesicht zu meiner Rede, und eine süße Lüge wär'

ihm etwa lieber, als die bittere Wahrheit. Es thut mir leid, aber zum Fuchsschwanz bin ich verdorben. In meiner Klause im lebendigen Wald habe ich mancherlei erfahren, wovon mein Meister Wald zu Köln mit allen seinen Büchern, Helmen, Kolben, Löthröhren und Schmelztiegeln sich nichts träumen ließ. So lernte ich auch erkennen, daß unser Herrgott die Urstoffe ein für allemal erschaffen hat, und keiner sie ihm nachmachen darf. Wir mögen daher in unserer lateinischen Küche ebensogut Luft und Wasser hervorbringen, als Gold oder Silber. Was wir unter dem Namen des rothen Leuen suchen, das ist nichts anderes, als die himmlische Weisheit, die Gott allein besitzt, und deren Strahlen, nur von ihm ausgehend, die Welt erleuchten, erwärmen, erhalten. Der Stein der Weisen ist die ewige Wissenschaft, womit Gott in sieben Tagen Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne, mit einem Worte: das Weltall erschuf. Der Azoth ist kein rothes Pulver, kein sichtbarer oder greifbarer Stoff, sondern die Himmelsgabe selber, womit Salomo, der hohe König, den Tempel des Herrn und die Bauhütte gründete; wo mit Christus, unser Herr und Heiland, die Pforten der Hölle überwand; und womit, auf daß der Dreiklang volltönig werde, der zweite Erlöser das tausendjährige Reich stiften soll, welches dem jüngsten Tage vorangehen wird.«

Philipps legte in strengem Ton dem Redenden Schweigen auf. Der edle Herr war in allem Ernst

bitterbö, da er einen langgehegten Lieblingsplan so in Rauch und Dampf verpuffen sah, und in der bösen Wallung ging jede Erinnerung an frühere gute Dienste, so wie an die löblichen Eigenschaften Hildebrands urplötzlich unter. Doch bezwang der Graf seine Bewegung insofern, daß er, statt zu schelten und zu wettern, sich mit der Aeüßerung begnügte: der Herr Dechant möge sich die Sache nochmals reiflich überlegen, und dann erst sich entscheiden, ob er fortan einen gnädigen oder ungnädigen Herrn haben wolle?

Bevor Philipps nur recht ausgeredet, kam Hildebrands Knecht eilends zur Kammer gelaufen, um zu melden, auf dem Schloß seien fremde Gäste in schwarzen Röcken mit breiten Halsgeschmeiden in einer Kutsche angelangt.

»Ich weiß schon wer sie sind, ich komme«, versetzte der Graf: »und der Herr Dechant möge nach dem Amt nicht seiner löblichen Gewohnheit vergessen, die Fortschritte meiner Buben zu prüfen. Hernach gönne er meinen Gästen und mir die Ehre seiner Gegenwart bei Tafel. Ich denke, daß den fremden Schwarzröcken seine gelehrte und muntere Unterhaltung für der Aufwartung besten Theil gelten wird.«

XVII.

Die Kirche war kaum weit genug, die andächtige Menge zu fassen. Wer schon die Frühmesse gehört, den führte mindestens die Neugier zum Hochamt, damit, er die Fremdlinge betrachte, welche Morgens auf dem Schloß eingetroffen, und von denen es hieß: sie seien Rätthe des obersten Reichsgerichts von Wetzlar, mit kaiserlicher Vollmacht auf einer Rundreise begriffen, um sich durch den Augenschein von der Handhabung der Gerechtigkeit gegen Unholden und Zauberer zu überzeugen. Welches Gerücht vom Aussehen der beiden Herrn nicht Lügen gestraft wurde; in ihren lockigen Haarhauben, mit den strengen fahlen Gesichtern über den spanischen Halskrausen sahen sie schon wie rechte Ketzerfinder und Hexenrichter aus. In des Grafen Betstüblein nahmen sie die Ehrenplätze zur Rechten ein; zur Linken des Herrn waren im grellen Gegensatz zu den finstern Perücken ein paar Engelsköpfe zu sehen, die Junker Eberhard und Christopher, [Heutzutage sagt man gewöhnlicher: Christoph.] des Grafen Jakob unmündige Kinder, von ihrem Vater dem katholischen Vetter überlassen. Hinter den jungen Herrlein hielt sich ihr Hofmeister neben einem Kämmerer. Des Grafen Hofgesinde hatte im Schiff die erste Bank inne; die zweite gehörte einem edeln Rath.

Sonst gab es nur noch einen vorbehaltenen Platz, zwischen zwei Pfeilern bei der kleinen Seitenpforte: den verkremsten Stuhl des Freimanns, wo dieser dem Gottesdienst beiwohnen, durfte, und zwar mit Weib und Kind, so er deren besaß; seine Hausholden jedoch durften die Kirche nicht betreten, sondern mußten sich mit dem Besuch der kleinen Kapelle zum heiligen Niklas im Moos begnügen, wo ein Gesellpriester eigens für sie Messe und Vesper zu singen hatte.

Meister Hannadam fehlte niemals beim Amt; auch diesmal blinkte durch's Gitter sein rother Mantel, thronte auf dem Haken sein Kegelhut mit den nickenden schwarzen Federn, ruhte forschend sein düsterer Blick auf Hildebrand, den er seit dem vorigen Abend noch grimmiger haßte denn je zuvor.

Der Dechant aber sah noch um ein merkliches würdevoller aus, wie sonst, und bestieg mit einem ganz wundersamen Ausdruck begeisterter Schwärmerei die Kanzel. Hoch aufgerichtet stand er da, musterte mit blitzenden Augen die Versammlung, und begann dann eine Rede, vor deren Inhalt die Hörer nicht minder erschrocken, als vor dem heftigen Nachdruck der Betonung. Gewöhnlich milderte und mäßigte Hildebrand seine gewaltige Stimme; diesmal begann er mit vollem Ton, der keine Steigerung mehr zuzulassen schien; dennoch blieb die Steigerung zu rechter Zeit nicht aus, so daß gleichsam ein Hochgewitter über die entsetzte

Gemeinde hinzog.

Der Prediger nahm zum Eingang die ersten Worte des Evangeliums, welches er eben am Altar gelesen; und nachdem er dreimal, stets lauter und lauter, die Worte gerufen: »Mir ist gegeben alle Gewalt!« hob er seine Ermahnung an, wie hier in kurzem Auszuge folgt.

»Der Herr allein hat Macht über Leben und Tod«, sagte der Redner ungefähr: »und nimmermehr wird er dem bösen Feind gestatten, sich eines Theils dieser Macht anzumaßen. Das wißt ihr alle, und müßt es glauben, oder ihr seid keine getauften Christen, sondern blinde Heiden und ungläubige Hunde. Dennoch wagt ihr es mit diesem Glaubenssatz in der Seele irgend ein altes Weiblein anzuklagen: es habe in einem wächsernen Bild euer Leben einzuschmelzen gemeint. Ihr fürchtet euch also vor einer blöd sinnigen Vettel, die euch einen Atzmann in den Hafen setzen könnte? Ihr verschmäht also, zuzuwarten mit frommem Muth, ob unser Herrgott mächtiger ist, euch nach seinem ewigen Rathschluß zu erhalten, als der Satan, euch nach seinem argen Gelüst zu verderben? Euere Furcht vor solchem Frevelwerk, euer Glauben an die Macht der Hölle, sind schlimmere Sünden, als alle die eiteln Träumereien des Trudenvolkes, wenn es wähnt, mit der Nachtfrau Herodias, mit der Heidengöttin Diana oder mit der altdeutschen Hulda durch die Wolken zu fahren. Nicht geringer ist eure Sünde gegen den heiligen Geist, wenn ihr zugebt, daß irgend eine Macht außerhalb des

göttlichen Willens den Wolken und den Winden gebieten könne. Sonnenschein und Regen, Donner und Blitz, Schnee und Hagel macht nur der Herr, denn: mir ist alle Gewalt gegeben, sagt er.« — — —

Nach diesem tapfern Anlauf ging der Redner zum Angriff gegen den Wahn seiner Tage über, doch mit einem so blinden Ungestüm, daß er alles Maß vergessend, das Ziel bei weitem überschloß.

Mit dem Messer des Wundarztes in der Hand würde Hildebrand sich wohl gehütet haben, ein ungezeitiges Geschwür öffnen zu wollen, doch unbedachter Weise richtete er des Wortes scharfe Schneide gegen die unreife Geschwulst seiner Zeit, ohne nur das geringste Zugeständniß zu machen, nur der mindesten Schonung sich zu befleißigen. Darum verfehlte er auch gänzlich seines Zweckes; das Volk murrte, selbst Weiber und Mädchen, sonst immerdar des Redners eifrigste Anhängerinnen, sahen einander mit zweifelvollen Blicken an; von des Grafen grauser Stirn drohte ein Unwetter, und auf den Gesichtern der Gäste lag eben auch kein Sonnenschein.

Als der Dechant die Kanzel verließ, um sich wieder zum Altar, zu verfügen, sagte einer von den schwarzen Herrn zu Philipp: »Wir müssen uns eigens beim Herrn Grafen bedanken; er thut unserer Sendung eine besondere Ehre an, und wir hoffen, daß sein beredter Diener bei der Tafel fortfahren wird, uns auf so anmuthige Weise den

Text zu lesen.«

Bevor Philipps Antwort gab, befahl er dem Kämmerling: gleich nach dem Gottesdienst dem Dechanten seine höchste Ungnade zu vermelden und ihm die Hofstatt zu verbieten; dann wandte er sich zu seinen Gästen:

»Die edlen Herrn und weichen Freunde mögen meines Dieners Thorheit nicht mir anrechnen. Ich vermag nicht zu sagen, ob der Pater Gregori weiß, zu welchem Endzweck der Herr Rath Freiherr von Wagner, und der Herr Geheimschreiber Doctor Jacobi bei mir sind; soviel aber ist gewiß, daß er früherhin sich niemals hat begeben lassen, seiner hohen Obrigkeit so unbotmäßig gegen den Strich zu fahren. Damit übrigens die Herrn erkennen, wie sehr meine Gesinnungen von denen meines Dieners verschieden sind, so werde ich sie bitten, nicht nur, wie sie anfangs wollten, als Zuschauer das Verfahren gegen die zwei Unholdinnen zu überwachen, die ich im Stock liegen habe; ich ermächtige sie, die Untersuchung selber zu führen, das Urtheil dann zu sprechen, und so mit meinem Kanzler zur Führung solcher Sachen gleichsam abzurichten, denn ich muß bekennen, daß er allerdings darin noch ein wenig allzu blöd ist.«

Geschmeichelt vom ertheilten Auftrag und der kaum gehegten Empfindlichkeit nimmer ein gedenk, versetzte Wagner selbstgefällig:

»Ohne mich zu rühmen, darf ich wohl sagen, daß ich schon in einiger Herrn Länder der Hexenverfolgung erst den rechten Schwung gegeben habe.« —

Er stockte, weil der Wiederbeginn des Hochamtes ihm Schweigen auferlegte.

Als nach beendigtem Gottesdienst Hildebrand aus der Sacristei kam, trat ihm Peckius, des Grafen Kanzler, entgegen, schüttelte ihm die Hand und sagte:

»Ihr habt mir aus der Seele gesprochen; hochwürdiger Herr; es gibt gar keine Zauberkünste, als in der Einbildung, und wer tolle Einbildungen hegt, der gehört in's Drillhäuschen und unter den Farrenwadel, aber nicht aus den Scheiterhaufen. Gott besser's.«

Leutselig versetzte der Dechant:

»Bei euch wenigstens sind meine Worte nicht auf unfruchtbares Land gefallen. Das gereicht mir um so mehr zum Trost, als Euer Amt Euch vergönnt, die gewonnene Ueberzeugung thätlich anzuwenden. Ihr werdet übrigens einen harten Stand haben, denn die zwei Fremden auf dem Schloß sind eigens ausgesandte Schreckboten, vor deren Feuereifer die arme Bohnenliese und ihre Tochter zu retten Euch manchen Schweißtropfen kosten dürfte.«

Zu den Beiden gesellte sich ein Hofjunker, um des Grafen ungnädige Willensmeinung dem Dechanten zu vermelden.

Hildebrand lächelte verächtlich und sagte:

So lange Gott nur mir gnädig ist, frag' ich nichts nach der Fürsten Ungunst. Den Hohn aber, den Graf Philipps mir anzuthun meinte, falle auf ihn zurück.«

Er wandte sich mit schnöder Geberde ab. Der Junker lief spornstreichs zurück, um als echter Höfling dem Gebieter zu hinterbringen:

»Gregori« habe die Botschaft nicht mit gebührender Zerknirschung angehört, sondern trotzig gepocht und sogar Drohungen ausgestoßen. Bevor zu Mittag geläutet wurde, plauderte das gesamte Hofgesinde von des Dechanten Drohungen gegen seinen Oberherrn, wovon alsbald auch die ganze Gemeinde erfuhr.

Was Abends zuvor Hannadam zu den Bauern und Thomas zu seinen Gesellen noch halb und halb zaghaft geredet, das begann jetzt als allgemeine Meinung aufzutauchen, und in mancher Ueberzeugung gehörte »Gregorius Pfeiffer« zu den Verlorenen, welche »den bleichen Mann geküßt haben«, durch welchen Kuß alle Lehren der Mutter Kirche aus dem Herzen getilgt werden, wenn sie etwa auch als leere Worte noch im Gedächtniß haften blieben.

XVIII.

Der Dreifaltigkeitssonntag war offenbar bestimmt, um Hildebrands halber alle Gemüther in Aufregung und Spannung zu versetzen, vom Grafen auf seinem hohen Schloß bis zum letzten Knecht in der Wasenmeisterei; ein Wunder wär' es gewesen, wenn das Klösterlein vor dem Waldthor verschont geblieben wäre. Die frommen Frauen hatten am selbigen Tage den Pater Bonaventura zu Tische bei sich, einen schier achtzigjährigen Mann, welchem die Stadt das Gnadenbrod gab, nachdem er über fünfzig Jahre lang Leutpriester gewesen. Der Greis wäre gar zu gern des Klosters Beichtvater geworden, nachdem die Stelle durch einen Todesfall sich erledigt; die Frauen aber hatten viel zu viel innere Anliegen und Bedenklichkeiten, als daß ein so stumpfsinniger Gewissensrath ihnen hätte genügen mögen, weshalb sie sich an Hildebrand gewendet, dessen Ruhm auch in ihre Einsamkeit gedrungen war. Der Dechant aber hatte bisher keinen Bescheid ertheilt, und nun die Vorsteherin des Hauses den alten Bonaventura zum Essen geladen, um ihm nach Tisch das Amt des Beichtigers zu übertragen, dessen Besetzung laut ergangnem Befehl von Gnadenbrunn nicht länger hinausgeschoben werden sollte.

Schweren Herzens setzten sich die Nonnen zur Tafel;

fünf Frauen und eine dienende Schwester; allesammt zarte und schwächliche Gestalten mit feinen, bleichen Gesichtern und schwärmerischen Augen, die älteste schwerlich über sechsunddreißig Jahre alt. Welchen Gegensatz zu diesen feingestalteten Wesen mit den zartbeseiteten Gemüthern bildete der plumpe Greis mit der Purpurnase, der derben Rede, dem unempfindlichen Gehör?

Renata, der kleinen Gemeinde bestellte Hüterin, und ihre vertraute Freundin Ursula wechselten gleich anfangs bedeutungsvolle Blicke, als Bonaventura, nachdem er das Tischgebet gesprochen, eine fröhliche Unterhaltung nach seinem Zuschnitt einzuleiten versuchte, womit er sicherlich am Portiunculatag bei den hochwürdigen Vätern Kapuzinern großen Beifall gefunden hätte. Er bedurfte indessen nicht der Aufmunterung von wackelnden Bärten und wieherndem Gelächter, um in demselben Tone fortzufahren. Als er nach einer Weile von Renata eine Antwort er hielt, die nach Verweis schmeckte, hob er schmunzelnd den Becher und rief:

»Ich bring' Ihr's, hochwürdige Domina. Sie ist eine vortreffliche Frau, aber mit Nonnen umzugehen versteh' ich dennoch besser als Sie. Ich greif euch nicht mit Handschuhen an, Kinder, und wenn ihr von Anfang auch ein Bisschen zuckt und ruckt, so wird's euch hernach um so besser behagend Herzhaft ist gesund.«

Er lachte hell auf, während die Klosterfrauen betreten

die Blicke senkten.

Zu selber Frist erhob sich die dienende Schwester, um sich vor der Priorin zu neigen und dann der Thür zuzugehen.

»Halt da!« rief Bonaventura: »wo will die Schwester Xaveria hin?«

Statt ihrer antwortete Ursula:

»In ihre Zelle.«

»Bleib' sie doch ein wenig stehen, Xaveria«, fuhr der Geistliche fort: »und gebe sie mir selber Bescheid. Warum will sie gehen?«

»Sprich mit dem Herrn«, sagte Renata: »tritt zu ihm, meine Tochter, und ertheile Bescheid auf seine Fragen, soweit sie nicht die billige Grenze überschreiten.«

Bonaventura zog ein grimmiges Gesicht, als wollte er etwa sagen: nur Geduld, ihr sollt mir's bezahlen; sobald ich euch erst sicher unter der Ruthe habe; sein Mund aber sprach:

»Die Schwester Xaveria hat nichts zu sich genommen, als Suppe, Gemüs und Brod; die einladenden Bratwürste ließ sie unberührt stehen, und will nun vollends von dannen weichen, da just das Geflügel aufgetragen wird. Was hat das zu bedeuten?«

Ruhig versetzte Xaveria:

»Ich bin dienende Schwester und Büßerin. Zwar ist mir seit Jahren schon durch strengen Befehl der

hochwürdigen Frau Mutter untersagt, mit Dienst und Handreichung meinen Stand zu bethätigen, aber ich habe die Vergünstigung, mich in Speis und Trank nach eigenem Gutdünken zu beschränken.«

Bonaventura schüttelte das Haupt.

»Die Xaveria setze sich auf ihren Platz«, gebot er: »esse ein Stück Braten, trinke ein Glas, Wein. Sie schaut ja ohnehin aus hohlen Augen und ist so mager, daß der Wind sie fort wehen könnte.«

»Der hochwürdige Herr möge die Schwester in Frieden gehen lassen«, fiel ihm Renata in die Rede.

»Nein«, entgegnete er mit strengem Ausdruck: »ich weiß wohl, was ich thue, und eben darum beharr' ich auf meinen Sinn. Es ist hinlänglich bekannt, daß ihr alle krank seid, und Xaveria mehr als ihr alle. Zu eurer Genesung ist unumgänglich nothwendig, daß ihr tapfer eßt und trinkt und fröhliche Gespräche führt. Des Herzens Freudigkeit ist Gott lieb.«

»Wie ist mir denn?« wandte sich Ursula zur Priori: »hat die Domina hier zu befehlen oder der Herr da?«

Renata zuckte die Achseln.

»Vor der Hand hat wenigstens seine Hochwürden noch nichts hier zu wehren oder zu schaffen;« antwortete sie, und sagte dann zu Xaveria: »zieh' in Frieden, meine Tochter.«

Die Schwester kehrte, sich abermals dem Ausgang zu.

»Halt!« schrie der Greis mit überschnappender Stimme: »ich gebiete dir im Namen des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes dich zu setzen, das Fleisch mit Salz zubestreuem und es vor meinen Augen zu verzehren.«

»Was soll das?« fragten die Frauen.

»Was das soll?« spottete Bonaventura: »ihr wißt doch, wer am heiligen Sonntag fastet?«

»Wie so?«

»Ich will's euch sagen: am Sonntag fasten die Unholden.«

Die Frauen schnellten von ihren Sitzen in die Höhe, voll Schrecken wie voll Entrüstung. Eine wahre Sündfluth von Klagen, Fragen und Vorwürfen drang auf den Mann ein, welcher das unbedachte Wort gesprochen; nur Xaveria blieb stumm, stand mit verschränkten Händen dem Ankläger gegenüber, und verdrehte die Augen, während von ihren ohnehin fahlen Wangen alles Leben entwichen schien.

Einen solchen Sturm hatte Bonaventura nie erlebt, und schon begann er, an seiner leiblichen Sicherheit verzagend, auf Rückzug und Flucht zu sinnen, als das Schellen der Thorglocke eine willkommene Unterbrechung bewirkte; die Neugier der Frauen war noch mächtiger, als ihr Unwillen.

»Welche Botschaft mag zu solcher Stunde kommen?«

fragten sie einander, und erhielten Antwort, von wannen sie keine erwarteten. Xaveria that den Mund auf, und sprach mit heller Stimme:

»Ego dormio et cor meum vigilat: vox dilecti mei pulsantis: aperi soror mea, columba mea, immaculata mea.[Ich schlafe, doch mein Herz wacht; da ertönt die Stimme meines Geliebten: öffne, meine Schwester, meine Freundin, meine Taube, meine Unbefleckte. (Hohe Lied; V. 2.)]«

»Weiche, Satan«, rief Bonaventura mit ausgestreckter Hand. Er wußte nämlich, daß Xaveria keine gelehrte Bildung besaß, und schloß mithin, daß der böse Feind in fremder Zunge aus ihr spreche, welche Folgerung durch das, was sich gleich darauf ereignete, in seinem Sinne neue Begründung fand.

Ein Besucher war es welcher am Thor geläutet, und zwar ein eben so unerwarteter als willkommener: der Dechant. Er kam, um selber seine Erklärung zu überbringen: daß er bereit sei, der Klostersgemeinde als Gewissensrath seinen Beistand zu leihen. So durfte auch er das Innere des Hauses jenseits des Sprachgitters betreten.

Als er die Schwelle des Saales überschritt, sank Xaveria vor ihm auf die Kniee und sprach mit erhobenen Händen:

»Sei gegrüßt, Erkorner des Herrn. Du bist der

aufgehende Morgenstern in dieser Nacht voll Finsterniß und Greuel. Dich hat der himmlische Vater berufen und erwählt, noch einmal und zwar für immerdar die Welt zu erlösen.«

Starr wie eine Salzsäule blieb Hildebrand stehen. Dieselben Worte begrüßten ihn, welche er Abend's zuvor von der Mauer vernommen; dieselbe Stimme sprach den seltsamen Spruch; und auch die Züge trafen zu, welche seine Ahnung der geheimnißvollen Gestalt geliehen. Xaveria erschien zwar nur wie ein Schatten jener reizenden Jungfrau, die etwa fünfzehn Jahre zuvor mit der alten Hanne und dem schwarzen Hündlein so lebensmuthig auf das nächtliche Abenteuer unter dem Hochgericht ausgezogen, aber sie war dennoch unverkennbar Adelgunde, Adelgunde im Zustand der Verzückung.

Bonaventura zog sich, Bannformeln murmelnd, unter das Kreuzesbild zurück. Niemand hatte seiner Acht; am allerwenigsten der Dechant, welcher vor seltsamem Aufruhr in der eigenen Seele nicht zu sich selber kam.

Bald sollte sein Erstaunen sich noch steigern. Zwar hatte auch er durch das vielzüngige Gericht von einem geheimnißvollen Uebel vernommen, welchem die Jungfrauen des Klösterleins unterworfen seien; dennoch traute er kaum den eigenen Sinnen, da seine sehenden Augen Zeugen eines gewaltigen Ausbruches der Krankheit wurden. Nach einer Weile nämlich begann

Xaveria in lateinischer Sprache das hohe Lied Salomons herzusagen, mit dessen einem Vers sie kurz zuvor den alten Herrn in Schrecken und heiligen Eifer gejagt hatte. Kaum hatte sie damit angefangen, als die Frauen sich im Halbkreis um sie scharten, um dann — von Zwischenraum zu Zwischenraum: — die Hände zu falten, . . . sie emporzuheben, . . . die Häupter zu neigen und zu senken, . . . in sich zusammenzusinken, . . . auf die Kniee zu fallen, . . . auf den Boden hinzuschlagen, Anfangs blieben sie auf dem Estrich lange ausgestreckt liegen, bevor sie nach und nach in krampfhaft Bewegung geriethen, und endlich sich in Zuckungen wanden und wälzten, die ihren höchsten Grad von Wuth und Verzerrung erreichten, als Xaveria sprach:

»Invenerunt me custodes, qui circumeunt civitatem.«[Die Wächter fanden mich, welche um die Stadt gehen (Hohe Lied V. 7)]

Und da ereignete sich noch etwas Seltsameres, als die Zuckungen der kranken Frauen: Hildebrand vergaß seines geweihten Berufes, verlor den oft erprobten Muth und alle Gegenwart des Geistes. Noch am Morgen hatte er gegen den Zauberglauben scharf gepredigt, vor kurzen Stunden diejenigen gescholten und verhöhnt, welche dem bösen Feind einen andern Einfluß zuerkannten, als den auf der Menschen innerliches Dichten und Trachten; zugleich war er ein Meister Arzt, und meinte, wie jeglicher, dessen Stirn die Krempe des Doctorhutes

jemals überschattete, alle Tiefen der Natur ergründet zu haben; und dennoch bewältigte ihn dergestalt der Gedanke: die Nonnen seien vom hellen Teufel besessen, daß er ihnen weder mit geistlichem Trost mit ärztlichem Beistand zur Hand ging, sondern mit dem Ausruf: »Alle gute Geister!« von dannen eilte.

Wenn nun den starken Mann schon Grausen und Entsetzen so schmächtig über Stock und Stein hetzten, als wär' er ein abergläubisches, altes Weib, war es dem Greis zu verdenken, daß er allein das Schlachtfeld nicht zu behaupten wagte, auch Bonaventura floh, die Kranken ihrem Geschick überlassend.

XIX.

Im Schloß tafelte eine zahlreiche Gesellschaft. Der Graf hatte den Gästen aus Wetzlar zu Ehren seine Amtleute und einige Rathsverwandte mit ihren Hausfrauen und Töchtern ein geladen. Zur Rechten und zur Linken des gnädigen Herrn saßen die zwei schönsten Jungfern der Stadt, neben diesen Wagner und Jacobi; zunächst dem Reichskammergerichts Rath war die Frau des Kanzlers zu sehen, ein Weib von mehr denn vierzig Jahren, aber immer noch schön von Angesicht, stattlich von Gestalt. In ähnlicher Weise ging die bunte Doppelreihe bis hinab, wo die letzten in Rang und Würden ihre, Plätze gefunden. Ganz am Ende des Tisches aber saßen quervor die Junker Eberhard und Christopher, wie um die letzten für ihrer Plätze Niedrigkeit auf freundliche Weise zu entschädigen. Der Trost schien um so wirksamer, als die Knaben bei Alt und Jung beliebt waren; namentlich trieben Weiber und Jungfern schier Abgötterei mit den schönen leutseligen und klugen Herrlein, so daß alle verstimmt dreinschauten, als nach der ersten Tracht beide die Tafel verließen, wie es ihnen zuvor geboten worden. Geboten? nein: vergönnt; gegessen hatten sie bald genug, draußen aber harrten ihre Rößlein gesattelt und gezäumt, die Sonne schien hell und heiter, und die Junker hatten Urlaub bis zum Läuten der

Betglocke.

Die Verstimmung der weiblichen Gäste konnte nicht von Dauer sein. Bald begann das Zutrinken; wer des Mittrinkens enthoben war, mußte wenigstens nippend Bescheid thun, und am Ende geben viele Tröpflein auch eine Maß. Wangen, Stirnen, zum Theil auch die Nasen flammten in glühendem Roth, in den Köpfen spukte hie und da der Poltergeist. So wurde Wagner, der immerdar finstre Hexenrichter, urplötzlich gestimmt, als hätt' er einen Myrtill oder Titirus im Schäferspiel vorzustellen, und als wäre Frau Franziska »Peckiußin« irgend eine Lalage, Amaranthe oder Doris in hochgeschürztem Reifrock und Pfirsich blüthfarbenen Zwickelstrümpfen. Die Peckiußin lachte anfangs dazu, und die Possen gefielen ihr im Grunde des Herzens, wie kein Weib die Huldigung selber haßt, auch wenn eine gleichgültige Hand das Opfer auf den Altar legt; als ihr jedoch der schwerfällige Kanzleimann gar zu plump kam, und dazu ein zorniger Augenblick des Eheherrn sie zum Widerstand aufbot, sprach sie verweisend:

»Was würde des Herrn Frau Liebste sagen, wenn sie ihm jetzt zuhörte?«

»Wenn die Weiber daheim immerdar wüßten, was ihre Eheherrn draußen thun, dann gab' es wenig friedliche Haushaltungen«, versetzte Wagner.

Er hatte einen kranken Fleck mit dem leicht fertigen

Wort getroffen; doch Franziska zuckte nicht, sondern warf leichthin:

»Es gibt Ausnahmen, Herr Rath. Mein Archibul zum Beispiel erzählt mir alles, was er draußen treibt, und ich zieh' ihm auch nicht gleich einen schiefen Mund, wenn er einmal ein feines Citrönlein benascht hat, . . . in allen Ehren, natürlich.«

»Natürlich in allen Ehren«, bestätigte Wagner mit spöttischem Ausdrücke; die glatte falsche Katze neben ihm rührte sich nicht, und so fuhr er, laut denkend fort: »Ich kenne ihren Herrn schon von länger her; als Gesandte und Unterhändler sind wir auch in Regensburg beim Reichstag zusammen gewesen. Wir führten ein lustiges Leben. Der Herr Kanzler bewirthete uns einmal in seinem Losament. [Losament:.. Wohnung (in der Sprache des 16ten Jahrhunderts.] Die Gesundheiten gingen fleißig um und um, so daß wir erst spät in der Nacht aufbrachen, naß und wohlbezechet. Der höfliche Wirth gab uns das Geleit bis vor die Hausthüre, wo ich, als der Letzte noch ein Weilchen mit ihm verzog. Die kühle Abendluft that uns beiden wohl. Wie wir so sprechen, geht eine junge Schwäbin vorüber; das Licht der Fackeln fällt auf ein saubres Gesicht und eine vierschrötige Gestalt. Da sagt mein Peckius: das wär' auf die Nacht ein guter Arm voll Brustkräutlein! — Das schwäbische Mensch dreht den Kopf, weist die Zähne, aber nicht als ob es beißen wollte, und geht schön

langsam weiter.«

Die Frau horchte immer noch hin, als Wagner längst schon schwieg.

»Weiter«, mahnte sie endlich, ihrer eifersüchtigen Regung nicht länger Meisterin mehr.

»Weiter?« entgegnete der Rath: »die Schwäbin ging ihres Weges, ich des meinen, und der Herr Archibul Peckius wird sich zu Bett gelegt haben, um seinen Rausch samt dem Gelüst nach einer Hand voll Fleisch tapfer zu verschlafen.«

»Pfui über das leichtfertige Mannsvolk«, rief nun mit unverhohlener Entrüstung des Kanzlers Weib aus: »sündhaft in seinen Werken, noch sündhafter in Dichten und Trachten, unfläthig in seinen Reden. Eine Thörin ist die Frau, die eueres Gleichen nur über den Weg traut; eine noch größere Närrin, die euch Wort und Treue hält, ihr unreinen Thiere . . . «

»O weh, was hab' ich da angerichtet«, klagte der Rath, und war der Unterbrechung froh, die sich plötzlich ergab.

Der Pater Bonaventura eilte nämlich in den Speisesaal, athemlos, in stürmischer Hast. Keinem Diener war der Gedanke gekommen, den wohlbekanntten Greis aufzuhalten. Und wie er des Grafen ansichtig wurde, schrie er, keuchend zwar, aber ganz verständlich:

»Zeter und Wehe über dein Land, Graf Philipps.«

»Bringt dem geistlichen Herrn einen Sessel«, sagte

Philipps gelassen, winkte den erschreckten Gästen sitzen zu bleiben, und fuhr dann fort: »Alles der Reihe nach, mein Freund. Schöpft Athem, trinkt einen Becher starken Weines, und dann berichtet in klaren Worten, worüber Ihr eigentlich zittert.«

Bonaventura stützte sich auf die Lehne des Stuhles, der ihm hingeschoben worden, wies den Becher zurück, und sprach mit dumpfer Stimme:

»Die Heimsuchung des Herrn lastet schwer auf uns, Stadt und Land werden dem Hexengesindel zur Beute.«

»Dafür laß' der Herr nur mich sorgen«, fiel ihm Wagner in die Rede: »wir wollen keine Zeit verlieren, sondern gleich nach Mitternacht mit dem Verhör der Truden vorgehen. Der Angstmann ist schon bestellt.

Der Pater lachte wie ein Wahnwitziger.

»Die Bohnenlis und die rothe Verene habt ihr im Stock, nicht wahr?« rief er aus: »und nun meint ihr Wunders was ihr habt? Ich kann's euch besser sagen, ihr weisen Herrn.«

»Nur heraus, wir beachten jede Aussage.«

»Die Nonnen vor dem Waldthor sind, vom bösen Feind besessen.«

»Wie? Woher?« fragten zwanzig Stimmen durcheinander, während die Gäste ihre Sitze verließen und sich herbeidrängten.

Bonaventura wollte sein Sprüchlein anheben, um mit

möglichster Deutlichkeit zu berichten, was er im Kloster gesehen und vernommen; doch war er damit noch nicht recht zum Anfang gediehen, als ein furchtbares Rasseln und Prasseln ihn unterbrach.

Niemand hatte darauf geachtet, daß seit einer kleinen Weile der Himmel sich verfinsterte. Auf Sturmesschwingen fuhr ein Schloßenwetter einher, wie es seit Menschengedenken nicht erlebt worden. Es wurde finster wie um Mitternacht, doch blieb's nicht dunkel, weil Blitz um Blitz mit blauem aber schwefelgelbem Licht im Zickzack niederfuhr. Der Donner rollte wie Posaunenklang des jüngsten Tages. Die Schlossen hagelten schräg hernieder, groß wie Kartätschenkugeln und kaum minder gewaltsam; so schlugen sie durch die rasch zertrümmerten Kreuzstöcke des Saales, daß aus der Tafel das Geschirr in Scherben auseinanderflog, und die Gäste sich zur hintersten Wand flüchteten.

Das Wüthen des Ungewitters dauerte nicht lange, doch war nie eine verhängnißreichere Viertelstunde erlebt worden. Der Sonne gelblicher Schein malte auf blaugrauem Gewölk einen stattlichen Regenbogen, ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung über der grausenvollsten Verwüstung. Aecker und Wiesen sahen aus wie von Schweinen zerwühlt; Wald und Busch, ihres frischen Grüns entkleidet, starrten zerknickt und gebrochen in trostlosem Jammer; Schloß, Stadt, Dörfer und Höfe waren ärger zugerichtet als nach der Schlacht

mit den Schweden; der Schäfer mit Hund und Heerde, der Wandersmann, der Reiter mit seinem Roß lagen erschlagen in freiem Feld oder unter Bäumen, deren verfänglichen Schutz sie gesucht.

Mit grimmigem Schmerz blickte Philipps hinaus auf die Verwüstung; ihn bekümmerte schwer des Landmanns zertrümmerte Hoffnung eines ganzen Jahres, und er dachte nicht, daß ihm selber eine Saat zerstört worden, wie sie der nächste Sommer nicht vergüten konnte. Noch wußte er nicht, daß die dunkle Wolke mit den weißen Kugeln auch die beiden Junkerlein erschossen, als er die Fäuste ausstreckend, einen theuern Eid schwor, mit Feuer und Schwert gegen die schwarze Zunft zu wüthen, welche solches Unheil über Land und Leute gebracht.

Ein Wetter, wie das eben erlebte, konnte auch unmöglich von Gott herkommen; der Teufel hatte es gemacht durch sein verruchtes Volk von Truden und Hexenmeistern!

XX.

Alle Thore und Pforten der Stadt wurden am Abend nach dem Unwetter mit Einbruch der Dunkelheit geschlossen, die Thören mit Hütern besetzt, als läge der Feind im Land. Den Eingang zum Kloster bewahrten Wächter, eigens bestellt, keine Seele hinein oder heraus zu lassen, bevor die Herren vom Gericht selber zur Stelle gekommen, um die besessenen Nonnen zu befragen und ihretwegen die nöthigen Befehle zu ertheilen. Der Dechant war ebenfalls Gefangener in seiner eigenen Wohnung, sein Haus von Bewaffneten besetzt. Berittene Runden umkreisten Schloß und Stadt und durchzogen die Gassen. Und sobald mit dem Schlag der Mitternachtsglocke der Festtag sein Ende erreicht, begann in des Schlosses unterirdischen Gewölben das dunkle Walten der Gerechtigkeit, wozu Meister Hannadam beschieden worden.

Indessen sprach Hildebrand auf seinem Lager ruhelos zu sich selber:

»Weshalb find' ich nicht den Schlummer des Gerechten? Mich ängstigen doch wahrlich nicht die Kriegsknechte draußen auf der Schwelle meiner Kammerthür! Den Richter fürcht' ich nicht, welcher sie gesandt hat; aber wohl die unbestechliche Stimme in der

eigenen Brust. Feig und elend hab' ich mich betragen, — bin entflohen vor dem Höllenspuck, woran ich nicht einmal glaube. Der Vater hat mich auserkoren, die Welt vom thörichtsten Wahn zu heilen, und der neue Messias bebt vor der ersten Prüfung schon zurück? Ein paar kranke Weiber schlagen mit ihren Krämpfen den in die Flucht, welcher die Pforten der Hölle zu überwinden gesendet ward? Wehe mir, ich bin ein unwürdiges Rüstzeug.«

Diese Wendung des Gedankenganges führte den Dechanten auf den eigentlichen Gegenstand seines Dichtens und Trachtens zurück, worüber er nach und nach die Klosterfrauen und mit ihnen Adelgunde vergaß; er vertiefte sich in Nachdenken über die thörichten Einbildungen von der Hexerei. Aus dem Denken wurde gestaltloses Sinnen und Hinbrüten, und dann folgte ein Gauckelspiel verworrener Vorstellungen, während eine wollüstige schmerzliche Mattigkeit die ausgestreckten Glieder beschlich. Die Augen schlossen sich, Hildebrand war nahe daran fest zu entschlummern, als ein Klirren am Fenster ihn weckte, gefolgt von einem Geräusch, wie wenn zwei bloße Füße auf den Estrich niederpatschten.

Eine weiße Gestalt nahte vom Fenster her dem Lager. Hildebrand richtete sich sitzend empor. Die Erscheinung war ein Weib im allerleichtesten Schlafgewand.

»Wer ist da?« fragte er.

»Ich bin es, mein Geliebter«, entgegnete Adelgundens wohlbekannte Stimme.

Der Geliebte erbebte vor Grausen, doch nur einen kurzen Augenblick lang. Zuerst nämlich hatte er unwillkürlich an Hexensalbe und Luftfahrt gedacht, bevor ihm befiel, daß er an Adelgunden selber schon das Beispiel erlebt, auf wie abenteuerlichen Pfaden die Mondsucht ihre Opfer umherführt.

»Sie ist ja eine Schlafwandlerin«, sprach er zu sich selber: »und thöricht meine Furcht.«

Wie er aber so sprach, überkam ihn plötzlich eine andre wohlbegründete Besorgniß. »Führe uns nicht in Versuchung«, betete er ohne Worte, und sagte dann streng:

»Geh hin, von wannen du gekommen.«

Die Gundel ließ sich nicht irre machen. »Böser Mann«, sprach sie: »so lange schon verweilst du in dieser Stadt und hast mich's nie wissen lassen.«

»Wie konnt' ich denn?« fragte er entgegen.

»Warst du doch oft genug bei mir«, fuhr sie fort: um mir von deiner hohen Sendung zu sprechen. Auch von deiner unversehrten Liebe hast du geredet, doch war das eitel Lug und Trug. Wenn du mich liebtest, wie ehemals, hättest du mich kommen heißen.« Kichernd fügte sie hinzu: »Dennoch hab' ich dich gefunden.«

»Hildebrand wußte nicht, wie ihm geschah, als das

Weib ihn umfing, und glühende Küsse auf seine Lippen prägte, just wie dazumal im Thurmgemach. Er dachte wohl daran, sie wie in jener verführerischen Stunde zu wecken, doch vermochte er das entscheidende Wort nicht auf die Lippen zu, bringen. Noch widerstrebte er; da sagte Gundel:

»Laeva ejus sub capite meo, et dextra illius amplexabitur me.[Die Linke unter meinem Haupt, wird er mit seiner Rechten mich liebkosen. (Hohe Lieder, VIII, 3.)]«

Geschehen war es nun um jeden Widerstand. Hildebrands Linke umschlang den schlanken Leib, seine Rechte that nach des weisen Königs Worten und alle Gefühle lösten sich in paradiesische Wonne, als die Klinke rasselte, die Thüre aufsprang und die Wächter in die Kammer drangen, mit hochoberer Laterne das überraschte Paar beleuchtend.

Rasend vor Wuth schnellte Hildebrand empor und streckte mit gewichtigem Faustschlag den Laternenträger nieder; die andern warfen sich alsbald auf ihn, der, einzeln und waffenlos, trotz der verzweifelten Gegenwehr sich geben, und nach kurzer Frist an Händen und Füßen gefesselt zu sehen mußte, wie die Knechte unter rohen Scherzen die halbohnmächtige Gundel von dannen schleppten.

Geifer vor dem Munde tobte und schrie der Gefangene,

daß die ganze Nachbarschaft in Aufruhr gerieth und die Bürger das Haus schier stürmten, wodurch es geschah, daß die Schwester Xaveria vor der äußersten Schmach eine Zuflucht fand, welche ihr unter den Wächtern gedroht hatte.



XXI.

Auf jeder Brust lag es schwer wie Nachtschaden [Nachtschaden (morbus maleficialis): angezaubertes Uebel.] und Alpdrücken. Und die Leute hatten Recht mit ihrer dumpfen Bangigkeit, wie wohl sie die Ursache davon unrecht deuteten; sie fürchteten sich vor der Zauberei statt vor dem Hexengericht. Die Sendrichter von Wetzlar waren seit wenigen Tagen erst eingetroffen, und schon lagen alle Verließe voll von zauberischem Gesindel, zu dessen Schwarm nicht nur gemeines Lumpenvolk gehörte, sondern auch ehrsame Leute, welchen Niemand sonst etwas Böses zugetraut hätte; der Kanzler selber und seine Hausfrau waren eingethürmt worden, sicherlich nur um schwerer Inzichten willen. Doch welche Greuel hatten sich auch gehäuft! Der vornehmste Geistliche der ganzen Grafschaft hatte sich als Schwarzkünstler kundgegeben, nachdem er das Haus des himmlischen Vaters und die Kanzel mit frevelhafter Keckheit zum Versuche mißbraucht, das Trudenvolk dem verfolgenden Arme der Gerechtigkeit zu entziehen; mit einem Schloßenwetter hatte er seinem Oberherrn und Wohlthäter das Land »verderbt«, die Junkerlein aber darum erschlagen, daß die Grafschaft einst an einen ketzerischen Erben gedeihe; mit einer Nonne im

unkeuschen Bunde hatte er die geweihten Frauen vor dem Waldthor verzaubert, nächtlicher Weile den Besuch seiner fahrenden Unholdin [Fahrende Unholdin: eine Hexe, welche Luftfahrten macht.] empfangen und mit ihr den Hexentanz besucht. Anders als durch die Luft konnte mindestens das Letztemal Xaveria nicht zu ihrem Bulen gelangt sein; Thor und Thür waren verschlossen und bewacht, wie die Mauern hoch, steil, unersteiglich und von fleißigen Wächtern behütet. Auch schwor Thomas, der Thorwärtel, er habe mehr als ein mal vom Kloster her etwas Weißes durch die Luft schwirren sehen, und in der Nacht vom Dreifaltigkeitssonntag auf den Montag die Xaveria ganz deutlich auf einem Kehrbesen unterschieden. Ein Kehrbesen war in Hildebrand's Kammer gefunden und dem Gericht eingeliefert worden.

Ueberwältigt von unnennbarem Schmerz hatte Philipps, der starke Mann, lang und schwer gerungen, bevor es ihm möglich geworden, sich zu ermannen; gelungen aber war's ihm dennoch, und mit dem nagenden Leid in tiefster Seele zeigte er den Leuten ein Antlitz wie aus Erz gegossen und eine Brust von Stahl.

So auch saß er da, ein eiserner Mann, als wieder einmal zur Abendstunde Wagner vor ihn trat um gewohnter Weise Bericht zu erstatten.

Der Graf schien sich alles Reden abgewöhnt zu haben, winkte mit der Hand, und der Rath hob sein Sprüchlein an, so kurz sich fassend als es ihm seiner Natur nach

möglich war. Stumm und starr hörte Philipps zu:

»Wunderbar unerforschlich sind die Wege des Herrn;« lautete der Eingang: »war mir am Sonntag nicht der Wein zu Häupten gestiegen, so daß ich mich von den verliebten Blicken jenes üppigen Weibes einigermaßen bethören ließ, so wär' ich auch nie auf den Einfall gerathen, des Regensburger Abenteuers zu erwähnen. Die Peckiussin ist eifersüchtig wie der Großtürk selber, just weil sie eben so ehrbar ist als er. Wem nicht zu trauen ist, der traut am allerwenigsten; das weiß alle Welt. Nun fügte sich's, daß die Bohnenlis' und deren Tochter gleich im ersten scharfen Verhör die Kanzlerin besagten [Besagen: aussagen (gegen Jemand).] nachdem ich mich gezwungen gesehen, den Peckius zu entfernen, als einen, welcher sich unverhohlen zum Beschützer der Zaubervetteln ausgeworfen, und sich nicht, wollte zurechtweisen lassen. Ich ließ Morgens die Francisca zu mir bescheiden. Da schrie sie: ihr Mann, der lüderliche [Lüderlich, besser als liederlich geschrieben; um der Ableitung von Luder willen.] Gesell, begehre ihrer loszuwerden, und nur darum klage man sie der Zauberei an; er trachte nach einem jungen frischen Weib, und zerlasse sich etwa auf verbotene Künste, um seine grauen Haare einer Jungfer annehmlich zu machen. So brachte des Weibes Eifersucht mich auf die rechte Fährte. Ich schloß aus dem leidenschaftlichen Geschwätz, daß Peckius von absonderlich verliebter Beschaffenheit sein müsse.

Archibulus heißt er, ein Erzbuhler heißt er; nomen et omen habet. Da nun die Ueppigkeit einer der wirksamsten Fallstricke des höllischen Leuen ist, so wußt' ich alsbald woran ich war, und meine Voraussetzungen sind dermaßen auf's Tüpfelchen zugetroffen, daß ich stolz darauf werden könnte, wenn ich nicht in dem allen Gottes Schickung anbetete. Ich will daher dem gnädigen Herrn nicht meine Voraussetzungen erst erklären, sondern nur das Ergebniß der Untersuchung melden. Peckius und sein Weib haben schon nach dem zweiten Grad der Frage ein gütliches Bekenntniß abgelegt. Der gnädige Herr wird seinen Muth tapfer zusammennehmen müssen, um alle die Greuel ruhig anzuhören . . . «

Die Geschichte, welche nun der Reichskammergerichts-rath seinem stillen Zuhörer vortrug, hat Erasmus Francisci in gutem Glauben der Nachwelt aufbewahrt; und wie er sie im neupolirten Geschichts- Kunst- und Sitten- Spiegel [Nürnberg, 1670.] ausführlich mittheilt, folge sie hier mit einigen Abkürzungen, doch in der ursprünglichen Sprache.

»Nachdem der letzte Sprachhalter auch gute Nacht gegeben, und Archibulus die Pantoffeln gefordert, erlaubt er seinem Diener sich zur Ruhe zu legen. Er selber bleibt noch in seinem Zimmer ein wenig auf und verweilet sich in Gedanken, die ohne Zweifel eitel und schnöde gewesen. Ueber ein Kleines klopf jemand mit dem

Finger an die Stubenthür, den er nur hereingehen heißt, in Meinung, der Schreiber wolle etwan noch was andeuten. Aber es wird noch eins geklopft, darum geht er hin, macht auf und erblickt über alles Vermuthen, wiewohl nicht wider seinen Wunsch, die saubere Schwäbin. Dieselbe gibt ihm mit lieblichen Gebärden und reizenden Worten zu verstehen: sie sei zwar kein gemeines Bubenfutter, aber einem so höflichen Herrn dennoch aufzuwarten bereit, und habe seine wohlverstandenen Worte im Fürübergehen nicht anders als für ein Zeichen unverdienter Gunst deuten können; sich derwegen verbunden geachtet, ihn hiemit freundlich zu versichern, daß sie seine Dienerin sei in allen Fällen, und seines Befehles gehorsamst erwarte. — Archibulus meinte anders nicht, denn es wäre ein leichtfertiges Mensch; gedachte auch, es wäre ein Spott, solches Wild, welches ungejagt in sein Gehege käme, laufen zu lassen; begehrte demnach, sie sollte sich hereinbemühen, und als eine Venus dem schon bei ihm vorhandenen Bachus, das ist: seinem Rausch Gesellschaft leisten. Nach wenig Liebkosungen führte er sie in seine Schlafkammer und löschte samt der Wachskerze das Licht der Vernunft und Keuschheit aus. — Nachdem er länger als die halbe Nacht über in solcher Umfahung zugebracht, erinnerte sie als eine Hasserin des Lichtes, daß vielleicht die Morgenröthe in der Nähe, und bat um Erledigung des buhlerischen Arrests. Darum stand er auf, zündete behend

ein Licht, und hieß, sie ihm in die Stube folgen, damit er sie unvermerkt wieder möchte von sich lassen und zugleich mit einer Gabe beschenken. Also wartete er ihrer in der Stube, bis sie sich angelegt hätte. Weil sie ihm zu lang machte, ging er wieder in die Kammer. Aber er fand niemand, weder außer noch in dem Bett; erschrak deshalb nicht wenig, und fing an zu muthmaßen, sie hätte vielleicht etwas beigesteckt und sich damit zum Fenster hinabgelassen, als welches nicht übrig hoch vom Boden war und auf die Gasse ging. Weil aber nach geschehener Musterung der Geldtruhe und der Geräthschaften kein Mangel sich offenbarte, so dachte er: Es kann nichts Besonderes sein, was die arme Schleppe mitgenommen! — Aber was geschieht? Als er gegen Nacht wiederum in seinem Gemach allein, und sich schier niederlegen will; siehe! da klopft abermal, gleich wie vorigen Abends jemand an die Thür, und wird desto bälde eingelassen, weil Archibulus muthmaßte, es dürfte seine gestrige Buhlschaft sein. Aber kaum war die Thür recht aufgegangen, da trat zu ihm herein das allerschrecklichste und grausamste Wunderthier, so ihm einer einbilden könnte, nämlich: der Satan in leibhafter und so abscheulicher Gestalt, daß kein Maler in der Welt ein solches furchterweckendes Bild ersinnen und schildern sollte. Bei Erblickung dieses Gespenstes erzitterten dem Archibulus Arme und Beine; das Haar stund ihm gen Berg, das Herz und die Vernunft funken in den Abgrund

der Zaghaftigkeit; die Glieder und alle Sinne erstarrten und der Schrecken band ihm die Zunge, daß er in solcher Gefahr nicht schreien konnte; so war sein verruchtes Herz auch von Gott viel zu weit abgewichen, und vermuthlich von diesem Schreckengeist viel zu sehr befangen, daß es kein innerliches Geschrei, das ist: einen bußfertigen Stoßseufzer gen Himmel thun mochte. — Nachdem der höllische Würgengel ihn eine kleine Weil' scharf angesehen und mit seinem grimmigen Blick schier in Ohnmacht geworfen, fährt er endlich mit diesen Dräuworten wider ihn heraus: du leichtfertiger Vogel! Du Ehe, Ehr- und Treu vergessener Bösewicht! Weißt du auch, daß du gestern mit mir zu schaffen gehabt? Jetzt bist du in meiner Gewalt. Stracks ergib dich mir zu eigen, oder ich reiße dich zu hundert Stücken! — Gleich mit diesen Donnerworten streckte er seine Mordklauen aus und setzte, ihm dieselben an die Gurgel. Der elende Archibulus bat um eine geringe Frist, und dann, daß der Geist in der vorigen Gestalt wieder zu ihm kommen sollte. Der Tausendkünstler erhörte ihn und verwandelte sich augenblicklich in die Gestalt der vorigen Metze. — Als Archibulus diese Augenschmeichelei von ihm erhalten, setzte er gewisse Punkte auf, mit deren Bedingung er sich ihm wolle ergeben, welche der Satan bewilliget, und ihn darauf den Vertrag mit seinem Blut unterzeichnen läßt. Unter solchen Articuln waren auch diese: daß der Geist ihn bei großem Ansehen und

fürstlicher Gnade beständig erhalten; aber zur Zunft gemeiner Truden und Trudner nicht nöthigen sollte, sintemal er mit den Hexentänzen durchaus nichts wollte zu schaffen haben, als dadurch ihrer viele verrathen und auf den Holzstoß gesetzt würden. Hiemit war der unrichtige Vertrag richtig, und lernte Archibulus nach der Hand von diesem seinem Meister allerhand Künste, so nicht viel taugen. — Zur Zeit wurden im Lande die Unholden tapfer weggebrannt. Als nun diese Gottesverläugner einstmals zu ihren Reihen sich versammelt, klagten sie ihren Geistern die Gefahr, darinnen sie täglich schwebten, weil von den zum Feuer Verdammten immer wieder andere besagt würden. Da versprach der Teufel, er wollte ihnen einen hochangesehenen Mann zugesellen, der beim Fürsten viel gelte und sie sollte heimlich schützen helfen. Ersuchte hiemit den Archibulus, er wollte doch nur einmal unter dem fröhlichen Haufen miterscheinen. Der aber solches rund abschlug mit Fürwendung der Gefahr und mit Berufung auf den ausdrücklichen Vorbehalt im Vertrag. — Unterdessen beschwerte sich bei folgender Zusammenkunft das Hexenvolk zum allerhöchsten, daß der Geist seine Parol nicht gehalten, noch ihnen Sicherheit verschafft, nannten bald diese bald jene, so jetzo mangelt und zu Asche geworden wäre. Ja etliche ließen sich vor großem Unwillen deutlich genug verlauten: wofern er seiner Zusage nicht besser würde

nachkommen, dürften auch sie zu andern Gedanken schlagen, und von seinem so gefährlichen, so übel lohnenden Dienst austreten. Er vermahnte sie zur Geduld und gab Vertröstung auf's nächstemal. Diesemnach setzte der unverschämte Fliegenkönig bei Archibul aber mal an, er möge dem Trudentanz Lust halben nur einmal zusehen, mit Flor oder Kappe vor dem Angesicht; so würde niemand ihn kennen, er aber manche sehen, die er bei der Kurzweil nicht vermuthete. — Archibulus läßt sich theils durch des Betrügers glatte Worte, theils durch Neugierigkeit überschwätzen, und verummter Weise an den Ort führen, wo der Singetanz, nicht um ein güldenes Kalb, sondern um einen schwarzen Bock gehalten wurde; stehet und schauet eine Weile zu, bis ihm seine schöne Teufelin auch einen Tanz anbeut, welcher er die Hand nicht versagen durfte, sondern mit ihr an den Reihen ging, und zwar desto ungescheuter, weil die andern vor der Maske ihn nicht konnten kennen. Wie er aber mitten im Tanze, reißt ihm der Geheim-Geist, so seine Buhlerin war, den Schönbart vom Angesicht herab eh' er sich's versieht, worauf ihn alsobald der ganze Haufen erkennt und mit froh lockendem Geschrei willkommen heißt. — Also trug nun Archibulus keine Scheu mehr, hinfüro beim teuflischen Reigen sich einzustellen. Was ihn aber am meisten wunderte, war, daß er auch seine Ehewirthin dabei fand, die ihn vor allen andern freundlich bewillkommte, und sich seines Abfalls höchlich erfreute,

nicht wissend, daß wie er jetzo mit ihr in dieser verteufelten Gemeinschaft begriffen, also sie auch eine Gesellschafterin seiner Strafe künftig sein würde.«

So weit unser ehrlicher Francis«, welcher übrigens unerwähnt läßt, wie jener Archibulus sich befleißigte, die »Zauberischen« zu hegen und zu pflegen, was er um so leichter ausführte, als ihm sein Gebieter das oberste Richteramt in Hexensachen übertragen hatte. Welchen Umstand der Freiherr von Wagner um so deutlicher hervorhob, damit das Licht seines eigenen Eifers und Scharfsinnes desto heller leuchte.

Philipps hatte dem weitschweifigen Bericht mit allen Einzelheiten aufmerksam zugehört. Voll kommen überzeugt nun, daß Peckius und dessen Hausfrau zur höllischen Bande gehören, widmete er den beiden keine Regung des Mitleids, kein Wort der Theilnahme, sondern sagte gelassenen Tones:

»Wir müssen jetzt einmal brennen, daß es Platz in den Kerkern gibt; doch nicht ohne Hildebrand, — der gehört nothwendig dazu. Wie ficht seine Sache?«

Wagner zuckte die Achseln.

»Solche Hartnäckigkeit ist noch nie erlebt worden;« sprach der Rath nach einem Weilchen: »das sagt der Meister Hannadam selber, welcher den Hildebrand schon von länger her nicht ausstehen kann, und ihn daher gewiß nicht schont. Wir verdanken dem Meister auch kostbare

Aufschlüsse über des Beklagten früheres Thun und Treiben . . . «

Der Graf fiel ihm in die Rede:

»Bekennst er nicht, was thut's? Daß dich die Krottpfetz'! Als Nonnenschänder auf handhafter That ergriffen, besteige er den Scheiterhaufen, der verruchte Mörder meiner Knaben. An einem und demselben Pfahl mit ihm lodre seine üppige Hexe. Wann kommt sie in's Verhör?«

»Heut zu Nacht«, beschied Wagner: »früher war's nicht möglich, sie vorzunehmen, wegen . . . «

»Schon gut«, unterbrach ihn der Graf: »ich werde selber dabeisein, dasmal. Das wird mein Blut erfrischen. Bis dahin Gott befohlen!«

XXII.

Herkommen und Sitte schrieben vor, die scharfe Frage nach Mitternacht und vor dem Morgengrauen anzuwenden, namentlich wo es sich um Zauberei handelte, weil zu selbiger Zeit, wie es hieß, der Drachenkönig die wenigste Macht besitzen sollte, seinen Getreuen hilfreich beizuspringen. Mitternacht war vorüber, als Hannadam mit seinem Knecht in die Folterkammer trat, die ein schwarzer Vorhang vom Gewölbe abschied, wo die Gerichtstafel stand. Der Meister warf kaum einen flüchtigen Seitenblick auf sein furchtbares Handwerkszeug; es war seit mehreren Nächten in stetem Gebrauch, und, wie er wohl wußte, in musterhafter Ordnung. Schläfrig stellte der Knecht die Ampel ab und ließ sich auf die Bank fallen.

»Armer Schelm«, sagte der Meister: »bist müd?«

»Glaub's wohl«, entgegnete der Knecht: »habe den ganzen Tag Hexenstöcke [Hexenstock: Pfahl, woran die Hexe zum Verbrennen gefesselt wurde.] zimmern und einrammeln helfen.«

»So schlummere noch ein wenig, sprach der Meister: »ich will desgleichen thun. Die Schreiber werden schon schellen, sobald sie uns brauchen. Sind sie doch noch nicht einmal zur Stelle.«

Der Gesell ließ sich das nicht zweimal sagen; sein Kopf sank mit geschlossenen Augen auf das Ruthenbündel, das bestimmt war, vielleicht noch vor Ablauf der Stunde eine Menschenhaut zu zerfleischen. Hannadam lehnte sich mit dem breiten Rücken an die Leiter, auf deren Sprossen er in der jüngsten Zeit die Bohnenlis', die rothe Verene, den Herrn Kanzler, die Frau Kanzlerin, den Herrn Dechant und sonst noch einige Leute gereckt und gestreckt hatte. Die Arbeit war hart gewesen, doch hatte der Meister sie nicht ungern, und an Hildebrand sogar mit wilder Freude voll führt; jetzt rechnete er, an den Fingern zählend, im Kopf zusammen, was er die Woche über an den armen Sündern schon verdient, und was sie ihm etwa noch eintragen würden. »Für's Fragen darf ich Stück für Stück drei Reichsthaler anschreiben; ein Thaler macht vier Zwanziger und einen Zehner nach kaiserlichem Geld, ist werth nach unserer Münze: eins . . . zwei . . . drei . . . vier . . . « Ueber dem Rechnen fiel er in eine Art von Halbschlummer, unbeirrt vom Treiben jenseits des Vorhanges, wo die Gerichtssitzung begann. Was gethan und geredet wurde vernahm er, ohne es zu begreifen, bis endlich ein Ausruf des Grafen ihn zu sich selber brachte. Mit einer Stimme, die allenfalls Todte erweckt hätte, schrie nämlich der edle Herr:

»Daß dich die Krott pfetz'! diese Nonne, des Hildebrand Buhlerin und Zauberschwester ist ja die

Kölner Gundel!«

Hannadam fuhr auf, sah durch den Vorhang und erblickte vor den Richtern seine entlaufene Ehewirthin. Des Grafen Ausruf hatte ihm im Augenblick klar gemacht, durch welche Verkettung der Umstände sie zur Stelle gekommen.

»Ha, dacht' ich's doch immer, daß der Elende mir das Weib verführt«, rief der Freimann, den Vorhang aufreißend: er hat sie gelehrt, das Heinzelmännlein von der Vehmstätte zu holen. Er gab ihr die Salbe, womit geschmiert sie zu ihm flog, um in der Kammer mit ihm zu kosen oder beim Hexentanz sich zu vergnügen. Her mit ihr, der schnöden Ehebrecherin, her mit ihr, daß ich ihr das Gewand in Fetzen von den Gliedern reiße. Ich werde diesmal deiner nicht schonen, wie damals zu Köln. Du hast mich schmähslich zu Schanden gemacht; werde denn auch du zu Schanden vor dieser Männer Blicken.«

Mit diesen Worten trat er auf Adelgunde zu, ergriff sie und machte Anstalt, der Widerstrebenden das Gewand vom Leib zu ziehen.

»Zurück!« donnerte der Graf ihm zu.

Ein wenig zur Besinnung gekommen ließ Hannadam ab, während Wagner ihm einen scharfen Verweis ertheilte, und die arme Sünderin ihre beschädigte Hülle so gut es ging wieder in Ordnung brachte.

»Den Vorhang zu, und verschwinde!« gebot Philipps.

Der Henker gehorchte zähneknirschend. Indessen sank Adelgunde in die Kniee, erhob flehend die Hände und sprach mit bebender Stimme, aber deutlich:

»Gern will ich den Tod erleiden, nimmer die Schmach, welche jener schon einmal mir angethan, und um derentwillen allein ich einwilligte, sein Weib zu werden. Laßt ihn nicht mehr an mich, meine gestrengen Herren. Ich will in Güte alle Frevel bekennen, die ich begangen, nur schenkt mir die Folter. Nicht die Pein selber ist es, um deren Nachlaß ich bitte. Kommt heran mit allen Schrauben, Zangen und Schnüren, nur daß jenes Mannes frecher Blick und lasterhafte Hand nicht Spott und Frevel mit mir treibe.«

Wagner fiel ihr in die Rede:

»Schweige Weib mit deinen Betheuerungen. Wenn du deine Lasterthaten bekennst, so bedarf's keiner scharfen Frage, die ja nur dazu dienen soll, verstockten Sündern den harten Sinn zu brechen und die Zunge zu lösen. Du willst also ein gütliches Geständniß ablegen?«

»Ich will.«

»So erhebe dich und tritt näher, damit der Richter deine Antworten vernehme.«

Mit scheuem Seitenblick nach dem schwarzen Vorhang that Gundel wie ihr geboten worden, den festen Entschluß in der Seele: von allem, was ihr irgend zur Last gelegt würde, auch nicht das Mindeste in Abrede zu

stellen.



XXIII.

Zur selben Frist lag Hildebrand mit halb geschlossenen Augen auf der Kerkerstreu, schlummerlos vor Schmerzen in den geschwollenen Gelenken, anzuschauen wie ein Häufchen Unglück, mit Besen zusammengefegt, doch ungebrochenen Muthes. Wie hart auch der Angstmann ihn angegriffen, der Gepeinigte hatte noch mit keiner Regung daran gedacht, nur die kleinste der aber witzigen Beschuldigungen zuzugeben, womit er sich überhäuft sah. Nicht etwa, daß er gehofft hätte, sein Leben zu retten. Sein Haupt war verfallen, seit er mit der Himmelsbraut im Arm ergriffen worden; zudem hatte sein grimmiger Faustschlag den getroffenen Wächter getödtet; die andern aber, welche das Paar belauscht, hatten von der Unterredung nichts verstanden, und eben darum alles herausgehört, was ihre Einbildung und des Richters Fragen nur begehrten. Nicht minder war dem schwerbedrängten Mann bewußt, daß Philipps sein Verderben heischte, der Richter ihn haßte, der Henker ihn mit besonderer Schadenfreude peinigte, und das Ende auf dem Scheiterhaufen unendlich leichter sein würde, als unter Folterqualen. Sein Stolz war gerüstet, den Tod in dieser grausamsten aller Gestalten zu erdulden.

»Das Aergste ist ohnehin überstanden; der Züchtiger

braucht nur einmal noch mich unter seine Fäuste zu nehmen, so scheidet die Seele aus ihrer zerrütteten Hülle, und eilt, sich mit dem unsterblichen Theil meines Meisters Silva zu vereinigen, der, standhaft bis zum letzten Hauch, den Schmerz für kein Uebel gelten ließ.«

So sprach Hildebrand zu sich selbst, als die Schergen kamen, um ihn wieder vorzuführen.

Ein Bild des Jammers trat er vor den Grafen und die grausamen Richter, kaum im Stande sich aufrecht zu halten, und dennoch hinlänglich seiner Bewegungen Meister, um seinen trutzigen Stolz deutlich zu zeigen. Wagner begann eine bewegliche Anrede, um ihn zum Bekenntniß zu bringen, doch der Graf unterbrach den Rath mit barschem Unwillen:

»Daß dich die Krott pftetz'! Sie hat alles gestanden, Elender; frage sie selber.«

Philipps streckte bei diesen Worten die Hand aus, Hildebrands Blicke folgten der' Richtung. Dort kniete Adelgunde, die Hände an den herabhängenden Armen gefaltet, bleich, aber lächelnd wie in himmlischer Verklärung.

»Du, Adelgunde, du hast bekannt?« rief Hildebrand zürnend.

Mit ruhiger Freundlichkeit entgegnete sie:

»Verschmähst du, mit mir zu sterben, süßer Freund?«

Mit Verwunderung gewahrte er, daß sie aus offenen

klaren Augen ihn ansah, und überhaupt kein Anzeichen von Schlafwandel oder Verzückung an sich trug. Sie war geheilt. Er wollte sich ihr nähern, eine starke Faust hielt den Zerknickten leicht wie ein Kind zurück. Adelgunde fuhr fort:

»Was sträubst du dich? Komm, folge mir zur Hochzeit auf den Scheiterhaufen. Für uns ist keine Bereinigung als im Tode . . . « —

»Schnöde Ehebrecherin«, schrie Hannadam hinter dem Vorhang hervor: »selbst im Tode mußt du von deinem Buhlen getrennt sein. Deine Asche verweht der Wind; er, der verstockte Frevler, verreckt auf der Leiter, und sein Aas wird unterm Galgen verscharrt.«

»Zurück«, donnerte der Graf: »zurück, Meister, bis wir dich rufen.«

Hannadam gehorchte, und warf sich hinter dem Vorhang auf den Estrich, zähneknirschend, Schaum vor dem Munde, mit seinen Nägeln den Boden kratzend; sein Knecht sprang ihm mitleidig bei.

Unterdessen hatten Adelgunde und Hildebrand sich vollends ohne weitere Worte verständigt, und lächelnd sprach der arme Sünder zu den Richtern:

»Ich bin der Eure, wie bisher mit dem Leib, so nun auch mit der Seele. Was begehrt ihr zu wissen? Fragt getrost, ich bekenne alles. Ihr sollt eure Lust an mir erleben, der ich, ein Pflegesohn und Wechselbalg der

Hölle, mich für den zweiten Messias ausgehen wollte.«

Und hiermit hat die Lebensgeschichte des Hildebrand Pfeiffer ein Ende. Oder möchtet ihr noch ausführlich vernehmen, was er für Frevel, Gotteslästerungen und Greuel bekannte? Er bekannte eben alles und jedes, was Wagner zu hören verlangte. Bald darauf ist der arge Hexenmeister auf's Feuer gesetzt worden. Die Gundel hat er erst auf dem Richtplatz wieder gesehen, wo mit ihm und ihr auch Peckius und dessen Hausfrau nebst vielen andern an den Hexenstöcken standen, deren an jenem Tage an die dreißig waren. Der Dechant, der Kanzler und die Klosterfrau wechselten von ihren Pfählen aus bedeutsame Blicke miteinander, welche ihnen von den Zuschauern nicht gar günstig gedeutet wurden; unser Herrgott wird sie etwa besser verstanden haben.

Die Herren von Wetzlar setzten bald darauf ihre Rundreise fort, und Graf Philipps wüthete nach ihrem Abgange noch eine Weile mit Schwert und Feuer gegen das Zaubergesindel, bis ein kaiserlicher Befehl ihm Einhalt gebot, damit nicht nach und nach die ganze Grafschaft in den Block und auf die Richtstätte komme. Der letzte Trudner, welcher verbrannt wurde, war Meister Hannadam selber; die Geschichte vom gefeiten Schwert war zuerst durch Adelgunde, dann durch Hildebrand zur Sprache gebracht worden, und wenn auch nicht auf das fruchtbarste Land gefallen, doch durch spätere »Besagungen« über anderweitige Frevel zu

entscheidender Wichtigkeit gesteigert worden. — —

Graf Philipps ist bald darauf gestorben. Unter seines Veters Jakob Regierung hoben die Hexenverfolgungen auf's neue an, die, wie ihr wißt, im deutschen Reiche lange noch nicht ihr Ende finden sollten. Noch ist's keine hundert Jahre her, seit es vor dem Gesetzbuch keine Zauberei mehr gibt, und im Volke lebt bis zum heutigen Tag der Wahnglauben an die nächtliche Fahrt zum Blocksberg, an der höllischen Kunst Scheuel und Greuel.

— E n d e —